

OSTEUROPA-INSTITUT MÜNCHEN

Mitteilungen

Nr. 27

Juni 1998

THILO STENZEL

Das Rußlandbild des 'kleinen Mannes'

Gesellschaftliche Prägung und Fremdwahrnehmung in Feldpostbriefen aus dem Ostfeldzug (1941-1944/45)

ISBN 3-921396-24-7

(Elektronische Fassung)

Scheinerstraße 11, D-81679 München, Tel. (089) 99839-442
Fax: (089) 9810110, E-Mail: Beyer-Thoma@mail.lrz-muenchen.de
Redaktion: Reinhard Frötschner
Herausgeber: Hermann Beyer-Thoma

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung	7
2. Quellenkritik	13
2.1. Die Feldpost vor dem Zweiten Weltkrieg	13
2.2. Zensur und Authentizität	14
2.3. Die Filter zwischen Wirklichkeit und Wahrnehmung	16
2.4. Einzelbriefe und diachrone Briefreihen	18
2.5. Kommunikationsebenen	19
2.6. Quellen zur Alltagsgeschichte des Krieges	20
3. Zu Theorie und Methode	22
3.1. Sinnwelten und Handlungsrahmen	22
3.1.1. Objektivierung und Sprache.....	23
3.1.2. Typisierung und Krisenmanagement	23
3.1.3. Prägung durch Institutionen.....	24
3.1.4. 'Sinnproduzenten' im Nationalsozialismus	26
3.1.5. Interaktionsrahmen und Kommunikation.....	27
3.2. Sozialpsychologische Grundlagen des Feindbildes und seine Funktion im ‚Dritten Reich‘	28
3.3. Die ‚totale Institution‘	29
3.4. Kontaktchancen	32
3.5. Aufbau der Sammlung Storz.....	33
3.6. Auswahlkriterien und Methode.....	35
4. Präexistierende Fremdenbilder und propagandistische Prägung	41
4.1. Geschichtliches Rußlandbild	41
4.2. Propagandistische Vorbereitung für das ‚Unternehmen Barbarossa‘	42
4.2.1. Indoktrination der Truppe - Die militärische Vorbereitung des Weltanschauungskrieges	44
4.2.2. Die Presse	45
4.2.3. Kino und Wochenschau	47
5. Die Sprache des ‚kleinen Mannes‘	48
5.1. 'Alltagsgeplauder'	48
5.2. Sprachhandlungsstrategien	49
5.2.1. Die Heimat und die ‚rote Flut‘	49
5.2.2. Lyrik und ‚Soldatenhumor‘	53
5.2.3. Verharmlosung und Selbstheroisierung	54
5.2.4. Der unbeschreibbare Gegner?	55
6. Erfahrungen in der Fremde - Invasoren und Zivilisten	56
6.1. Performanz: gefährliche und sichere <i>stories</i>	56
6.2. Machtmonopol und Interaktion	62
6.3. Die 'Übersetzungsleistung' der Wehrmachtführung	66

7. Stabilität und Veränderung: Zeitschnitte	67
7.1. Zeitschnitte	67
7.2. Zeitschnitt I: Juli 1941	68
7.2.1 Typisierung und Tendenzen in Z. I.	70
7.2.1.1. Die ‚Mängelliste‘	70
7.2.1.2. Der Rotarmist	72
7.2.1.3. Die Rotarmistin	75
7.2.1.4. ‚Heckenschützentum‘	77
7.2.1.5. Mitleid	79
7.2.1.6. Politisch-strategische Plausibilitäten	79
7.2.1.7. Ergebnisse aus Z. I.	80
7.3. Zeitschnitt II: August 1944	81
7.3.1. Typisierung und Tendenzen in Z. II	83
7.3.1.1. Ethos und <i>Tempuswechsel</i>	83
7.3.1.2. Angst und Heimat	85
7.3.1.3. Schuldbekenntnis	87
7.3.1.4. Ergebnisse aus Z. II	88
7.4. Vergleich von Z. I und Z. II	89
8. Briefreihen: ein diachroner Zugang	94
8.1. Die Briefreihen	94
8.1.1. H. E.: Juni 1941-März 1945	95
8.1.2. H. H.: Juni 1941-Februar 1943	97
8.1.3. J. L.: Juni 1941-Dezember 1944	99
8.1.4. A. S.: Juni 1941-November 1943	101
8.1.5. A. V.: Juni 1941-April 1944	103
8.1.6. J. Z.: Juni 1941-Oktober 1944	104
8.2. Vergleich der Briefreihen	106
9. Konstruktion von Männlichkeit und Feindbildern: die Mitteilungen für die Truppe	109
9.1. Wehrmachtpropaganda	109
9.1.1. "Was soll in unseren Feldpostbriefen stehen?" - über das Abfassen von Briefen	111
9.1.2. Antibolschewismus	115
9.2. Resonanz in den Briefen	120
10. Ergebnisse 'von unten'	121
Abkürzungsverzeichnis	127
Quellen - und Literaturverzeichnis	128

Verzeichnis der Tabellen, Diagramme und Abbildungen

Tabellen:

Tab. 1: Biographische Informationen in den Briefreihen	37
Tab. 2: Verteilung der Mitteilungen aus den Briefen auf die Kriterien und Kategorien sowie deren relative Häufigkeiten bei den Soldaten in Zeitschnitt I, 1941.....	71
Tab. 3: Anteil der polarisierten Wahrnehmung an n_1 für Zeitschnitt I, Juli 1941	82
Tab. 4: Verteilung der Mitteilungen aus den Briefen auf die Kriterien und Kategorien sowie deren relative Häufigkeiten bei den Soldaten in Zeitschnitt II, August 1944.....	84
Tab. 5: Anteil der polarisierten Wahrnehmung an n_2 für Zeitschnitt II, August 1944	91

Diagramme:

Diagramm 1: Umfang der Briefreihen.....	38
Diagramm 2: Schreibfrequenz in den Briefreihen	
Diagramm 3: Diachroner Briefumfang und Anteil der Fremdwahrnehmung in den Briefen 1941-1945	94
Diagramm 4: Negative und empathische Fremdwahrnehmung in der Briefreihe H. E.: Juni 1941-März 1945	96
Diagramm 5: Negative und empathische Fremdwahrnehmung in der Briefreihe H. H.: Juni 1941-Februar 1943	99
Diagramm 6: Negative und empathische Fremdwahrnehmung in der Briefreihe J. L.: Juni 1941-Dezember 1944.....	101
Diagramm 7: Negative und empathische Fremdwahrnehmung in der Briefreihe A. S.: Juni 1941-November 1943	103
Diagramm 8: Negative und empathische Fremdwahrnehmung in der Briefreihe A. V.: Juni 1941-April 1944	104
Diagramm 9: Negative und empathische Fremdwahrnehmung in der Briefreihe J. Z.: Juni 1941-Oktober 1944	106
Diagramm 10: Anzahl der Appelle pro Monat 1940-1945.....	115
Diagramm 11: Mitteilungen für die Truppe: Juni 1940-Februar 1945 - Appelle zum zum richtigen Abfassen von Briefen	

Abbildungen:

Abb. 1: Feldpost für Hamburgs Soldaten, Frühjahr 1941 57
Abb. 2: Feldpost für Hamburgs Soldaten, Juli 1941 74

1. Einleitung

Der 'kleine Mann' in der deutschen Wehrmacht im II. Weltkrieg wird in dieser Arbeit nicht als anonyme Nummer oder als Teil einer strategisch-taktischen Masse thematisiert. Über seine Stimme aus Feldpostbriefen wird er als ein Mitproduzent von Geschichte betrachtet, der persönliche und subjektive Befindlichkeiten in geschichtliche Prozesse einbrachte, die bislang lediglich als technik-, politik- oder ereignisgeschichtliche Daten in den Handbüchern zum II. Weltkrieg ihren Niederschlag fanden.

Neue militärgeschichtliche Ansätze hatten es in Deutschland nach 1945 schwer, obwohl die Erfahrung des Besiegterwerdens nach Reinhart Koselleck die Erkenntnischancen für eine Historie der Besiegten erhöht, weil sie davor bewahrt, „kurzfristig erzielte Erfolge durch eine langfristige ex-post-Teleologie auf Dauer anzulegen“¹ und historisch zu erklären. Die Wendung von einer unter dem Zeichen des Kalten Krieges stehenden apologetischen Schiefelage der Forschung zu einer entmythologisierenden - Beispiele sind die Aufdeckung des Nimbus einer unbefleckten Wehrmacht und Wehrmachtjustiz - erfolgte erst in den 70er und 80er Jahren.² Die zahlreichen 50. Jahrestage zum II. Weltkrieg ließen das ‚Dritte Reich‘ in den letzten Jahren erneut mit einer Flut von Publikationen, Ausstellungen und Beiträgen dokumentarischer und kinematographischer Art in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses in Deutschland rücken.³

Vielen neueren Beiträgen ist ein perspektivisch geänderter Forschungsansatz gemeinsam, bei dem die bis dahin in der Militärgeschichte favorisierten Untersuchungsfelder der

1 KOSELLECK Erfahrungswandel und Methodenwechsel, S. 52 f.

2 Einige wichtige Veröffentlichungen aus dieser Zeit: STREIT Keine Kameraden; KRAUSNICK/WILHELM Die Truppe des Weltanschauungskrieges; MESSERSCHMIDT/WÜLLNER Die Wehrmachtjustiz. Zu den Problemen der militärgeschichtlichen Forschung in Deutschland nach 1945 siehe BARTOV Wem gehört die Geschichte?, S. 603-605 u. S. 612.

3 Dokumentationen wurden beispielsweise von Guido Knopp für das Fernsehen produziert und unter dem Titel „Hitlers Helfer“ 1996 und 1997 in „Arte“ und im „ZDF“ ausgestrahlt. Im Kino war Joseph Vilsmayers Produktion „Stalingrad“ (1992) eine 'Hommage' an den Landser, der mit der 6. Armee unterging. Der Film knüpft an die Tradition des Topos ‚Krieg ist die Hölle, und die Offiziere sind an allem Schuld‘ an. In der Ausstellung „Erobern und Vernichten“, die 1991 in Berlin zu sehen war, kam Tagebüchern, Briefen und Privataufnahmen eine besondere Bedeutung zu, „weil durch sie eine gewisse Ahnung vermittelt werden konnte, was Krieg für diejenigen bedeutet, die ihm ausgeliefert waren“. Vgl. JAHN/RÜRUP (Hrsg.) Erobern und Vernichten, S. 22. Besonders publikumswirksam waren u.a. die Arbeiten und die Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung zur Geschichte und Rolle der Wehrmacht als Mittäter im Rassenkrieg sowie die Monographie Daniel J. Goldhagens über die „ganz gewöhnlichen Deutschen“ mit ihrer Verantwortung und Mittäterschaft am Holocaust: HEER/NAUMANN (Hrsg.) Vernichtungskrieg; GOLDHAGEN Hitlers willige Vollstrecker.

Taktik, Organisation und politischen Strategie nicht mehr primär im Mittelpunkt stehen, sondern die „Millionen einfacher Soldaten und Zivilisten“⁴, die als Protagonisten der Alltags- oder Mikrogeschichte den Blick „von unten“⁵ neu schärfen.⁶

Der dafür notwendige Perspektivenwechsel verlangte das Heranziehen neuer Quellen, die die Erfahrungen, Wahrnehmungen, Sinndeutungen und Vorstellungen der am Krieg beteiligten Massen widerspiegeln. Der Blick richtete sich wieder auf die von der Sozialgeschichte als letzte Festung des Historismus⁷ kritisierten 'weichen' biographischen Methoden.⁸ Diese begegnen dem deduktiv-nomologischen Erklärungsansatz der Struktur- oder Gesellschaftsgeschichte, indem sie das Subjekt stärker gewichten, ohne aber die bedingenden und auf den einzelnen einwirkenden Strukturen auszublenden, ohne im Subjekt ein autonom sich selbst organisierendes System zu sehen.

Die Zeitzeugeninterviews der *oral history*, Vernehmungsprotokolle, Tagebücher, Memoiren und Feldpostbriefe gehören zu den Quellen, mit deren Hilfe man sich der privaten Dimension der 'Kriegsgeschichte' nähern kann.⁹ Die Feldpost als Quellengattung erlebte einen Aufschwung, der etwa Mitte der 80er Jahre einsetzte und auch außerhalb der *scientific community* auf ein großes Interesse stieß.¹⁰ Dies lag und liegt am Reiz der persönlich-subjektiven Dokumente mit der ihr eigenen Kommunikationsstruktur und an der ihr zugesprochenen Authentizität, mit der die 'kalte und szientistische' Welt der normativen Quellen (Kriegstagebücher der Kommandostellen, Befehle und Generalstabsdokumente) nicht konkurrieren kann. Die Verknüpfung von Dokumenten 'von unten' mit

4 HEYDE Bemerkungen, S. 14.

5 Diesem Begriff verlieh Wolfram Wette in Deutschland Programmcharakter: WETTE Militärgeschichte von unten.

6 Vgl. SCHULZE (Hrsg.) Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994; vgl. RÖHR Einleitung, S. 11; vgl. POHL Rückblick, S. 83 f., 94.

7 GESTRICH Einleitung, S. 6.

8 Vgl. FUCHS Biographische Forschung, S. 158-161. Zu den 'weichen Methoden' kann Clifford Geertz' „dichte Beschreibung“ gezählt werden, die durch intensives teilnehmendes Beobachten eines symbolischen Beziehungsgeflechts oder eines (Kon)Textes versucht, die Selbstinterpretation der Handelnden festzuhalten und die Bedeutungen ihrer Vorstellungen, kurz, den symbolischen Bezugsrahmen ihrer Vorstellungen, die symbolisches Handeln generieren, zu beschreiben. Theoretische Großbegriffe von außen sollen durch Rekonstruktion von innen ersetzt werden. Vgl. GEERTZ Dichte Beschreibung, S. 7-43. Um diese „Modevokabel“, wie Peter Borscheid sie nennt, nicht überzustrapazieren, wird der Ansatz der „dichten Beschreibung“ in das Rekonstruktionsinstrumentarium der Hermeneutik aufgenommen; vgl. BORSCHIED Alltagsgeschichte, S.81. Mut zu einer „hermeneutischen Wende“ fordert Ute Daniel für die Geschichtswissenschaft der 90er Jahre, damit sich die Historiographie von dem einengenden Ideal der Verifikation als einziger Legitimation für Wissenschaftlichkeit befreie. Vgl. DANIEL Quo vadis, Sozialgeschichte?, S. 57 f.

9 Vgl. POHL Rückblick, S. 83.

10 Vgl. KNOCH Feldpost, S. 155 f. Eine un- oder neuentdeckte Quelle ist die Feldpost nicht. Schon im I. Weltkrieg wurden Feldpostbriefe in Zeitungen und Sammelbänden publiziert und innerhalb der Pädagogik und für die Propaganda instrumentalisiert. Das Kriegserlebnis aus der Sicht von einfachen Soldaten sollte als vorgeblich authentisches Vermächtnis eine Vorbildfunktion für die Heimat und nachfolgende Generationen haben. Vgl. dazu ULRICH „Militärgeschichte von unten“, S. 475 f.; vgl. dazu auch DERS. Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges, S. 76; ausführlich dazu in Kapitel 2.

traditionellen Quellen der Militärgeschichtsschreibung wird dennoch gefordert, um einerseits die „Unterdeckung an Subjektivität“¹¹ der Wehrmachtberichte mit Briefen zu ergänzen, und um andererseits die perspektivisch beschränkte Sicht der Quellen 'von unten' in einen strategisch-organisatorischen Kontext (z.B. normative Quellen) einzuordnen, was den Forscher davor bewahren soll, den endemisch auftretenden Gerüchten in den Gräben, „der Zone der Legendenbildung“¹², allein zu vertrauen.

Das Kriegserlebnis in toto oder ein authentisches Schlachtenpanorama ist nicht Gegenstand dieser Arbeit. Aus dem vielfältigen Frageraster, das auf die Quelle Feldpost angewendet werden kann, wurde ein Ausschnitt ausgewählt: die Fremdwahrnehmung. Untersuchungsgegenstand ist der schriftliche Niederschlag, den der militärische und paramilitärische Gegner sowie die Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten Osteuropas im Zeitraum von 1941-1944/45 in den hier untersuchten Feldpostbriefen hervorriefen. Es geht um die Frage, wie die Fremdwahrnehmung, die Feindbilder und Stereotypen beschaffen waren, und inwieweit sie sich stabil oder veränderlich zeigten. Gaben die neue Umwelt im Feindesland, die Grenzsituationen im Krieg oder die Interaktion mit den dort kämpfenden und lebenden Menschen Anlaß zur Überprüfung der prädisponierenden Einstellungen aus der Heimat? Die im Alltag inkorporierten Einstellungen sind wichtige Determinanten für Urteile und Handlungen. Sie liegen in Form eines kollektiven Gesellschaftswissens vor, das durch Sozialisation und Indoktrination, pädagogische, literarische, theologische und journalistische Meinungsformung geprägt wurde. Diese Bilder wurden im kognitiven Gepäck der Wehrmachtssoldaten mitgeführt und waren für die Interpretation und die Konstruktion von im Osten erlebten Wirklichkeiten bestimmend.

Peter Knoch (1935-1994), der in der deutschen Historiographie als Pionier der Alltagsgeschichte des Krieges gelten kann, kommt für den II. Weltkrieg zu keinem eindeutigen Ergebnis. Er findet Belege, die eine bestürzende Verachtung und Überheblichkeit gegenüber den russischen Truppen und Zivilisten aufweisen, von denen auf den offensichtlichen Erfolg der Indoktrinationsbemühungen der NS-Führung, das jüdisch-bolschewistische Feindbild bei den Wehrmichtsangehörigen zu verankern, geschlossen werden kann.¹³ In einem späteren Aufsatz über Feindbilder kommt Knoch zu dem Er-

11 MÜNKLER *Gewalt und Ordnung*, S. 187. WETTE *Die Stimme des 'kleinen Mannes'*, S. 80-81; FÖRSTER *Einführung*, S. 12; SCHRÖDER *Erfahrungen deutscher Mannschaftssoldaten*, S. 310. Daß Befehle und Weisungen durch ihre Existenz noch keine hinreichende Aussage über Verbreitungsgrad oder Befolgung derselben innerhalb der Truppe geben, ist für W. R. Beyer ein Grund, auf die Kontrollfunktion der Geschichte 'von unten' zu verweisen und die auf normative Quellen fixierten Historiker als einseitige Besserwisser zu verdammen: „Das Schweigegebot, das in der Philosophie bei Nichtwissen gilt, kennt der ‚historische Berichterstatter‘ eben nicht.“ BEYER *Stalingrad*, S. 9.

12 BLOCH *Apologie der Geschichte*, S. 86; siehe auch RAULFF *Clio in den Dünsten*, S. 464-469.

13 Vgl. KNOCH *Kriegsalltag*, S. 229 f. Auch Klaus Latzel kommt zu dem Schluß, daß im Gegensatz zu den Briefen aus dem I. Weltkrieg der Feind im II. Weltkrieg als Gegner dargestellt wird, mit dem einen

gebnis, daß der Gegner „sachlich [...] ohne wertende Zusätze“¹⁴ beschrieben wurde, Verbalinjurien eines aggressiven Antibolschewismus dagegen nur selten vorkommen.¹⁵ Die widersprüchlichen Resultate der Forschung zu Fremdenbildern in Feldpostbriefen bezeichnen oft Zustände der Wahrnehmung, die sich auf einzelne Briefe oder begrenzte Phasen im Krieg beziehen. Die Briefschreiber blieben aber nur in den seltensten Fällen ein und demselben Bewußtseinszustand verhaftet, der Alltag, auch im Krieg, zeichnete sich für seine Teilnehmer durch Veränderungen aus, die das schwankende 'Kriegsglück' und die Erfahrungen in einer feindlichen Umwelt mit sich brachten. Wahrnehmung bei den Soldaten war nicht statisch, sondern ständig einem Prozeß der Vergewisserung und der Suche nach Plausibilitäten unterworfen.

Zwischen dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und dem Zusammenbruch der Ostfront 1944 machten die Soldaten kriegsphasenabhängige, kollektive und individuelle Erfahrungen mit dem Fremden. In den Begegnungen zwischen dem Fremden (Rotarmist oder Zivilist) und den Landsern wird die Schnittstelle vermutet, an der sich persönliche Einstellungen der Landser festigten oder veränderten. Eben diese Schnittstelle in den Mitteilungen der Feldpostbriefe aufzuspüren, ist die zentrale Aufgabe der vorliegenden Arbeit.

Durch eine quantifizierende Darstellung soll versucht werden, die Anteile der Empathie bzw. Empathieverweigerung gegenüber dem Fremden transparent zu machen. Diese Vorgehensweise erleichtert auch das Auffinden typischer Wahrnehmungsmuster, von denen aus Rückschlüsse auf - durch Indoktrination oder Fremderfahrung - kollektiv geprägte Einstellungen gezogen werden können.

Das Quellenmaterial stammt aus zwei Sammlungen, die sich im Archiv für Zeitgeschichte in Stuttgart befinden. In die Auswertung flossen ca. 1000 Briefe von 227 Mannschaftssoldaten ein, die in der Wehrmacht im Osten den Krieg erlebten. Es handelte sich dabei immer um Briefe, die von der Front an die Heimat geschickt wurden. Das Aufspüren von Veränderungen der Fremdwahrnehmung erfolgt einerseits durch Zeitschnitte, die hier für den Juli 1941 und den August 1944 angesetzt wurden. In den Vergleich gingen 329 Briefe von 221 Soldaten ein.

Andererseits macht es die diachrone Untersuchung des Briefverkehrs möglich, den Einfluß von Kriegserlebnissen über einen längeren Zeitraum hinweg in kurz-, mittel- oder

nichts mehr verbindet. Latzel läßt aber offen, ob sein Ergebnis durch die untersuchten Briefe bedingt ist oder insgesamt für den Erfolg der NS-Propaganda spricht. Vgl. LATZEL Vom Sterben im Krieg, S. 94.

14 KNOCH Das Bild des russischen Feindes, S. 165 f. Knoch untersuchte für diese Studie 383 Dokumente von ca. 140 deutschen Soldaten.

15 Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen Ute Daniel und Jürgen Reulecke; DANIEL/REULECKE Nachwort, S. 310 f.

langfristiger Hinsicht zu untersuchen. Dies geschieht hier anhand von 639 Briefen aus 6 Briefreihen, die von 6 Soldaten zwischen Juni 1941 und März 1945 geschrieben wurden. Die Stimmen der Soldaten werden in Kriterien und Kategorien eingeteilt, die den Wahrnehmungsgegenstand, das Fremde, ausdifferenzieren. Schon anhand der signifikanten Abnahme der Wahrnehmungsvielfalt zwischen den zwei Zeitschnitten kann eine Veränderung der Fremdwahrnehmung festgestellt werden, deren Ursachen, parallel zu den Bedingungen der Kriegsphasen, durch die Untersuchung der Sprachpraxis und Topoi-Wechsel dargestellt werden.

Kapitel 2. beschreibt die Stärken und Schwächen der Briefe als Quelle und leitet mit den für den Briefverkehr so wichtigen Kommunikationskonstellationen (Sender-Empfänger) die Auswahlkriterien für die Briefe ein. In Kapitel 3. wird die inhaltliche Einteilung der Fremdwahrnehmung in Kriterien und Kategorien vorgenommen und zusammen mit der methodischen Vorgehensweise und den Problemen der Repräsentativität erläutert.

Die Soldaten waren einem zweifachen exogenen Erwartungsdruck ausgesetzt. Die Teilnahme an der NS-Volks- bzw. Frontgemeinschaft propagierte eine Soldatenrolle, die sich durch eine bedingungslose Opferbereitschaft auszeichnete. Neben dieser offiziellen Vorbildrolle aus den Vorgaben des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) sowie der Wehrmachtpropaganda (WPr) erzeugte die Erwartungshaltung der Heimat (Kommunikationspartner) einen inneren Druck, der sowohl nach der Rechtfertigung der eigenen Rolle im Krieg als auch nach der Versicherung verlangte, wieder gesund zurückzukehren. All dies spielte sich im Rahmen einer gesellschaftlichen Sinnwelt ab, die den teilnehmenden Menschen den Handlungsrahmen vorgab. Auf die Vermittlungsleistung zwischen Gesellschaft und Individuum geht das theoretische Konzept des „gesellschaftlichen Wissens“ ein, das sich durch seine Prägekraft in den Wahrnehmungsstrukturen der Schreiber niederschlug. Dies zeigt sich beispielsweise im Artikulieren von Feindbildern.

Für das Verständnis der soziologischen und sozialpsychologischen Mechanismen gegenseitiger Bedingungen zwischen Gesellschaft und Individuum, d. h. hier zwischen dem ‚Dritten Reich‘ und den Soldaten der Wehrmacht, ist die Darstellung der Prägekraft einer Gesellschaft wichtig.¹⁶ Im ‚Dritten Reich‘ hatte sich das gesellschaftliche Wissen durch das Deutungsmonopol des Faschismus kanalisieren lassen. Die Wirkung, die von einer zentralisierten Propaganda auf den Wissenshaushalt der Menschen zwischen 1933 und

1945 ausging, darf deshalb nicht unterschätzt werden. Dies gilt um so mehr für den Einfluß der Propaganda auf die Wahrnehmung eines erst potentiellen und dann ab Juni 1941 wirklichen Feindes.

Die Schreiber der Feldpostbriefe wurden aber nicht nur durch die Sozialisation, die in einen bestimmten vorherrschenden Zeitgeist eingebettet war, geprägt, sondern insbesondere auch von der Institution, die sie für den Krieg ausbildete und in der sie nach Osten marschierten. In der Wehrmacht wurden die Soldaten vor Tatsachen gestellt, die eine Distanz zu ihrer zivilen Vergangenheit schufen und die aktiv an der Vermittlung von Deutungen und Werten beteiligt waren. Der totale Zugriff der Wehrmacht auf ‚ihre Männer‘ ließ sie zu einer „totalen Institution“¹⁷ werden. Mit diesem von Erving Goffman entwickelten Modell behelfen sich viele militärgeschichtliche Arbeiten, um einen komplexen Untersuchungsgegenstand wie die Wehrmacht operationalisierbar zu machen. Keine dieser Arbeiten führt jedoch wesentlich über die Nennung des Autors in der Fußnote heraus.¹⁸ Das Modell von Goffman wird hier auf die Institution der Wehrmacht übertragen und simuliert sie so als Klammer eines gemeinsamen Erfahrungshorizontes, der einen Vergleich der Individuen erst ermöglicht.

In Kapitel 4. werden die Vorprägungen und Prädispositionen der deutschen Gesellschaft durch historisch tradierte und propagandistisch unterfütterte Fremden- und Feindbilder nachgezeichnet, die in der Indoktrination der Bevölkerung durch die Medien ihren Niederschlag fanden. Der normative Befehls- und Weisungsrahmen, den die militärische Führung für das „Unternehmen Barbarossa“ vorgab, steckte den Handlungsrahmen ab, in dem sich die Soldaten nach dem Überfall gegenüber dem militärischen Gegner und den Zivilisten bewegten.

Die Begegnungen mit der Zivilbevölkerung im Krieg bedeuteten meist eine 'bataillistische Auszeit', die einem Anschluß an das Leben in der zivilen Vergangenheit am nächsten kam. Wenn eine Revision von Stereotypen und Vorurteilen oder deren Bestätigung stattfanden, dann sind sie den Beschreibungen von Interaktionserlebnissen und ihrer Entwicklung im Laufe des Krieges aus den Briefreihen zu entnehmen (Kapitel 6.).

In den Zeitschnitten (Kapitel 7.) und den Briefreihen (Kapitel 8.) werden die verschiedenen Ausprägungen der Fremdwahrnehmung thematisiert. Da Veränderungen vorliegen, wird eine flexible Systematik bevorzugt, die sich den unterschiedlichen quantitativen

16 Das Programm „Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ entstammt der Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann, auf das in Kapitel 3. eingegangen wird.

17 Zu diesem Begriff: GOFFMAN Asylums.

18 Vgl. KÜHNE Kameradschaft, S. 510; vgl. WETTE Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des 'kleinen Mannes', S. 16.

Gewichtungen in den Zeitschnitten sowie dem prozessualen Charakter der Briefreihen anpaßt.

Inhaltliche Veränderungen äußern sich in den Briefen oft auch mit einem Wechsel der Mitteilungsmodi bzw. der Verbalstrategien. Sie sind Teil einer Sprache (Kapitel 5.), die hier als ein Medium verstanden wird, das individuelle Wahrnehmungen und Erfahrungen transportiert, die für den Betrachter einmalig sein können, dessen Wortwahl aber immer von der überindividuellen Sprach- und Deutungsgemeinschaft der Bezugsgesellschaft gespeist wird.¹⁹

Über Wochenschauen, Ausstellungen, Pressemitteilungen u.a. wurden sowohl die deutsche Zivilbevölkerung als auch die Soldaten der Wehrmacht auf den Krieg gegen die Sowjetunion vorbereitet und geprägt. Auf eine spezielle militärische Indoktrination der Wehrmacht zielten dagegen die „Mitteilungen für die Truppe“ (MfT), die von der Abteilung WPr herausgegeben wurden. Durch einen Vergleich zwischen der Sprachpraxis in den Briefen und den MfT soll eine Zielidentität- oder diskrepanz zwischen Soldaten und Führung untersucht werden. Neben der Darstellungsweise eines antibolschewistischen Feindbildes wird das propagierte Männerbild berücksichtigt, in dem sich eine offizielle Erwartungshaltung ausdrückte, die sich als Konventions-Filter auch auf den Duktus der Heimatbriefe der Soldaten auswirkte (Kapitel 9.).

2. Quellenkritik

2.1. Die Feldpost vor dem Zweiten Weltkrieg

Einen Aufschwung erlebte das populäre Schreiben durch die Massenkriege des 20. Jahrhunderts. War das Schreiben von Briefen und Tagebüchern im 19. Jahrhundert noch weitgehend auf bürgerliche Schichten beschränkt, so kam es im I. Weltkrieg zu einem millionenfachen Austausch persönlicher und privater Zeugnisse zwischen Front und Heimat. Für den größten Teil der Soldaten, vor allem für diejenigen aus den Unterschichten, war die Trennung von daheim erstmals mit dem Zwang verbunden, sich in schriftlicher Form über einen längeren Zeitraum hinweg mitzuteilen.²⁰

Briefeditionen und -sammlungen wurden schon kurz nach Ausbruch des I. Weltkrieges von der militärischen Führung angelegt, um der Nachfrage und dem Bedürfnis der Be-

¹⁹ Vgl. KNOCH Einleitung, S. 6.

²⁰ Vgl. WARNEKEN Populäre Autobiographik, S. 13 f., 136; vgl. KRUMEICH Kriegsgeschichte im Wandel, S. 14.

völkerung nach 'authentischen Kriegserlebnissen' zu entsprechen.²¹ In der Nachkriegszeit wurden Feldpostbriefe als „historisches Rohmaterial“ für politische Zwecke in Anspruch genommen, für die sie jeweils die erwünschte Form 'des Kriegserlebnisses' darstellen konnten.²² So bezeichnete Generalfeldmarschall von Blomberg 1937 im Vorwort zu Rudolf Hoffmanns Feldpostsammlung „Der deutsche Soldat“ die Briefe des I. Weltkrieges als „eindringlichsten Appell, dem jungen nationalsozialistischen Reich freudig und unermüdlich bis zum Einsatz des Lebens zu dienen“²³. Als „Verhaltensschablone und Wahrnehmungsraster“²⁴ konnten die Editionen - „zum austauschbaren Zulieferer für feststehende politische Meinungen“²⁵ degradiert - in der Zwischenkriegszeit der Weimarer Republik zukünftige Kriegserfahrungen antizipieren und modellieren.

2.2. Zensur und Authentizität

Briefe sind, sofern sie nicht als literarisches Kunstwerk angelegt wurden, schriftliche Überreste, die 'unabsichtlich' zu einer Quelle wurden. Historische Kenntnis wird durch den Gegenwartsbezug der Briefe unwillkürlich vermittelt.²⁶

Ein Problem der Quellenkritik bei den Feldpostbriefen ist die Wirkung der Zensur, die sich in eine äußere (Kontrolle durch Öffnen) und innere (Selbstzensur) unterteilen läßt. Für den Zweiten Weltkrieg wurde die Gesamtzahl der Feldpostbriefe zwischen den Kriegsschauplätzen und der Heimat auf 40 Milliarden geschätzt: die Front erhielt ca. 76%, die Heimat 24% des Gesamtumlaufs.²⁷ Die Zensur durch Feldpostprüfstellen (FPP), die ihre Arbeit am 12. März 1940 aufnahmen, waren nicht dem Feldpostdienst, sondern den für das Heer zuständigen Armeekommandos (A.O.K.'s) unterstellt. Die Überprüfung der Feldpostbriefe fand stichprobenartig statt und wurde durch einen Stempel gekennzeichnet („Geöffnet - FPP“). Es handelte sich somit um keine Geheimzensur. Sowohl die Soldaten als auch die Zivilbevölkerung wurden über die militärische Briefzensur unterrichtet und im Laufe des Krieges durch verschiedene Medien

21 Vgl. ULRICH „Militärgeschichte von unten“, S. 476-487.

22 Vgl. ULRICH Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges, S. 76.

23 Rudolf Hoffmann (Hrsg.) „Der deutsche Soldat. Briefe aus dem Weltkrieg.“ Mit einem Geleitwort von Generalfeldmarschall von Blomberg. München 1937, zit. in SCHERRIEBLE „Der letzte Schliff“, S. 65.

24 ULRICH Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges, S. 78, 80 f.

25 ULRICH „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung“, S. 328-330.

26 Vgl. VON BRANDT Werkzeug des Historikers, S. 56 f.; vgl. BAYER Wörterbuch zur Geschichte, S. 418.

27 Vgl. BUCHBENDER/STERZ Das andere Gesicht des Krieges, S. 13 f.

(Feldpostzeitungen, Tageszeitungen, Plakate, usw.) angehalten, keine unter Geheimhaltung fallende Angaben in die Briefe zu schreiben.²⁸

Die äußere Zensur wurde als Stimmungsbarometer eingesetzt, um die geistige Verfassung der Soldaten kontrollieren und einschätzen zu können sowie schwere Verstöße gegebenenfalls disziplinarisch zu verfolgen. Der Druck auf das Schreibverhalten wird in der Forschung als eher gering eingeschätzt, denn statistisch gesehen war es bei Millionen von Briefen täglich unwahrscheinlich, unter die 'geprüften' zu fallen. Andererseits ist es fraglich, ob der Landser sich über Stochastik Gedanken machte. Letztendlich kann keine schlüssige Aussage getroffen werden, inwieweit die äußere Zensur in den Köpfen der Soldaten wirkte und defaitistische Äußerungen unterdrückte.²⁹

Das Problem der äußeren Zensur wird in dieser Arbeit heuristisch reduziert, indem ein Untersuchungsgegenstand - die Fremdwahrnehmung - ausgesucht wurde, der weder negativen noch positiven Sanktionen unterlag.³⁰ Ein Briefschreiber war nicht gezwungen, sich negativ zum Feind zu äußern. Omer Bartov schreibt dazu:

„We should keep in mind that although the Wehrmacht's censorship made critical remarks about the regime a dangerous undertaking, soldiers were under no obligation to express sympathy with its views and policies, and could, if they so chose, limit themselves to personal matters. Thus it seems that their comments about the nature of the enemy they were confronting and the manner in which he was treated indeed reflected their own feelings.“³¹

Mit innerer Zensur ist die Selbstkontrolle und Selbstbeschränkung der Soldaten gemeint, die sich auf die Mitteilungsmodi in den Briefen auswirken konnten. Sie drückte sich vor

28 Vgl. BUCHBENDER/STERZ Das andere Gesicht des Krieges, S. 15: Ziel war die Verhinderung von 1. Angaben über dienstliche Vorgänge, die der Geheimhaltung unterlagen, 2. Verbreitung von Gerüchten aller Art, 3. Versand von Lichtbildern und Abbildungen aller Art, die der Geheimhaltung unterlagen, 4. Verschickung von Feindpropaganda (Flugblätter), 5. Kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung, 6. Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Wehrkraftersetzung erweckten.

29 Buchbender und Sterz gehen von einer eher geringen Wirkung der Zensur aus und rechtfertigen diese These mit der offenen und unbefangenen Art der Meinungsäußerung in den Briefen, die oft auch defaitistische Züge trug; BUCHBENDER/STERZ Das andere Gesicht des Krieges, S. 24. Defaitismus bedeutet einen von den NS-Richtern geschaffenen Tatbestand: Zweifel am Endsieg oder an der Kampfkraft der Wehrmacht durften nicht geäußert werden und wurden, mit fortschreitender Desillusionierung der Bevölkerung, immer härter bestraft. Vgl. dazu BRACKMANN/BIRKENHAUER NS-Deutsch, S. 46. Für MESSERSCHMIDT Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination, S. 331, ist der Umstand, daß die Partei nie direkten Einfluß auf die Zensurtätigkeit der Wehrmacht bekam, ein Anhaltspunkt für eine eher zurückhaltende Zensur. De facto gab es Mittel und Wege, die Zensur zu umgehen. Dies geschah beispielsweise durch das Mitgeben von Briefen an Heimaturlauber.

30 Stark von der NS-Ideologie und Parteilinie abweichende Stimmen waren, falls sie von der Zensur bemerkt wurden, natürlich gefährdet. Ein Loblied auf Stalin und die kommunistischen Errungenschaften zu singen oder den Partisanenkampf als rechtmäßigen Widerstand eines überfallenen Volkes zu deuten, konnte Konsequenzen haben. Berichte vom heldenhaften Widerstand der Besatzung von Sewastopol im Juli 1942 vor ausländischen Attachés brachte den deutschen Kommandeuren zwar den Zorn Goebbels ein, sie wurden dafür aber nicht gerichtlich belangt. Vgl. dazu BUCHBENDER Zentrum des Bösen, S. 17.

31 BARTOV Operation Barbarossa, S. 125.

allem im Unwillen aus, den 'Lieben daheim' von den grauenhaften Momenten des Krieges, von Verzweiflung, von Kriegsverbrechen oder von der eigenen Entfremdung und den durchgemachten Sinnkrisen zu schreiben. Diese Selbstbeschränkung konnte sich jedoch auch in der Reproduktion von Heldentum und Kriegsverherrlichung äußern. Aus diesen Gründen stellt sich die Frage, ob das 'wirkliche Kriegserlebnis' realistisch durch Feldpostbriefe zu rekonstruieren ist. Eines steht fest: Die Mitteilungen in Briefen sind selbst Konstruktion³² und damit das subjektive Interpretament einer objektiv erlebten Erfahrung.

Doch geht es hier nicht darum, dem Geist der Authentizität hinterherzujagen, der sich vor der Komplexität vorgeschalteter Wahrnehmungsfilter³³ auflösen muß. Daher soll in dieser Arbeit nicht versucht werden, die Wirklichkeit aus den Briefen herauszudestillieren, sondern sich mit dem Bild, das die Briefschreiber von der Wirklichkeit hatten und das kurz-, mittel- oder langfristige Plausibilitäten bereithielt, auseinanderzusetzen. Mit anderen Worten, die Dokumente geben nicht ausschließlich das wieder, was der Soldat wirklich sah, sondern das, „was man zu seiner Zeit im Bereich der Wahrnehmung für selbstverständlich hielt“³⁴. Darin liegen die Grenzen und die Möglichkeiten der Feldpost als geschichtlicher Quelle. Für die historische Methode als (re)konstruierende Operation gilt gleiches:

„Die Faktizität ex post ermittelter Ereignisse ist nie identisch mit der als ehemals wirklich zu denkenden Totalität vergangener Zusammenhänge. Jedes historisch eruierte und dargebotene Ereignis lebt von der Fiktion des Faktischen, die Wirklichkeit selber ist vergangen.“³⁵

2.3. Die Filter zwischen Wirklichkeit und Wahrnehmung

Alle Wahrnehmungs- und Erfahrungsprozesse durchlaufen Erwartungsfilter, die den Grad der Einwirkung und die Richtung derselben bestimmen. Sie lassen keine objektive, kongruente Abbildung der Realität zu, weil ein soziales Vorwissen dazwischengeschaltet ist, dem als Filter die primäre und die sekundäre Sozialisation³⁶ eingeschliffen sind. Die

32 Vgl. dazu ULRICH „Militärsgeschichte von unten“, S. 493; vgl. dazu auch SCHRÖDER Die gestohlenen Jahre, S. 221.

33 Filter stehen zwischen der Wahrnehmung (Perzeption) und der Realität und sind von der individuellen Persönlichkeit und vom soziokulturellen bzw. historisch-gesellschaftlichen Kontext eingefärbt.

34 BLOCH Apologie der Geschichte, S. 84.

35 KOSELLECK Darstellung, Ereignis, Struktur, S. 153.

36 Unter primärer Sozialisation versteht man in der Soziologie die Prägung durch Familie und signifikante Gruppen, unter sekundärer die weitere Prägung der Persönlichkeit z.B. in Bildungs-institutionen wie Schule oder Universität. Weitere Institutionen sind der Arbeitsplatz oder „totale Institutionen“ (zu

Wahrnehmungsfähigkeit im Krieg wird auch durch die Funktion und den Einsatzort des Soldaten beeinflusst. Es macht einen großen Unterschied, ob er Major und Pilot oder Gefreiter und „Schütze Arsch“ war, ob er im Frontgraben saß oder in einem Feldpostamt.³⁷

Das Decodieren von Konventions- und Erwartungssystemen oder von kulturellen Paradigmen mit Hilfe der Filter ist auch anhand von ausführlichen biographischen Angaben, die die sozialgeschichtliche Biographieforschung fordert³⁸, schwer zu leisten. Filter sind ebenso wie die personale und soziale Identität nicht statisch, sondern in einer prozeßimmanenten Bewegung begriffen. Daher werden hier nur diejenigen Filter operationalisierbar gemacht, die von den Institutionen als Realitätssinn und Einstellungen stiftende Strukturen (Propaganda, tradierte Bilder und Begriffe, Wehrmacht) mitproduziert wurden.³⁹ Institutionen als Filter sind persönlichkeits- und habitusformierend; sie prämiieren aber nur die mentalen Haltungen und Einstellungen, die für ihr eigenes Überleben Bedingung sind.

Filter, die sich auf die Primärsozialisation beziehen, können durch das hier herangezogene Quellenmaterial nicht aufgespürt werden. Diese 'privaten Filter' bergen auch die Gefahr in sich, die Rekonstruktion von Handlungen aus ihren durch die Sozialisation allein bestimmten Intentionen heraus zu erklären, was leicht in die Sphären der Tiefenhermeneutik führen kann, die nicht genuin historisch sind. Um die Motivationsstruktur für intentionales Handeln zum Ausdruck zu bringen, findet man sich schnell auf dem Feld der Psychoanalyse, deren Analyse von psychischen Innenansichten wenig Raum für Kontrolle bieten.⁴⁰

diesem Begriff siehe GOFFMAN Asylums), die resozialisierend wirken können. Krasses Beispiel dafür ist das System der Konzentrationslager. Vgl. dazu GIDDENS Sociology, S. 76-82. Zu den Filtern siehe: ULRICH „Militärgeschichte von unten“, S. 499; FRITSCHER Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses, S. 118 f.; FUSSELL Der Einfluß kultureller Paradigmen, S. 176; KOSELLECK Der Einfluß der beiden Weltkriege, 326, wo er folgende sozialisierenden Bedingungen aus der Vorkriegszeit angibt: 1. die Zugehörigkeit zu einer Sprach- oder Dialektgemeinschaft; 2. weltanschauliche Selbstdeutung, religiöse Gewißheiten, ideologische Entwürfe, die den Erfahrungshaushalt bremsen, freigeben, sortieren; 3. Zugehörigkeit zu einer politischen Handlungseinheit (Staat, Verbände, Parteien, Kirchen u.a.) 4. Generationen; 5. Geschlecht und Familie; 6. Klassen und Schichten.

37 Vgl. KOSELLECK Der Einfluß der beiden Weltkriege, S. 325; vgl. ULRICH „Militärgeschichte von unten“, S. 499.

38 Vgl. GESTRICH Einleitung, S. 17.

39 Vgl. REHBERG Ambivalente Filter, S. 298.

40 Ein bekanntes Beispiel für einen tiefenpsychologischen Ansatz ist die Faschismusanalyse von Klaus Theweleit anhand der Biographien von Freikorpskämpfern, die zwar interessante Thesen entwickelt, aber durch eine modifizierte Libidotheorie Freud'scher Provenienz, die ständig auf die heute sehr umstrittenen Kastrationsängste rekurriert, nicht überzeugen kann: THEWELEIT Männerphantasien. Zum Problem der tiefenhermeneutischen Erklärungsverfahren siehe RÜSEN Rekonstruktion der Vergangenheit, S. 30-37, und KOSELLECK Terror und Traum, S. 297 f.

2.4. Einzelbriefe und diachrone Briefreihen

Viele Historiker und Schriftsteller, die sich mit der Alltags- und Erfahrungsgeschichte des Krieges befassen, setzen Feldpostbriefe als eine Quelle ein, die untermauernd für oder korrigierend gegen eine These, Behauptung oder einen Mythos wirkt.⁴¹ Als falsifizierendes Korrektiv stehen der zitierte Brief oder der Briefauszug aber verloren auf dem historischen Zeitstrahl; sie können nur die in Worte gefaßten Erfahrungen von dieser einen zeitlichen Position aus mitteilen, die - aus dem diachronen Kontext gerissen - nicht mehr als eine Momentaufnahme bieten kann. Sollen Briefbeispiele eine These oder Theorie stützen, ist dieses Bestreben immer mit der Gefahr verbunden, die kontrastreichsten Stellen anzuführen, die extremen Aussagen zu typischen Beispielen zu machen, um - sicherlich oft unbewußt⁴² - den Anschein zu erwecken, sie seien ein probates Mittel, um von der Erforschung 'im Kleinen' auf das makroskopische Ganze zu schließen. Dieser Induktionsschluß führt, will er über die impressionistische oder Thesen bzw. Theorien korrigierende Ebene hinaus, in die Irre.

Um die schriftliche Aussage von einzelnen Briefen einzelner Soldaten verifizieren zu können, bedarf es einer weiteren Überprüfung auf der Basis von Briefreihen, die eine gewisse Relativierung der situativen Gebundenheit der Entstehung des Einzelbriefes - z.B. im Frontgraben oder im Hinterland - ermöglichen und deren diachrone Struktur des Informationsflusses zeigt, ob es „Anlaufzeiten, Höhepunkte, Peripetien oder Krisen und deren Ende“⁴³ gab; erst eine gewisse Dichte von Kommunikationszeugnissen auf dem Zeitstrahl kann Veränderungen bei den Schreibern aufzeigen.⁴⁴

41 Es kann hier nur eine Auswahl gegeben werden: BARTOV Hitlers Wehrmacht; DERS. The Eastern Front 1941-45; FRITZ Frontsoldaten; GOLOVCHANSKY u.a. (Hrsg.) „Ich will raus“; MANOSCHEK (Hrsg.) „Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung“.

42 Das Buch von Stephen G. Fritz „Frontsoldaten. The German Soldier in World War II“ ist ein Beispiel dafür, wie aus der Forderung der Hermeneutik nach „Verstehen“ eine verklärende Selbstidentifikation wird. Der Autor schreibt auf S. 5 f.: „Not the least of the paradoxes of war is the fact that though war brings out the worst in us, it also elicits our best qualities. [...] War is vile, but the *Landser* shows that not all who fight wars are vile.“ Obwohl er die Probleme von Kriegsromanen nach 1945 als Quellengattung reflektiert, zitiert Fritz z.B. aus Willi Heinrichs Roman „Das geduldige Fleisch“, München 1955, der durch seine späteren Verfilmungen zum Musterbeispiel eines apologetischen Landserbildes wurde. Die Integrations- und Geborgenheitsdienste der Kameradschaft beschreibt Fritz romantisierend und vergißt darüber, daß gerade diese Kameradschaft auch dazu beitrug, ein Gruppengefühl oder einen Gruppenzwang zu schaffen, die Verbrechen Vorschub leisten konnten; vgl. FRITZ Frontsoldaten, S. 156-186. Zu den Gefahren der Heroisierung und des Opfermechanismus siehe auch WETTE In Worte gefaßt, S. 329, und ULRICH „Militärgeschichte von unten“, S. 501.

43 KOSELLECK Darstellung, Ereignis und Struktur, S. 146.

44 Vgl. KNOCH Kriegserlebnis als biografische Krise, S. 106.

2.5. Kommunikationsebenen

Ein funktionaler Aspekt der Kommunikation zwischen Heimat und Front war die vom O.K.W. erwünschte reziproke Stärkung von Motivation und Moral.⁴⁵ Die Qualität der gegenseitigen Bestätigung und emotionalen Stabilisierung⁴⁶ hing jedoch stark von der Beziehungsstruktur der Kommunikationspartner ab. Es ist für die Sprachpraxis in den Briefen von größter Bedeutung, zu klären, ob es sich um Eltern, Ehefrauen, Freundinnen oder Verwandte handelte oder aber um offizielle Institutionen wie den NSDAP-Ortsverband, den ehemaligen Arbeitgeber, eine Zeitung etc.⁴⁷ Ein Beispiel aus den hier verwendeten Briefreihen soll den unterschiedlichen Einfluß, den Absender-Empfänger-Konstellationen auf die Sprachpraxis hatten, deutlich machen. Ende August 1941 schreibt der Gefreite A. S.⁴⁸ sowohl seiner Frau als auch seiner NSDAP-Ortsgruppe einen kurzen 'Kriegsbericht':

„24.08.41

[An die Ehefrau]

Wie ich schon schrieb leistet der Russe einen Widerstand wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Selbst in Frankreich soll es nicht so schlimm gewesen sein. Die vielen Scharfschützen u. die modernsten Geschütze hat der Russe. Scheinbar hat er diese von irgend einen Staat bezogen.“

„25.08.41

An die N.S.D.A.P., Ortsgruppe Ober-Mörten bei Bad-Nauheim

Es war mir eine große Freude als ich heute den Gruß aus der Heimat (den Wetterboten) erhielt. So wie Ihr den im Felde stehenden Angehörigen mit Hilfeleistungen bereit seid, so stehen wir den Bolschewisten in Rußland gegenüber. Obwohl die Komunisten auch zähen Widerstand leisten werden sie überall geworfen. Die Gebiete westlich des Dnjepr sind in unserer Hand u. jetzt gilt es noch die Industrie-Städte zu erobern. Mit Bestimmtheit kann man heute schon sagen, daß in einigen Monaten der Krieg siegreich beendet sein wird. In der Hoffnung mich am Ende des Krieges mit allen Parteigenossen wiederzusehen.

Heil Hitler!“

Auch die ‚große Propaganda‘ war sich dieser Kommunikationsebenen bewußt. Die Briefsammlung ‚Feldpostbriefe aus dem Osten‘ von Wolfgang Diewerge wurde 1941 mit dem RMVP koordiniert. Im Leitwort schreibt Goebbels:

45 Vgl. SCHRÖDER Alltagsleben im Rußlandkrieg, S. 399; vgl. LÖFFLER Aufgehoben, S. 49-65.

46 Vgl. LATZEL Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 18-21.

47 Vgl. LATZEL Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 22.

48 Die Schreiber der Briefreihen werden im folgenden mit Initialen (gemäß den Datenschutzvorgaben des Archivs für Zeitgeschichte) abgekürzt und zitiert (z.B. H. H.). Fehler in Orthographie und Interpunktion werden beibehalten.

„Wenn die feindliche Lügenhetze nicht müde wird, uns vorzuwerfen, wir gäben dem deutschen Volke in unseren Darstellungen einen falschen oder doch unvollständigen Eindruck von den Kämpfen im Osten, so wird sie am besten und schlagkräftigsten durch die Briefe unserer Soldaten widerlegt.“⁴⁹

Feldpostbriefe wurden somit auch noch im Zeitalter der Wochenschauen in ihrer traditionellen Funktion als Authentizitätslieferant wie im I. Weltkrieg und der Zwischenkriegszeit instrumentalisiert, um sich von dem (ausländischen) Vorwurf freizumachen, die deutsche Volksgemeinschaft falsch informiert zu haben. Bei der Auswahl der abgedruckten Briefe fällt auf, daß von 63 Briefauszügen in Diewerges Sammlung 61,9% an offizielle Stellen⁵⁰ gerichtet waren, 20,6% an Familienangehörige und 17,5% an sonstige oder unbekannte Adressen. Die für Propagandazwecke erstellte Sammlung bediente sich wahrscheinlich bevorzugt der Kommunikationsebene Soldat-Institution, da diese sich aufgrund der hierarchisch strukturierten Kommunikationsbeziehung stärker einem offiziellen Duktus verpflichtet fühlte als die privateren Formen der Artikulation gegenüber nahen Angehörigen. Für die Untersuchung persönlicher Erfahrungen sind daher Soldat-Angehörige-Konstellationen geeigneter, weil ein wie auch immer gearteter Druck, den Kriegsereignis-Erwartungen der offiziellen Stellen zu entsprechen, bei der Kommunikation mit einem nahestehenden Menschen weniger stark ausgeprägt und eine Mißachtung dieser Erwartung weniger gefährlich war.⁵¹ Das soll nicht heißen, daß die privaten Kommunikationsebenen ohne Erwartungsfilter auskommen. Die hier verwendeten Briefreihen zeichnen sich alle durch eine Soldat-Angehörigen-Konstellation aus.

2.6. Quellen zur Alltagsgeschichte des Krieges

Für die Alltagsgeschichte des Krieges sind Erinnerungsinterviews und Feldpostbriefe die wichtigsten Quellengattungen und probatesten Mittel zur Annäherung an die historische Wirklichkeit.⁵² Dem Feldpostbrief wird trotz des Nachteils eines immer nur sehr begrenzten Erlebnisausschnittes im Vergleich zur *oral history* der Rang „der einzig einigermaßen

49 DIEWERGE (Hrsg.) Deutsche Soldaten sehen die Sowjet-Union, S. 5. Eine Anweisung der Reichspressekonferenz (A.d.P.) vom 15.12.1941, mittags: „Wolfgang Diewerge hat eine neue Broschüre bearbeitet „Deutsche Soldaten sehen die Sowjetunion“; es handele sich um Feldpostbriefe. [...] Mehrfach seien es alte Kommunisten, die diese Briefe schrieben. Es sei sehr erwünscht, die Broschüre gut zu behandeln. Sie werde in Millionenaufgabe verbreitet.“ Zit. in HAGEMANN Die Presselenkung im Dritten Reich, S. 141. Eine ähnliche Sammlung erstellte Friedrich Didier (Ich sah den Bolschewismus. Dokumente der Wahrheit gegen die bolschewistische Lüge. Thüringer Soldaten schreiben an ihren Gauleiter und Reichsstatthalter. Weimar 1942), zit. in SYWOTTEK Mobilmachung für den totalen Krieg, S. 38.

50 An Kreisleitungen, Ortsgruppen, Arbeitskollegen im früheren Betrieb und an Joseph Goebbels persönlich. Die Zahlen wurden vom Verfasser erstellt.

51 Eine solche Erwartung ist somit ein Filter.

authentischen Quelle“ zugesprochen, weil er ohne zeitlich bedingte Selektionsmechanismen des Gedächtnisses Erfahrungen unmittelbarer reflektiert.⁵³ Die Möglichkeit, die autobiographische 'Karriere' retrospektiv den Anforderungen der persönlichen Selbstdarstellung oder der herrschenden Meinung von Moral, Ethik und *political correctness* anzupassen, sie „im Modus der Betroffenheit, nicht im Modus der Wahrheit“⁵⁴ ablaufen zu lassen, ist bei der Feldpost nicht gegeben.⁵⁵

Auch die briefliche Mitteilung versucht, einen Sinn in den subjektiven Erlebnissen zu sehen. Doch erst der Versuch der autobiographischen Erzählung, „eine gleichzeitig retrospektive und prospektive Logik zu entwickeln, Konsistenz und Konstanz darzustellen, indem sie einsehbare Beziehungen wie die der Folgewirkung von einem verursachenden oder letzten Grund zwischen aufeinanderfolgenden Zuständen herstellt, die so zu Etappen einer notwendigen Entwicklung gemacht werden können“⁵⁶, macht die Problematik der ex-post-Perspektive deutlich. Der Brief dagegen „gründet sich auf die einfache Tatsache, daß der Schreiber eines Briefes das Ende der Geschichte, in der er sich bewegt, noch nicht kennt“⁵⁷.

52 Vgl. POHL Rückblick, S. 83.

53 Vgl. WETTE In Worte gefaßt, S. 329; dazu auch LÖFFLER Zurechtgerückt, S. 36: „Die sich abzeichnenden Konkurrenzen der Echtheit scheinen sich zur Zeit zugunsten von Feldpostbriefen als Quellen für ein ‚möglichst wirklichkeitsnahes Bild von den vergangenen Weltkriegen‘ und gegen die Befragung von ehemaligen Soldaten zu entscheiden.“ Vgl. auch HUMBURG Deutsche Feldpostbriefe, S. 27. Den Wert der narrativ-biographischen Interviews nicht schmälern, weist auch Schröder auf die Unmittelbarkeit von Briefen und Tagebüchern hin: SCHRÖDER Die gestohlenen Jahre, S. 162 f.

54 LEHMANN Militär als Forschungsproblem, S. 244 f. Zu den Problemen der objektiven Wirklichkeiten in Interviews siehe NIETHAMMER (Hrsg.) „Die Jahre weiß man nicht...“, S. 19. Vgl. KNOCH Schreiben und Erzählen, S. 60; vgl. SCHRÖDER Der Kampf um Stalingrad, S. 50; vgl. LÖFFLER Performanzen von Humanität, S. 740 f. Ein weiteres Problem ist die Voreingenommenheit des Forschers. Ein Befragter, der annimmt, der Befragte verschweige immer etwas, schaltet ein das Interview begleitendes Interpretament vor, das zu einer verzerrenden Präsupposition führt; siehe dazu WELZER Der Mythos der unbewältigten Vergangenheit, S. 588, 602; siehe dazu auch FUCHS Biographische Forschung, S. 136.

55 Die Gefahr der retrospektiv-selektiven Veränderung ist vor allem bei Vernehmungprotokollen deutscher Soldaten in Kriegsgefangenschaft oder nach 1945 bei Kriegsverbrecherprozessen gegeben. Zur Vielzahl der methodischen Untiefen, die bei der Interpretation von Quellen dieser Art umschiffen werden müssen, siehe WILHELM Rassenpolitik und Kriegführung, S. 43f. Zwei relativ neue einflußreiche Werke zur Alltagsgeschichte der Täter im ‚Dritten Reich‘ stützen sich auf Verhörprotokolle von ehemaligen Angehörigen von Polizeibataillonen, die nach 1945 abgehalten wurden, und betonen die ihnen innewohnende Problematik: GOLDHAGEN Hitlers willige Vollstrecker, S. 546 f., und BROWNING Ganz normale Männer, S. 14 f. Zum chorhaft wirkenden Duktus von Kriegsgefangenen, die in der Sowjetunion über miterlebte oder begangene Verbrechen schreiben sollten, siehe HANNES HEER (Hrsg.) „Stets zu erschießen sind Frauen, die in der Roten Armee dienen“. Geständnisse deutscher Kriegsgefangener über ihren Einsatz an der Ostfront. Hamburg 1995, und GROSSMANN/EHRENBURG Das Schwarzbuch, S. 990-1010.

56 BOURDIEU Die biographische Illusion, S. 76.

57 LATZEL „Freie Bahn dem Tüchtigen!“, S. 331.

3. Zu Theorie und Methode

3.1. Sinnwelten und Handlungsrahmen

Der Mensch ist kein autonomes Subjekt, das sich von der Außenwelt abschotten kann. Die Vorstellung von einem „homo clausus“, einem „Individuum außerhalb der Gesellschaft und einer Gesellschaft außerhalb der Individuen“ existiert nicht und kann nur konstruiert sein.⁵⁸ Menschen bilden miteinander ein System von Interdependenz-geflechten, von „Figurationen“ (Norbert Elias), in denen sich gesellschaftlicher Wandel vollzieht.⁵⁹ Dieses Geflecht vermittelt 'Allerweltswissen', das die Bedeutungs- und Sinnstrukturen enthält, mit deren Hilfe Alltag für das Individuum etwas Verständliches bzw. Selbstverständliches wird.

Sinnbildungsprozesse in einer Gesellschaft gehören zu einer der zentralen historischen Kategorien, mit der sich heute fast alle theorieleitenden Ansätze der Historiographie beschäftigen. Das gilt für die kulturgeschichtlich erweiterte Sozialgeschichte wie für die Alltags-, Mikro- und Mentalitätsgeschichte.⁶⁰ Eine einflussreiche wissenssoziologische Theorie ist das von Berger/Luckmann beschriebene Konzept eines das Individuum prästrukturierenden sozialen Wissens.⁶¹ Als mentale Disposition ist gesellschaftliches Wissen, da es das Verhalten im Alltag regelt, in jedem Individuum nachweisbar.

Die neuen Ideologien, die nach der ‚Machtergreifung‘ am 30. Januar 1933 in Deutschland Verbreitung fanden, suspendierten alte Sinngevißheiten und schufen neue. Mit neuen Orientierungs- und Deutungsmustern ausgestattet, wurde aus der Weimarer Gesellschaft eine Volksgemeinschaft. Eine neu entstandene soziale Identität forderte Anpassung und prägte kollektive Einstellungen, die das Individuum bei der Wahrnehmung von Wirklichkeit beeinflusste. Aus dem Wissensvorrat der NS-Gesellschaft konnte sich ein Individuum nicht nur bedienen, es wurde auch bedient. Die Wehrmachtsoldaten kor-

58 ELIAS Über den Prozeß der Zivilisation, S. IL, LI.

59 Vgl. ELIAS Über den Prozeß der Zivilisation, S. IL-LXVII; vgl. GESTRICH Einleitung, S. 6.

60 Die Mentalitätsgeschichte erforscht kollektive Verhaltens- und Wahrnehmungsmuster; vgl. DINZELBACHER Zu Theorie und Praxis, S. XXIII. Volker Sellin benutzt Mentalitätskonzepte, die die „deutende Interpretation kollektiven Verhaltens“ beinhalten und nach den Bedeutungen fragen: „[...] jede Gesellschaft, jede Sozialgruppe, jeder soziale Typus besitzt seine charakteristische Wirklichkeit. Dieser Besitz ist ein vortheoretisches Wissen, kraft dessen jedermann sich in der Gesellschaft verhält. Insofern läßt sich die Mentalitätsgeschichte auch als eine historische Wissenssoziologie verstehen [...].“ Von Einstellungen und Verhaltensweisen sollen Rückschlüsse auf mentale Dispositionen gezogen werden, die Sinn stiften und damit in einer Mentalität münden; vgl. SELLIN Mentalität und Mentalitätsgeschichte, S. 579; vgl. DERS. Mentalitäten in der Sozialgeschichte, S. 115; vgl. KUHLEMANN Mentalitätsgeschichte, S. 182-211. Ebenso betont die Historische Sozialwissenschaft wieder stärker die subjektiven Dimensionen wie Erfahrung und Mentalität; dazu KOCKA Annäherung und neue Distanz, S. 25.

61 BERGER/LUCKMANN Die gesellschaftliche Konstruktion.

respondierten in ihren Briefen nicht nur mit den Kommunikationspartnern, sondern auch mit den Sinnstrukturen der Gesellschaft. Wie stark das präexistierende Wissen die Wertorientierung und das Weltbild der Schreiber prägte, soll anhand der Sprachpraxis untersucht werden.

3.1.1. Objektivierung und Sprache

Objektivierung bezeichnet eine Übersetzungsleistung, die subjektive Erfahrungen und Erlebnisse für andere Menschen begreifbar macht. Dies wird durch die Alltags- und Umgangssprache, die Erfahrungen ordnet, typisiert und kategorisiert, ermöglicht.⁶² Die dem zivilen Alltag entkoppelten Erfahrungen im Krieg mußten ebenso mittels eines allgemein verständlichen Sinn-Codes in intersubjektives 'Jedermannswissen' übersetzt werden.

Somit waren auch Feldpostbriefe sprachliche Objektivierungen von Erfahrungen. Der Schreiber versicherte sich seiner Wirklichkeit, indem eine Verbindung mit dem Briefempfänger, dem „signifikanten Anderen“ (George H. Mead)⁶³, aufgebaut wurde. Für die Selbstversicherung werden die Ideenwelten des gesellschaftlichen Selbstverständnisses abgerufen, die das Sinngefüge der sozialen Welt ausmachen und im sozialen Wissen einer Gesellschaft gespeichert sind.⁶⁴

3.1.2. Typisierung und Krisenmanagement

Bei der Interaktion mit Fremden kommt es prinzipiell zu typisierten Erfahrungen. Typisierung entpersönlicht den Fremden a priori, macht ihn zu einer Kategorie für jeden, der den gemeinsamen, durch die internalisierten Sinnmuster der gesellschaftlichen Vorprägung strukturierten Bewußtseinshorizont teilt. Je anonym der Andere, desto wahrscheinlicher ist es, daß die Schablone des Alltagswissens in Form von Stereotypen greift, die für das Deutungsmuster und die Normen der Gesellschaft verbindlich sind. Die ständige Notwendigkeit, nichtalltägliche, problematische Ausschnitte der Wirklichkeit in die Alltagswelt zurückzuholen, sie in den objektiven Wissensvorrat der Gesellschaft zu integrieren⁶⁵, wird in einer Krisensituation zur kollektiven Verpflichtung aller, damit wieder

62 Vgl. BERGER/LUCKMANN Die gesellschaftliche Konstruktion, S. 36-42.

63 Vgl. BERGER/LUCKMANN Die gesellschaftliche Konstruktion, S. 160.

64 Vgl. GEBHARDT Symbolformen gesellschaftlicher Sinndeutung, S. 42.

65 Vgl. BERGER/LUCKMANN Die gesellschaftliche Konstruktion, S. 33, 41 f., 73.

eine Routine erlangt werden kann, die für den Alltag konstituierend ist.⁶⁶ Ebenso waren die Erfahrungen und die Wahrnehmung der Soldaten im II. Weltkrieg von der Maxime bestimmt, die von der Gesellschaft vorgeprägten Sinn- und Deutungsmuster auf die erlebten Phänomene des Krieges anzuwenden, um Orientierungshilfe zu erhalten und Plausibilitäten⁶⁷ zu finden, ohne die in lebensbedrohlichen oder unmenschlichen Grenzsituationen und Spannungen Kriegsdienst und -wirklichkeit nicht mehr erträglich gewesen wären.

Wenn die für die Selbstversicherung notwendigen Plausibilitätsstrukturen des sozialen Sinns abgebrochen sind, wird der alte Sinn fremd, tritt Verlorensein und Suche ein; die Wirkungsmacht der alten Symbole hat dann ihre Fähigkeit verloren, unvereinbare Bedeutungen gleichzeitig zuzulassen. Die Hegemonie des sich auf Symbole berufenden alten sozialen Wissensmonopols steht auf dem Spiel.⁶⁸ Diesem Konflikt um Deutungsmonopole innerhalb einer sozialen Ordnung wird mit Sanktionen begegnet, die sich gegen diejenigen richtet, die die ursprünglichen Normen nicht einhalten. Für die Wehrmacht, die als Institution angetreten war, um die bestehende Ordnung zu legitimieren⁶⁹ und zu stabilisieren, leisteten das die Wehrmachtjustiz⁷⁰ und die Militärpsychiatrie⁷¹, die aus persönlichen Krisen der Soldaten auf abweichendes Verhalten schlossen, das die Volksgemeinschaft und damit den 'allerheiligsten Nucleus' der Sinnwelt in Frage stellte.

3.1.3. Prägung durch Institutionen

Erfahrungen sind immer auch fremde Erfahrungen, die nicht notwendigerweise persönlich erlebt werden müssen. Sie leben durch die diachrone Vermittlung von Generationen und Institutionen in den Individuen als Folgen von Tatsachen fort - bewußt oder unbewußt, erinnerbar oder verschüttet.⁷² Die Prägekraft dieser institutionalen Welten (Eltern, *peer-group*, Klasse u.a.) wird als objektive Wirklichkeit erlebt, die sich im Prozeß der Sozialisation verfestigt und als Symbolgeflecht, das Allgemeingültigkeit vor individuel-

66 Vgl. BORSCHIED *Alltagsgeschichte*, S. 95.

67 Plausibilitäten sollen die Wiedereingliederung problematischer Erfahrungen in eine präexistierende Sinnwelt ermöglichen und neue Wirklichkeiten, sofern sie eine ernsthafte Gefährdung der eigenen Wirklichkeit bedeuten, erträglich machen.

68 Vgl. LÜDTKE *Herrschaft als soziale Praxis*, S. 16; vgl. DERS. *Die Praxis von Herrschaft*, S. 233; dazu auch LINSE *Das wahre Zeugnis*, S. 96-98.

69 Ein symbolisches Datum stellt der 4. Februar 1938 dar, an dem mit dem militärischen Treueeid auf Hitler eine Loyalitätsbeteuerung geleistet wurde, die sowohl die Position der Wehrmacht als auch den Weltanschauungsstaat festigte. Siehe dazu MESSERSCHMIDT *Die Wehrmacht im NS-Staat*, S. 467.

70 Dazu MESSERSCHMIDT/WÜLLNER *Die Wehrmachtjustiz*.

71 Dazu RIEDESSER/VERDERBER „Maschinengewehre hinter der Front“.

lem Bewußtsein beansprucht, anerkannt wird. Somit wird das Individuum zum Stabilisator einer institutionalen Ordnung, die, historisch entstanden, keine eigene Logik zur Legitimation benötigt, sondern durch das diachron reflektierte Bewußtsein der Gesellschaft eine sich perpetuierende Logik erfährt:

„[...] Wissen wird als objektiv gültige Wahrheit wiederum während der Sozialisation internalisiert. Wissen über die Gesellschaft ist demnach Verwirklichung im doppelten Sinne des Wortes: Erfassen der objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit und das ständige Produzieren eben dieser Wirklichkeit in einem.“⁷³

Diese Logik stiftet soziale Identität innerhalb eines gemeinsamen historischen Erfahrungsraums und fordert im Gegenzug synchrone Anpassung der personalen Identität an Normen und Rollen der Gesellschaft.⁷⁴ Diese Anforderungen haben eine integrierende Funktion, denn sie müssen in der Lage sein, unterschiedliche „Sozialfelder des Bewußtseins“⁷⁵ in einer Sinnwelt aufzunehmen - auch mit Zwangsmitteln (z.B. Wehrpflicht). In einem Feld bzw. einer Institution wie der Wehrmacht werden „Erfahrungen von Ordnung von anderen Menschen verstanden, als die ihren akzeptiert und zum Motiv habituellen Handelns gemacht“⁷⁶.

Die für das Sinngefüge der sozialen Welt maßgeblichen Institutionen (Kirche, herrschende Schichten, Eliten, Wissenschaft) sind an einem Sozialisationsmodus interessiert, der das Individuum ununterbrochen mit einer vorformulierten Sinnhaftigkeit begleitet, um Plausibilität zu erzeugen. Der sicherste Weg ist die Monopolisierung der Sozialisation durch die institutionale Ordnung, die mit der Vermittlung von Sinnwelten frühzeitig (in der formativen Phase der Entwicklung des Menschen) eine umfassende Integration aller isolierten gesellschaftlichen Prozesse ermöglicht und damit auch über die Macht verfügt, „Wirklichkeit zu setzen“⁷⁷. Diese Zugehörigkeit durch Integration leisteten das Symbol der NS-Volksgemeinschaft und die Monopolisierung der Erziehung durch ein dichtes Netz von Institutionen (Schule, HJ, Partei, Propaganda, DAF, RAD, Wehrmacht u.a.)⁷⁸, durch die soziales Wissen und symbolischer Sinn aufbereitet und den Bürgern appliziert wurden.

72 Vgl. KOSELLECK 'Erfahrungsraum' und 'Erwartungshorizont', S. 354; vgl. DERS. Erfahrungswandel und Methodenwechsel, S. 22-24.

73 BERGER/LUCKMANN Die gesellschaftliche Konstruktion, S. 71.

74 Vgl. GESTRICH Einleitung, S. 16. Institutionen sind für Elias dafür verantwortlich, „daß die verschiedensten Menschen einer Gesellschaft das gleiche Gepräge gewinnen, den gleichen nationalen Habitus besitzen.“ ELIAS Studien über die Deutschen, S. 27.

75 Vgl. GEBHARDT Symbolformen gesellschaftlicher Sinndeutung, S. 52.

76 GEBHARDT Symbolformen gesellschaftlicher Sinndeutung, S. 52.

77 BERGER/LUCKMANN Die gesellschaftliche Konstruktion, S. 128. Siehe auch GEBHARDT Symbolformen gesellschaftlicher Sinndeutung, S. 72-76 u. 98-111.

78 Vgl. SCHOLTZ Erziehung und Unterricht, S. 178-190.

3.1.4. 'Sinnproduzenten' im Nationalsozialismus

Der Volksgemeinschaft im ‚Dritten Reich‘ waren Bedeutungen inhärent, die durch ihre Überführung in Allgemeinwissen 'Sinn machen' sollten und die soziale Ordnung legiti­mierten. Die Volksgemeinschaft stand für die nationale Integration bei gleichzeitiger Ausgrenzung der Nichtdazugehörigen, die a priori als Fremde, Feinde und Unter­menschen stigmatisiert wurden. Es kann von einem „asymmetrischen“ Begriff gespro­chen werden.⁷⁹ Weitere, auf den militärisch-expansionistischen Bereich rekurrierende Stützkonzepte waren:

a) die gemeinsamen Mythen: Der romantische und transzendente Langemarck-Mythos wurde von der NS- Führung modifiziert, um aus den künftigen Soldaten-generationen einen neuen Typus von emotionslos funktionierenden „Maschinen-kämpfern“ heranzu­ziehen: den Krieger des „Verdun-Mythos“⁸⁰. Der Mythos des Krieges als Gemein­schaftserfahrung, dessen unabdingbarer Teil der gemeine Soldat war, wurde zum Instru­ment der Klassenauflösung stilisiert, was ja auch den Kern der Vorstellung von der ras­sisch homogenen Volksgemeinschaft traf.⁸¹ Der Glaube an die Überlegenheit Deutsch­lands und des deutschen Militärs fußte auf dem Tannenberg-Mythos, der eine Inferiorität der Roten Armee und die Überlegenheit deutscher Truppen auch nach dem verlorenen I. Weltkrieg tradierte. Aus den Prognosen der Generalstäbe und der Abt. Fremde Heere Ost der Wehrmacht sprach ebenfalls eine fatale Selbstüberschätzung.⁸²

Ein besonders fruchtbares Reich der Mythen und Legendenbildung waren die Ge­schichtswissenschaft und die Volkskunde im ‚Dritten Reich‘. Deutsche Historiker phan­tasiierten über die „unberührte germanische Abstammung Karls des Großen“⁸³, um ihn der historischen Legitimation einer französischen Expansionspolitik zu entreißen, wohin­gegen die Volkskundler sich mit der ideologischen Aufwertung des Bauerntums und der rassisch-mythischen Interpretation von Bräuchen und Traditionen auf die NS-Ideologie einließen.⁸⁴

b) die gemeinsame rassische Abstammung mit all ihren Ausgrenzungsmechanismen: Die apriorische Annahme der Ungleichwertigkeit der Rassen (Gobineau), gepaart mit der sozialdarwinistischen These vom Daseinskampf, fand in der NS-Rassenideologie einen

79 Vgl. KOSELLECK Zur historisch-politischen Semantik, S. 211-213.

80 HÜPPAUF Schlachtenmythen, S. 58.

81 Vgl. MOSSE Fallen Soldiers, S. 65.

82 Vgl. MÜLLER Von Brest-Litowsk bis zum „Unternehmen Barbarossa“, S. 76-79; vgl. O’SULLIVAN Furcht und Faszination, S. 37, 155, 211-215, 321; vgl. WILHELM Die Prognosen der Abteilung Fremde Heere Ost, S. 71.

83 WIPPERMANN Der konsequente Wahn, S. 103.

festen Platz. Das bipolare Rassenschema des Nationalsozialismus war ein unkompliziertes Deutungsschema, das für die Konstruktion von Stereotypen und Feindbildern wie geschaffen war und auf fast alle gesellschaftlichen Phänomene angewendet werden konnte. Rasse bzw. Rassendifferenz wurden zur zentralen Kategorie, die über die Teilnahme an der Volksgemeinschaft entschied und den Rang in ihr festlegte.⁸⁵

c) das in der Geschichte verankerte Recht auf Ostexpansion: Schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Glaube an einen slawisch-germanischen Entscheidungskampf in Europa im national-imperialistischen Gedankengut der Kaiserzeit verankert.⁸⁶ Die Forderung nach Lebensraum im Osten war integraler Bestandteil der Weltanschauung Hitlers, der sie mit quasireligiösen und demographisch-ökonomischen Begründungen unterfütterte.

3.1.5. Interaktionsrahmen und Kommunikation

Menschliches Handeln produziert Interaktion und Kommunikation. Die grundlegenden Merkmale eines Interaktionsrahmens sind:

1. ein Interaktionszwang, der durch einen „Situationssoz“⁸⁷ zum Engagement verpflichtet,
2. ein Kundgabezwang, der Handlungsunvermögen verarbeitet, und
3. ein Interpretationszwang, der generell feststellt, was in einem Interaktionsgeschehen vor sich geht.⁸⁸

Unproblematisch ist der Handlungsablauf dann, wenn beide Involvierten als kompetente Handelnde erscheinen, wenn ihre Interaktionsbeiträge 'anschlußfähig' sind. Dies war bei der Interaktion deutscher Soldaten mit sowjetischen Rotarmisten oder der Zivilbevölkerung nur in den seltensten Fällen gegeben: die Sprachschwierigkeiten verorteten die Handlungskompetenz im Gewaltmonopol der Besatzer, die damit auch die verbliebenen Modalitäten einer Kontaktaufnahme bestimmten.

84 Vgl. BAUSINGER Volkskunde, S. 61-73.

85 Vgl. BOCK Gleichheit und Differenz, S. 308. Die Eugenik des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie und die Rassenbiologie im ‚Dritten Reich‘ konnten auf eine wissenschaftliche Tradition zurückgreifen. Dazu BURLEIGH/WIPPERMAN The Racial State, S. 30-32; dazu auch ZISCHKA Die NS-Rassenideologie, S. 38 f.

86 Vgl. WETTE Rußlandbilder der Deutschen, S. 48.

87 Malinowski sieht es für den Menschen als natürlich gegeben an, Schweigen und Nichtkommunikation als etwas Bedrohliches anzusehen. Dies zwingt ihn zur zweckfreien Kommunikation, die ihn wieder Anschluß finden läßt. Vgl. MALINOWSKI Das Problem der Bedeutung, S. 349.

88 Vgl. SRUBAR Lob der Angst vorm Fliegen, S. 102 f., 108-110.

Da es aber immer auch eine Ritualisierung von Interaktion gibt (das bekannteste Beispiel sind die affektreduzierenden Mechanismen der Höflichkeit), um „die Stabilität von Ordnungsstrukturen“ abzusichern, versuchten viele Soldaten vor allem mit der Zivilbevölkerung einen Modus für Anschlußfähigkeit von Interaktionsbeiträgen zu finden, den sie auch in Briefen mitteilten. Obwohl das rituelle Idiom durch die ungleiche Machtverteilung und sprachlichen Unterschiede nicht für beide Parteien dasselbe war, konnte sich trotzdem eine für die Schreiber stabilisierende Variante von Begegnungen entwickeln. Sie bestand aus der Fremd- und Selbstverortung der Interaktionspartner durch die überlieferten Erzählungen bzw. *stories*⁸⁹ von touristischen Erlebniswelten bis hin zu kolonialem Sendungsbewußtsein. Für alle Begegnungen war die Typisierung, die das soziale Vorwissen bereitstellte und mit dessen Hilfe das Andere erfaßt und gedeutet werden konnte, das Grundmuster, in der Erfahrung stattfand.

3.2. Sozialpsychologische Grundlagen des Feindbildes und seine Funktion im ‚Dritten Reich‘

Die Typisierung ist auch ein zentraler Bestandteil der Sozialpsychologie. Die Mechanismen, die zur Lösung von Krisen in der Sinnwelt einer Gesellschaft eingesetzt werden können, haben im Feindbild einen ihrer destruktivsten, aber auch effektivsten Träger von Plausibilitäten.

Die Sinnwelten bestehen aus Perzepten, die als subjektiv wahrgenommene Realität durch Gedächtnisleistung und neue Informationen konstruiert, rekonstruiert und dekonstruiert werden. Es entsteht als kognitive Leistung eine Dopplung, die sich durch Assimilation neuer Informationen an alte Schemata und Akkomodation alter Schemata an neue Informationen auszeichnet. Die daraus resultierenden *belief-systems* treten in einen Spannungszustand mit neuen Erfahrungen und Erlebnissen. Fällt mit der Konfrontation mit dem Fremden eine symbolische Gefährdung der eigenen Weltdeutung zusammen, wird das fragile System von geteilten Bedeutungen, Überzeugungen und unbeweisbaren, unbewußten, aber dennoch verbindlichen Prägungen der verinnerlichten kulturellen Ausstattung destabilisiert. Diese Konstellation bringt Bedrohung und kann Aggressionen und Feindschaft auslösen, denen rational nur bedingt beizukommen ist, weil auch das eigene Weltbild nur bedingt rational ist.⁹⁰ Um diese Spannung zu vermindern, wird die neue In-

89 Mit *stories* werden hier Erzählungen bezeichnet, die nicht nur der kommunikativen Selbstversicherung dienen.

90 Vgl. HAHN Die soziale Konstruktion des Fremden, S. 153-155.

formation mit einer vorhandenen Orientierung sinnhaft verknüpft, um auf diese Weise das emotionale Gleichgewicht wiederherzustellen.⁹¹

Orientierungsmuster waren bei den Soldaten vor allem ein Produkt der Propaganda, die dafür sorgte, daß der Bezug zur Realität möglichst einseitig wahrgenommen und gespeichert wurde. Dies geschah durch das Etikettieren der Sowjetunion als Hort des Bösen, das Volk wurde mit der ‚jüdisch-bolschewistischen Führungsklique‘ und Stalin personifiziert.⁹² Jede Empathie, prosoziale Konsensbereitschaft und Gemeinschaftsfiktion⁹³ wurde suspendiert. Dem Feindbild widersprechende Informationen wurden umgedeutet, abgewertet, oder es wurde ihnen mißtraut. Im Zusammenspiel mit der NS-Ideologie brachten Feindbilder Entlastung für verdrängte Wünsche und Ängste durch ihre Projektion auf ‚Sündenböcke‘, die meistens auch noch unter Konspirationsverdacht fielen.

Um das Selbst aufzuwerten, Gruppenidentität und -stabilität zu erzeugen, wurde seit 1933 die Integration der Deutschen bei gleichzeitiger Ausgrenzung bzw. Abgrenzung des Fremden vorangetrieben. Der deutsche Maurer, weil arisch, sollte nicht nur ‚de iure‘ rassistisch wertvoller sein, sondern sich auch überlegener fühlen als ein britischer Plutokrat oder jüdisch-bolschewistischer Politiker. Diese Pseudospeziation (Aufteilung in Arten, in sich grundsätzlich unterscheidende Gruppen) dehumanisierte das Fremde, sie reduzierte den Feind lediglich auf das durch die Kriegspropaganda erstellte Bild und ermöglichte damit, ihn als „kulturell vermittelte Symbolkombination“⁹⁴ zu materialisieren, ohne daß er physisch anwesend war.

3.3. Die „totale Institution“

Die Wehrmacht war eine Ordnungsinstitution, die durch die Wehrpflicht ab 1935 und die Mobilisierungen für den II. Weltkrieg einen großen Teil der männlichen deutschen Bevölkerung prägte. Es stellt sich die Frage, inwieweit diese Prägung durch eine militärische Sozialisation in den allgemeinen Erfahrungsfundus bzw. in das kollektive Bewußtsein einging.

91 Vgl. SCHISLER/TUSCHHOFF Kognitive Schemata, S. 4-9, 11; vgl. O’SULLIVAN Furcht und Faszination, S. 7; vgl. BUCHBENDER Zentrum des Bösen, S. 18.

92 Eine Ausnahme war der Hitler-Stalin-Pakt, der für die Periode August 1939 bis zum Überfall auf die Sowjetunion eine propagandistische Zäsur darstellte.

93 „Die Tendenz, Opfern unfairerweise die Schuld an ihrem Schicksal zuzuschieben, ist ein Mittel, um die Vorstellungen von Gerechtigkeit zu erhalten, und scheint besonders häufig in Fällen aufzutreten, wo es nicht möglich ist, dem Opfer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“ KRECH (Hrsg.) Grundlagen der Psychologie, S. 16; dazu auch WAGENLEHNER Einführung, S. 7.

94 GLADIGOW Homo publice necans, S. 161 f.

Die Soldaten gehörten verschiedenen Rängen an und versahen ihren Dienst an unterschiedlichen Einsatzorten in verschiedenen Einheiten, die wiederum spezifische technische und strategische Funktionseigenschaften hatten. Neben den räumlichen waren die zeitlichen Unterschiede der Kriegsphasen für die Soldaten prägend. Die Erfahrungen, die während der Siegesphase im Juli 1941 gemacht wurden, differierten deutlich von den Rückzugserlebnissen im Sommer 1944. Die Soldaten hatten als minimale Gemeinsamkeit - abgesehen von ihrem Geschlecht - die Teilnahme an einem Krieg, den sie als Teil eines militärischen Herrschaftssystems erlebten. Die soziale, religiöse, regionale, politische und Generationszugehörigkeiten der ca. 7,3 Millionen Soldaten der Wehrmacht (Stand der Gesamtstärke am 15.6.1941⁹⁵) variierten dagegen sehr stark.⁹⁶

„The central feature of total institutions can be described as a breakdown of the barriers ordinarily separating these three spheres of life. First, all aspects of life are conducted in the same place and under the same single authority. Second, each phase of the member's daily activity is carried on in the immediate company of a large batch of others, all of whom are treated alike and required to do the same things together. Third, all phases of the day's activities are tightly scheduled, with one activity leading at a prearranged time into the next, the whole sequence of activities being imposed from above by a system of explicit formal rulings and a body of officials. Finally, the various enforced activities are brought together into a single rational plan purportedly designed to fulfill the official aims of the institution.“⁹⁷

Gemeinsam ist allen die Teilnahme an einer Hierarchie, die ausschließlich im *top-down*-Verfahren zwischen Befehlenden und Befehlsempfängern unterscheidet.⁹⁸ Somit sind Soldaten durch die Handlungszwänge des militärischen Herrschaftssystems gleichzeitig Opfer (Befehlsempfänger) wie Täter (Ausführende). Diese Doppelrolle wird mit Beginn der militärischen Ausbildung von Disziplinierungs- und Sanktionsmaßnahmen flankiert, die in der Kaserne ihren optimalen Raum finden.

95 Vgl. KROENER Die personellen Ressourcen, S. 959.

96 Zum Generationenproblem: Die wilhelminische Jugendgeneration (1890-1900) erlebte den Ersten Weltkrieg und im frühen Erwachsenenalter den Zweiten Weltkrieg. Die Weimarer Jugendgeneration (1906-19) konnte ihre politische Identität noch in einer pluralistischen Gesellschaft ausbilden, war aber durch ein sehr langes kaserniertes Leben geprägt. Die Hitlerjugend-Generation (1922-30) verbrachte ihre Kindheit und Jugend im ‚Dritten Reich‘. Der Initiationsritus des Erwachsenwerdens fiel mit dem Statuswechsel zum Soldaten zusammen. Die Eckdaten der NS-Sozialisation waren der 16.3.1935 (allgemeine Wehrpflicht), der 26.6.1935 (Arbeitspflicht) und der 1.12.1936 (Gesetz über die Hitlerjugend). Vgl. ROSENTHAL Biographische Verarbeitung, S. 18; vgl. MÜLLER Schlaglichter der deutschen Geschichte, S. 276 f.

97 GOFFMAN Asylums, S. 6. Das Modell wurde anhand von Kasernen, Psychiatrien, Arbeitshäusern und Gefängnissen aufgestellt. Die in ihnen stattfindende Disziplinierung der Körper läuft nach gleichen oder doch sehr ähnlichen Mustern ab. Dazu Foucault: „Was ist daran verwunderlich, wenn das Gefängnis den Fabriken, den Schulen, den Kasernen, den Spitälern gleicht, die allesamt den Gefängnissen gleichen?“ FOUCAULT Überwachen und Strafen, S. 292.

98 Vgl. WETTE Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des 'kleinen Mannes', S. 16; vgl. DERS. Militärgeschichte von unten, S. 134; vgl. GIDDENS Sociology, S. 290-293.

Innerhalb dieses „Disziplinarraums“ werden Individuen räumlich und zeitlich zu potentiell ständig verfügbaren Menschen gemacht und in einen arbeitsteiligen Prozeß eingegliedert, der durch die Klammer der Befehlskompetenz zusammengehalten wird.⁹⁹ Als Vermittler zwischen den hierarchischen Polen kommt dem Befehl einmalige Bedeutung zu. Er „wird weder erläutert noch gar begründet; er hat allein das gewollte Verhalten auszulösen. Das Verhältnis des Zuchtmeisters zum Zögling läuft über Signale: es geht nicht um das Verstehen des Befehls, sondern um die Wahrnehmung des Signals und die alsbaldige Reaktion darauf entsprechend einem vorgegebenen Code. Die Körper befinden sich in einer kleinen Welt von Signalen, denen jeweils eine einzige obligatorische Antwort zugeordnet ist: es handelt sich um eine Dressurtechnik, die despotisch die winzigste Vorstellung und das geringste Murren ausschließt“¹⁰⁰. Die Befehle, die alles Zögern ausschalten sollen, beruhen auf Disziplin, die durch Beförderung positiv, durch Bestrafung oder Degradierung negativ sanktioniert wird.¹⁰¹ Für Elias Canetti liegen Befehle immer in gespeicherter Form als „Befehlsstacheln“ vor, die sich in das Bewußtsein eingegraben haben. Die Stacheln kann ein Befehlsempfänger teilweise loswerden, wenn er selbst in eine Position aufrückt, die das Kommandieren ermöglicht. „Man steht vor ihm in der gleichen Haltung, in der er früher selber dastand. Man hört von ihm genau die gleiche Formel, die er selber hörte, im gleichen Ton, mit derselben Energie geladen. [...] Was ihn damals traf, damit trifft er nun endlich andere“¹⁰². Die kollektive Bezwingung der Körper geschieht nicht nur durch die Disziplinierungsmaßnahmen der Vorgesetzten, sondern auch durch ein sich selbst reproduzierendes System von Hierarchie.

In der Kasernierung der Truppenangehörigen ist der abgebrochene soziale Kontakt zur Außenwelt symbolisiert. In dieser Innenwelt führt der militärische Dienst zu verhaltensrelevanten Einstellungen, die bei langen Aufenthalten zu einer 'Dekulturation' führen können, die es für den Betroffenen schwer macht, die alltäglichen Dinge in der Außenwelt zu bewältigen. Der totale Zugriff auf das Individuum und die damit verbundene Erniedrigung¹⁰³ und Profanisierung des Ichs führen zu einem Rollenverlust, der manchmal

99 Vgl. FOUCAULT Überwachen und Strafen, S. 181-187.

100 FOUCAULT Überwachen und Strafen, S. 214.

101 Vgl. FOUCAULT Überwachen und Strafen, S. 219-238; vgl. GOFFMAN Asylum, S. 50 f.

102 CANETTI Der Befehl, S. 372 f. Siehe auch LÜDTKE Herrschaft als soziale Praxis, S. 47-49. Ganz ähnlich argumentiert auch Theweleit. Freikorpsoldaten geben das an ihnen selbst angewandte Erziehungsprinzip der Kadettenanstalten mit ihren Einschüchterungs- und Zwangsinstrumenten an die Feinde (Arbeiter, Kommunisten) weiter. „Jemanden dazu zu bringen, gegen seine Interessen zu handeln und ihn lautstark versichern zu lassen, eben das sei genau sein Wunsch, ist ihnen bestens bekannt. Prinzipiell kennen sie all dies aus dem Terrorprozeß der eigenen 'Mannwerdung' - sie übertreiben es eigentlich nur im Weitergeben (sie übertrumpfen ihre Lehrer).“ THEWELEIT Männerphantasien., S. 292.

103 Nach Interviews mit Zeitzeugen kommt Schröder zu folgendem Schluß: „Es scheint geradezu zu den Gesetzmäßigkeiten des Lebens in ‚totalen Institutionen‘ zu gehören, daß sich in den Prozessen der Uniformierung, Gleichschaltung und Entindividualisierung von Menschen auch schikanöse Demütigungsformen herausbilden.“ SCHRÖDER „Man kam sich da vor wie ein Stück Dreck“, S. 184.

irreversibel sein kann. Die internalisierten soldatischen Verhaltensweisen sind oft so stabil, daß sie nach der Entlassung auf zivile Interaktionen übertragen werden. „Der Sozialisierungseffekt durchbricht oft alle formale Bildung in völlig unreflektierter und zugleich quantitativ erheblicher Weise“¹⁰⁴.

In einer „totalen Institution“ ist der Verlust an persönlicher Identität an das Kollektiv der Befehlsempfänger nicht für jeden Soldaten identisch. Gemeinsam ist aber die Erfahrung mit den oben beschriebenen militärischen Herrschaftsstrukturen und dem Herausgerissenwerden aus dem persönlichen Alltag, was wiederum ähnliche Erfahrungen hervorruft und auf gemeinsame zukünftige Erfahrungen vorbereitet. Mit diesem idealtypischen Modell werden soziale Unterschiede zwischen den Soldaten auf die für alle gemeinsamen Erfahrungen der militärischen Sozialisation reduziert, um die Daten aus den Briefen vergleichbar zu machen.

3.4. Kontaktchancen

Die räumliche Ausdehnung an der Ostfront reichte 1942 von Lappland bis in den Kaukasus. Klimatische und infrastrukturelle Unterschiede bestanden zwischen allen Einsatzorten. Die Frontsoldaten in ihren Erdbunkern hatten nicht notwendigerweise mehr Gelegenheiten, den Feind zu 'erfahren' und sich eine Meinung zu bilden, als die Soldaten einer Begleitkompanie für Züge oder eines Baubataillons, die im Hinterland eingesetzt wurden und häufig bei Zivilisten Quartier fanden.

Moderne Kriege zeichnen sich durch die Distanzwirkung der Waffen aus.¹⁰⁵ Es soll hier deshalb betont werden, daß die Artikulationshäufigkeit und der Reflexionsgrad bezüglich der Fremdwahrnehmung nicht von der Nähe zum Graben abhing, in dem das Schreiben ohnehin ein beschwerliches Unterfangen war. Geschrieben wurde, wenn räumlich und zeitlich die Gelegenheit gegeben war oder der psychische Mitteilungsdruck ein Ventil brauchte (Stalingrad war so ein 'etappenloser' Ort, der dem Schreiber sicherlich keine Bequemlichkeit bot). Dies geschah vor allem in der Etappe und in der Ruhestellung, wo Fremdwahrnehmung nicht notwendigerweise Teil der Kampf Tätigkeit war.¹⁰⁶

104 WILDENMANN Politische Stellung und Kontrolle des Militärs, S. 61. Siehe auch GOFFMAN Asylums, S. XIII u. S. 13 f.

105 Dazu KNOCH Gewalt wird zur Routine, S. 21. Knoch untersuchte und verglich Briefe und Tagebücher aus dem I. und II. Weltkrieg.

106 Für 1 Soldaten an der Front lagen 6 in der Etappe. Vgl. den Diskussionsbeitrag von Wolfram Wette in: Zeit-Forum, S. 79.

In diesen 'Nischen' des Krieges kam es, wie es Schröder formuliert, zu einem „Alltag im Ausnahmezustand“¹⁰⁷, der es auch unter extremen psychischen Bedingungen ermöglichte, habitualisiertes Handeln auszubilden und neue Gewohnheiten zu entwickeln, ohne die Klammer der gesamtgesellschaftlichen Machtstrukturen zu verlassen bzw. verlassen zu können. Einen Alltag kann es nicht ohne den 'Nicht-Alltag' geben.¹⁰⁸

Alle Briefschreiber machten Erfahrungen mit dem Feind, die sehr unterschiedlichen Situationen und Einsatzorten entspringen konnten, aber als verbindendes Element ihren Werdegang (rite de passage¹⁰⁹) in der Prägung durch die Gesellschaft und Wehrmacht (rite d'agrégation: wirkliche Eingliederung in die Volksgemeinschaft durch die Frontgemeinschaft) hatten. Die untersuchten Briefe werden deshalb nicht nur als Reaktion auf die Situation an der Front gesehen, sondern auch als Medium von Bedeutungen, die ihren Weg mittel- bzw. langfristig in das Bewußtsein der Soldaten fanden. Die situativen Erfahrungen des Kriegs- bzw. Kampferlebnisses müssen auf den Grad ihrer Übersetzbarkeit in den Alltag untersucht werden.

3.5. Aufbau der Sammlung Sterz

Das wiedererweckte Interesse an Feldpostbriefen wurde vor allem durch die Veröffentlichung von Buchbender/Sterz 1982¹¹⁰ eingeläutet. Reinhold Sterz' (1939-1989) Nachlaß von ca. 50000 Briefen und Tagebüchern, der etwa zu einer Hälfte aus Originalen und zur anderen aus Kopien und Abschriften der leihweise überlassenen Dokumente besteht, wurde 1990 von der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart erworben. In 16 Jahren trug Sterz auf Flohmärkten, durch Anfragen bei Privatleuten und Bekannten und aus privaten Nachlässen die größte private Sammlung an Feldpostbriefen aus dem I. und II. Weltkrieg in Deutschland zusammen. Sein Ziel war es, eine Dokumentation aus der Sicht der „einfachen Soldaten“ zusammenzustellen.¹¹¹ Der Bestand umfaßt ca. 25000 Original-

107 SCHRÖDER Alltagsleben im Rußlandkrieg, S. 388; siehe auch BORSCHIED Alltagsgeschichte, S. 95; vgl. FRITZ Frontsoldaten, S. 7; vgl. KNOCH Kriegsalltag, S. 233 f.; vgl. RÖHR Alltag und Alltagsgeschichte, S. 298 f.

108 Vgl. HAMMERICH/KLEIN Alltag und Soziologie, S. 14-16; ELIAS Zum Begriff des Alltags, S. 24.

109 Vgl. KÜHNE Kameradschaft, S. 508.

110 Die erste Auflage von BUCHBENDER/STERZ Das andere Gesicht des Krieges, erschien 1982, die zweite 1983.

111 STERZ Vom Aufbau einer Briefsammlung, S. 24. Weitere Informationen über die Sammlung Sterz in: HUMBURG/KNOCH Sammlung Sterz. In bezug auf Sterz' Procedere bei der Sammlung bestätigte Irina Renz, Bibliothekarin im Archiv für Zeitgeschichte in Stuttgart, ein relativ zufälliges Zusammentragen der Dokumente.

briefe, die überwiegend aus der Zeit von September 1939 bis Mai 1945 stammen.¹¹² Zudem befinden sich in 70 Ordnern (monatlich von August 1939 bis Mai 1945) in chronologischer Reihenfolge Auszüge aus vorliegenden und entliehenen privaten Beständen, die mit Datum, Rang, Name, Feldpostnummer und Einheit gekennzeichnet sind.¹¹³ Eine nach Stichworten sortierte Kartei führt die Begriffe Ukraine, Sowjetunion, Kommissare, Rote Armee/Frauen, sowjetische Flüchtlinge und Kriegsgefangene u.a. auf. Die Auswahlkriterien, die Sterz auf den Bestand anwendete und die sich in den chronologischen Ordnern niederschlagen, zeigen, daß er Briefe auf Stellen absuchte, die auch das Thema dieser Arbeit sind. Die ebenfalls im Archiv für Zeitgeschichte verwahrte Sammlung von Dr. Hermann Schüling deckt beide Weltkriege ab und besteht aus ca. 400 durchlaufend nummerierten Bänden (davon sind ca. 220 aus dem I. Weltkrieg). Die Sammlung Schüling ist aber nicht systematisch aufgeschlüsselt.

Der Erhaltungszustand der Briefe hängt von der Qualität des Papiers und vom verwendeten Schreibgerät ab. Durch die Kombination von Bleistift, vergilbtem Papier und Sütterlin sind teilweise ganze Passagen unlesbar oder nur sehr schwer zu entziffern.

Neben dem Stuttgarter Archiv verfügen das Staatsarchiv Osnabrück, das Landeshauptarchiv in Koblenz und das MGFA in Freiburg über originale Feldpostbriefe.¹¹⁴ Der weitaus größte Teil dürfte sich nach wie vor im Privatbesitz von Angehörigen befinden. Aus der Vielzahl von nach dem Krieg veröffentlichten Briefeditionen zum Zweiten Weltkrieg wurde für die Untersuchung hier kein Brief entnommen, weil die Auswahlkriterien in gedruckten Editionen mit denen dieser Arbeit meistens nicht kongruent sind. Zudem sind oft nur fragmentarische Einzelexemplare abgedruckt, die nie die Informationsdichte der von Sterz chronologisch angelegten Ordner oder von Briefreihen erreichen. Schließlich überwog auch das Interesse an noch weitgehend unveröffentlichtem Quellenmaterial.

112 HUMBURG/KNOCH Sammlung Sterz, Sp. 699. Autoren aus dem Süden Deutschlands sind im Gesamtbestand stärker vertreten. Reinhold Sterz lebte in Süddeutschland und war in Karlsruhe in einer Sozialbehörde tätig, was die regionale Verteilung erklären könnte. Die österreichischen Schreiber im Nachlaß von Sterz kamen über ein Antiquariat aus Wien in die Sammlung.

113 Vgl. HUMBURG/KNOCH Sammlung Sterz, Sp. 699. Der Vergleich von Auszügen (ca. 12000-15000; die Angaben stammen zum einen aus einer von Klara Löffler 1986 erfragten Information, in: DIES. Aufgehoben, S. 40, zum anderen von Reinhold Sterz, in: DERS. Vom Aufbau einer Briefsammlung, S. 23.) aus den Ordnern mit vorhandenen Originalen zeigte, daß bis auf orthographische Verbesserungen, die Sterz vornahm, wörtlich zitiert wurde. Wenn Sterz Briefe aus anderen Archiven oder gedruckten Quellen zitierte, kennzeichnete er dies mit einer bibliographischen Anmerkung.

114 Siehe dazu MOHRMANN Die Sammlung von Feldpostbriefen, S. 25-39. In den 1980er Jahren wurde die Öffentlichkeit in Osnabrück um Unterstützung beim Aufbau einer Feldpostsammlung gebeten. In Freiburg befinden sich Auswertungen der Feldpostprüfstellen der Monate August und September 1944 (BA-MA, RH 13/48 u. 13/49); siehe dazu KRETSCHMER/VOGEL Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg, S. 103; DOLLWET Menschen im Krieg, S. 279-322.

3.6. Auswahlkriterien und Methode

Die Entstehungszeit der verwendeten Feldpostbriefe ist immer durch die Angabe des Datums bekannt, der Einsatzort, der unter Geheimhaltung stand, wurde nur sehr selten angegeben (statt dessen wurde einfach „i.O.“, „im Osten“ geschrieben), ist aber manchmal aus den Mitteilungen im Brief zu erschließen. In den Briefreihen ist bis auf wenige Ausnahmen der Umschlag erhalten, der Feldpostnummer, Rang und Name des Absenders und die Adresse des Bestimmungsortes enthält. Über die fünfstelligen Feldpostnummern kann die Einheit dechiffriert werden - sie fungierten als Leitzahlen.¹¹⁵ Den Nummern nachgeordnete Buchstaben (A, B, C...) bezeichneten untergeordnete Einheiten, Stäbe oder Kompanien.¹¹⁶ Die Briefe wurden oft von beiden Kommunikationspartnern jeden Monat durchnummeriert, um zu überprüfen, ob und welche Sendungen nicht ankamen. Die zum Teil großen Lücken in den Briefreihen können darauf hinweisen, daß a) Briefreihen nicht vollständig, vielmehr vorselektiert - aus Gründen des Andenkens Hinterbliebener, aus ideellem Wert oder aus Angst vor belastendem Beweismaterial - dem Archiv oder Sammler überlassen wurden; b) Lücken¹¹⁷ durch Feindeinwirkung, Verlegung der Einheit, Verlust beim Transport etc. entstehen konnten; c) während eines Urlaubs oder eines Lehrgangs keine Briefe vorlagen. Oft ist man mit monatelangen Lücken konfrontiert, deren Ursache nicht durch den Schreiber als Urlaub o.ä. gekennzeichnet wurde. Dies bedeutet einen Verlust an Aussagekraft, der aber hingenommen werden muß, da er den Kriegsumständen entspricht. Die hier verwendeten Briefe aus dem Nachlaß Sterz und der Sammlung Schüling wurden von Soldaten geschrieben, die Mannschafts- und Unteroffiziersrängen angehörten und im Heer dienten.¹¹⁸ Ausgesondert wurden diejenigen Schreiber, die in ideologisch besonders geprägten Einheiten der SS oder des SD (Einsatzgruppen) ihren Dienst taten. Die Ränge gehen bei den Briefreihen in den meisten Fällen aus dem Absender auf dem Umschlag hervor. Den Briefauszügen der chronologischen Sammlung (Ordner) sind - sofern vorhanden - alle dienstlichen Daten beigelegt. Ein Nachteil der Zeitschnitte, die nur durch das chronologische Band zusammengehalten werden, ist das Fehlen von Adressen; es können sowohl private, als auch offizielle

¹¹⁵ Feldpostnummern werden mit dem Werk von KANNAPIN Die deutsche Feldpostübersicht, entschlüsselt. Zur Organisation der Feldpost siehe GERICKE Die deutsche Feldpost im Osten, S. 1-67.

¹¹⁶ Vgl. OBERLEITNER Geschichte der Deutschen Feldpost, S. 16.

¹¹⁷ Dazu KNOCH Biografische Krise, S. 103.

¹¹⁸ Eingeschlossen sind auch die Bodentruppenverbände und das im Erdkampf eingesetzte Flakpersonal der Luftwaffe sowie zur Bewachung von Kriegsgefangenen eingesetzte Mannschaften.

Schreiben unter ihnen sein.¹¹⁹ Briefe, aus deren Inhalt hervorging, daß der Einsatzort nicht im Osten lag, kamen nicht in die Auswahl. Für den Zeitschnitt I (Z. I) wurden 106 Soldaten¹²⁰ mit 178 Briefen aus dem Ordner Juli 1941 ermittelt, aus dem Ordner August 1944 für den Zeitschnitt II (Z. II) 117 Soldaten mit 151 Briefen. Nur zwei Soldaten aus Z. I befinden sich auch in Z. II.

Im Juli 1941, in einer Phase der Siege, drückte die politisch-propagandistische Vorprägung den Soldaten noch sehr stark ihren Vorurteilsstempel auf. Der August 1944 zeichnete sich durch zwei Ereignisse aus: die Nachwirkungen des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 und die sowjetische Großoffensive, die Ende Juni 1944 begonnen hatte und im Laufe des Sommers die Heeresgruppe Mitte zu einer nur noch in Rückzugsgefechte verwickelten Truppe machte. Beides wirkte sich als Schock auf die Soldaten aus. In dieser Zeit kam es entweder zur totalen Resignation oder zu einer „jetzt erst recht!“-Trotzhaltung. Diese polaren Rahmensituationen sollten es ermöglichen, einen Veränderungsprozeß - wenn er stattfand - zu erkennen.

Die Zeitschnitte I und II werden auf Mitteilungen untersucht und verglichen, die von der Begegnung und der direkten oder indirekten Erfahrung mit dem Fremden berichten. Die Themenkategorien beziehen sich auf Truppen und Zivilisten.¹²¹ Diese Einteilung korrespondiert mit den Unterscheidungsmaßstäben vieler Soldaten. Die Kriterienbereiche sollen ein möglichst breites Spektrum an Äußerungen in bezug auf Fremdwahrnehmung erfassen: 1. Widerstand, 2. Kollaboration, 3. Verbrechen, 4. propagandistisches Feindbild/Rassismus, 5. Anerkennung, 6. Armut/Rückständigkeit, 7. Angst vor dem Feind, 8. Rache/Vergeltung, 9. völkerkundliche/touristische Betrachtungen, 10. Religion und 11. Mitgefühl/Empathie.

In Z. I schrieben 41 Soldaten in 46, in Z. II 39 in 41 Briefen zu diesen Kriterien. Die Ergebnisse der Zeitschnitte sollen als Kontrollgruppe den Ergebnissen der Briefreihen gegenübergestellt werden und vice versa.

Informationen über den Schreiber und die Adressaten sind in manchen, aber nicht in allen Fällen aus den Briefreihen erschließbar. Die Daten der hier untersuchten Reihen sind eher dürftig:

119 Auch wenn diese Frage nicht eindeutig zu klären ist, lassen die Kommunikationsformen und -rituale auch aus den Fragmenten den Schluß zu, daß es sich bei den meisten Adressen um Angehörige oder Bekannte handelt.

120 Soldaten, deren Briefe in den verwendeten chronologischen Ordnern vertreten sind, aber für die Briefreihen ausgewählt wurden, werden nur für die Reihen berücksichtigt. Sie werden also nicht doppelt aufgeführt.

121 Die Truppen wurden in Kommissare, Partisanen, Kriegsgefangene, jüdische Soldaten, Rotarmistinnen und Rotarmisten unterteilt, die Zivilisten in Ukrainer, Russen Juden, und Andere (Polen, Weißrussen, Balten).

Name*	Jahrgang	Familienstand	Adressat	Beruf/Bildung	Rang	Waffengattung
H. E.	1913	verheiratet	Ehefrau	Medizinisch technischer Angestellter oder Krankenpfleger	San.-Gefr.	Nachrichtenabteilung, 263. ID, HG Mitte
H. H.	?	verheiratet	Ehefrau	?	Uffz.	Nachrichtenabteilung, 6. ID, HG Mitte
J. L.	1914	verheiratet	Ehefrau	?	Uffz.	Artillerie, 129. ID, HG Mitte
A. S.	?	verheiratet	Ehefrau (1909 geb.)	Maurer, Reifeprüfung („Einjähriges“), Baugenieur beim Hochbauamt, NSDAP-Mitglied	Gefr.	Kradmelder, 11. PzD, HG Süd
A. V.	?	ledig	Mutter	Landwirtschaft	Soldat	Nachschub, 36. ID, HG Nord
J. Z.	1903	verheiratet	Ehefrau	Landwirtschaft (?)	Soldat	Ldsschtz.Btl. 619, Stalag 319 Chelm/Polen

*Tabelle 1: biographische Informationen in den Briefreihen; *für die Soldaten der Briefreihen und Zeitschnitte werden gemäß den Datenschutzvorgaben des Archivs für Zeitgeschichte Initialen verwendet; ID: Infanterie-Division; PzD: Panzerdivision; Stalag: Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlager; HG: Heeresgruppe.¹²²*

Die Kommunikationspartner der Soldaten waren in allen Fällen Personen aus dem engsten Familienkreis, deren Schreibmodus vertraulich war. Der soziale Status kann für 2/3 der Briefschreiber in der unteren Mittelschicht angesiedelt werden.¹²³ Leider lassen sich aufgrund fehlender Daten der Hälfte der Soldaten keine Jahrgänge zuordnen. Ältere Jahrgänge, die nicht zu den Rekrutierungsspitzen der zwischen 1910 und 1925 geborenen Männer gehörten, wurden in ihrer formativen Phase noch vom wilhelminischen Staat geprägt.¹²⁴

¹²² Geprüft anhand der Aufmarschaufstellung der Wehrmacht am 22.6.1941 in: MÜLLER Von der Wirtschaftsallianz zum kolonialen Ausbeutungskrieg, S. 98-189, 186-187.

¹²³ Der Anteil der Gruppe der Arbeiter und Angestellten in der Wehrmacht betrug Ende Mai 1941 82,6%; vgl. KROENER Die personellen Ressourcen, S. 816.

¹²⁴ Vgl. KROENER Die personellen Ressourcen, S. 727f. Welche Bilder während des I. Weltkrieges Eingang in die Köpfe dieser 'älteren Semester' der Wehrmacht gefunden hatten, kann ermessen werden, wenn man sich die Spiel- und Schulpraxis der wilhelminischen 'Kriegspädagogik' vor Augen führt. BENDELE Krieg, Kopf und Körper, S. 167: „Aus Völkerball wurde Kriegball, aus Wettkampfgruppen ‚Deutsche‘ und ‚Österreicher‘ bzw. ‚Franzosen‘, ‚Engländer‘ und ‚Russen‘, wobei es Ehrensache war, daß ein ‚Deutscher‘ mindestens zwei ‚eitle Franzosen‘ oder eine Handvoll ‚dummer Russen‘ aufs Kreuz legte.“ Weitere Beispiele, die auf das Rußlandbild der Schulkinder hinweisen, siehe in: Die Kinder und

Für die Briefreihen wurden diejenigen Soldaten ausgewählt, die über einen möglichst langen Zeitraum alle Auswahlkriterien erfüllten (Einsatzort in den besetzten Ostgebieten, Dienst in regulären Truppen des Heeres, keine Offiziere). Von ca. 200 im Osten eingesetzten Soldaten aus der Sammlung Sterz wurden 22 Briefreihen mit einem größeren Briefumfang ausgewählt. Davon wurden 4 zufällig gezogen, während aus der Sammlung Schüling 2 bewußt¹²⁵ ausgewählt wurden. Die 6 Briefreihen umfassen zwischen 48 und 219 Briefe (insgesamt 639), die zu 77,5% aus Originalen bestehen.

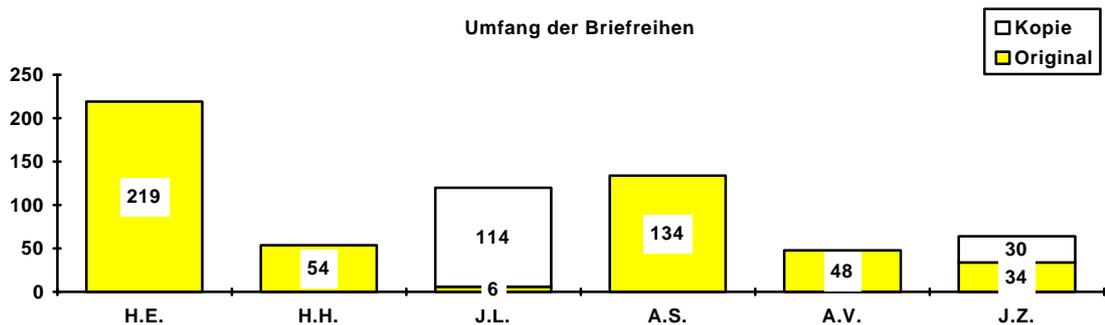


Diagramm 1

Die längste Briefreihe macht 34% des Gesamtbestandes aus, die kürzeste nur 7,5%. Die Anteile der Reihen am Bestand schwanken beträchtlich. Die Schreibfrequenz pro Monat ist individuell sehr unterschiedlich. Im Durchschnitt beträgt sie pro Monat 2,9. Ein Vergleich der Schreibfrequenz von Juni-Dezember 1941 und Januar-Dezember 1942 ergibt folgende Werte: In der ersten Phase sind in den untersuchten Reihen im Mittel 4,5, in der zweiten Phase dagegen nur 2,7 Briefe pro Monat erhalten.¹²⁶ Es muß aber immer berücksichtigt werden, daß die Berechnungen nur für den erhalten gebliebenen Bestand Aussagen treffen. Daß der Bestand in allen Briefreihen lückenhaft ist, zeigt die von den Schreibern verwendete Durchnummerierung. Die 'Realität der Lücken' verhindert eine kongruente Abbildung der Schreibprofile.

der Krieg. Aussprüche, Taten, Opfer und Bilder, München 1915, S. 55 u. 59, hier nach BENDELE Krieg, Korf und Körper, S. 134, 222 u. 223 zitiert: „*Keine Sorge*. Der kleine Ernst, dessen Vater im Krieg ist, kommandiert beim Kriegsspiel plötzlich: ‚Frühstückspause!‘ Allgemeines Durcheinander der Kinder, ob es im Krieg wohl eine Frühstückspause gibt. Darauf der kleine Ernst stolz: ‚Mein Vater hat gesagt, die Russen sind immer betrunken, da können wir ruhig mal ordentlich frühstücken.‘“ „*Der muß Russe sein*. Einige Jungen in einer Berliner Straße wollen 'Krieg' spielen und streiten sich, wer Serbe, Oesterreicher, Deutscher oder Russe sein soll. Alle Nationen sind schon verteilt, nur Russe will keiner sein, da ruft ein Junge auf einen anderen zeigend: ‚Du mußt Russe sein, du hast schon mal Läuse gehabt!‘“

¹²⁵ Es wurde aus dem Bestand (ca. 220 Konvolute) so lange gezogen, bis 2 Briefreihen den Auswahlkriterien entsprachen.

¹²⁶ Der Vergleich wird nur für 1941 und 1942 durchgeführt, weil bei zwei der Soldaten der Schreibverkehr bereits 1943 abbricht.

Statistisch kann man zu keinen befriedigenden Ergebnissen kommen, wenn man repräsentative Feldpostbriefe oder die typische Kriegsbiographie suchen will. Bei einer sehr hohen Grundgesamtheit¹²⁷ kann eine repräsentative Zufallsstichprobe eine Auswahl treffen. Für jede Auswahleinheit muß die gleiche Chance bestehen, zufällig gezogen zu werden. Die Grundgesamtheit der Feldpostbriefe ist aber nicht realisierbar, weil sie schon während des Krieges quantitativ einbüßte (Feindeinwirkung, Unzustellbarkeit durch häufigen Einsatzortwechsel etc.), was sich nach Kriegsende nur noch verstärkte (Altpapier etc.). Die Briefsammlungen in öffentlichen oder privaten Archiven sind aber schon durch gewisse Erhebungs- oder Sammelkriterien (und sei es nur eine regionale Überrepräsentation wie in der Sammlung Sterz) vorselektiert.

Darüber hinaus kann nur die Briefreihe durch ihren prozessualen Charakter Veränderungen aufzeigen, die statistische Briefzufallsstichproben nicht leisten können.¹²⁸ Quantitative Methoden wurden und werden in der Mentalitäts- und Alltagsgeschichte oft als stumpfe Waffe angesehen.¹²⁹ Für die Feldpostbriefe kann trotzdem in einem systematisch orientierten Ansatz durch eine quantitative Darstellung, die relative Verhältnisse der nominal skalierten Merkmalsausprägungen (Kriterien) in den Briefen abbildet, eine Hilfe sein, die oft mehr aussagt, als das ausschließliche Zitieren von Briefstellen.

Die amerikanische Historikerin Linda Gordon stellte für untersuchte Briefe das „methodologische Prinzip der ausreichenden Menge“ auf. Dieses sagt aus, daß bereits bei kleinen Samples die Beschreibung eines typischen Sachverhaltes möglich ist. Das heißt auch, daß steigende Quantität nicht unbedingt einen erhöhten Erkenntniszuwachs garantiert.¹³⁰ Dieser methodische Ausweg ist jedoch problematisch, weil im Prinzip der For-

127 Bei etwa 20 Millionen Wehrmachtangehörigen im II. Weltkrieg, von denen ca. 99,7% auf die Mannschaftsgrade, Unteroffiziers- und niedrigen Offiziersränge entfielen (die Zahlen bei WETTE *Der Krieg des 'kleinen Mannes'*, S. 13), und bei etwa 40 Milliarden Briefen ist die Auswahlgrundlage extrem hoch. Für nahezu unendlich große Gesamtheiten oder Populationen würde bei dichotomen Ausprägungen (ja-nein, viel-wenig; für diese Studie beispielsweise die Frage nach einem positiven oder negativen Stereotyp gegenüber dem Anderen) ein relativ kleiner Umfang des Samples für eine statistische Repräsentativität ausreichen. Mit der Formel von Krejcie & Morgan [sample size = $\chi^2 NP (1-P)/C^2 (N-1) + \chi^2 P(1-P)$] nähert man sich einem Sample-Umfang von ca. 384 asymptotisch an, wenn man eine Wahrscheinlichkeit von 95% erreichen will (z.B. benötigt man für 100 Personen ein Sample von 80; 1000:278; 10000:370; 1 Mio.:384; 1Mrd.:384). Die hier untersuchten Briefe zeichnen sich aber durch mehrere (!) Ausprägungen aus. Vgl. BERNARD *Research Methods in Anthropology*, S. 77 f. Knoch wählte für sein Sample in: „Das Bild des russischen Feindes“ 383 Dokumente. Ob dies Zufall oder Absicht war, ist leider dem Text nicht zu entnehmen.

128 Vgl. dazu LATZEL *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung*, S. 92 f. Statistisch sinnvoller wäre es, nicht Briefe, sondern die Schreiber statistisch durch Zufallsstichproben zu erfassen. Aber auch dies ist in Anbetracht der aufwendigen Suche nach Veteranen, ihren Angehörigen und Briefen, die es meistens nicht mehr gibt, nicht durchführbar.

129 RAPHAEL *Die Erben von Bloch und Febvre*, S. 383; vgl. auch BROZAT *Plädoyer für Alltagsgeschichte*, S. 1244-1248, S. 1245. Omer Bartov plädiert für die Verbindung von quantitativen und qualitativen Methoden, um die Motivationen auf dem Schlachtfeld zu erforschen. Feldpostbriefe sind für ihn „rather representative of the mood among the soldiers at the time they were written.“ Zit. in BARTOV *Indoctrination and Motivation*, S. 16-34, S. 19, und DERS. *Daily Life and Motivation*, S. 200-214, 201.

130 Dazu in LITOFF/SMITH „Macht euren Job“, S. 307-327, 310.

scher willkürlich festlegen kann, wann genug Briefe ausgewertet wurden, um typische Einstellungen herauszudestillieren.¹³¹ Eine generalisierende Aussage kann für diese Arbeit mit den hier verwendeten Briefen nicht erfolgen. Pauschale Aussagen wie, „wer an den Exekutionen beteiligt war - als Täter oder Gaffer -, schrieb darüber nach Hause“¹³², oder „ein Großteil der Truppe berichtete im Bewußtsein der Abwehr des bolschewistischen Schreckens geradezu unbefangen von der Tötung von Juden, von aufgegriffenen Versprengten, von sogenannten ‚Flintenweibern‘ [...]“¹³³, sind problematisch und wären leicht durch Massen von Gegenbeispielen zu konterkarieren. Das Manko einer fehlenden Repräsentativität kann durch keinen statistischen Kunstgriff aufgehoben werden. Der Forscher, der sich mit Feldpostbriefen beschäftigt, wird immer auch bewußt und willkürlich auswählen, weil die Grundgesamtheit nicht sinnvoll definiert werden kann.

In dieser Arbeit wird versucht, die qualitative Interpretation durch die Transparenz quantitativer Darstellung zu ergänzen. Die Arbeit hat den Anspruch, die relativen Verhältnisse darzulegen, in denen Mitteilungen über das Fremde zu den Grundgesamtheiten der Soldaten (in den Zeitschnitten) bzw. der Briefe (in den Briefreihen) stehen. Diese Transparenz sollte für jede Typisierung, ganz gleich, welche Methode dafür verwendet wird, grundlegend sein. Es muß sich im Forschungsprozeß zeigen, inwieweit eine inhaltliche Homogenität zwischen den Briefen besteht, bevor sie einem Typus zugeschrieben werden können. Damit soll eine bewußte Abgrenzung gegenüber solchen Werken geschaffen werden, die z.T. beachtliche Briefberge verarbeiten, aber versäumen, den Anteil der zitierten Beispiele an der Untersuchungsgesamtheit zu kennzeichnen.¹³⁴ Wenn Ausprägungen ohne ihren numerischen Kontext als typisch dargestellt werden, sitzt der Forscher seinem eigenen induktiven Methodendesign auf: Er konstruiert neue Bilder, imaginiert kollektive Identitäten oder, schlimmer noch, produziert wieder Klischees.¹³⁵

Die Feldpostbriefe vermitteln - bei all den Banalitäten der Alltagsmitteilungen - nicht nur eine inhaltliche Detailfülle¹³⁶, sondern liefern auch Informationen über wiederkehrende Topoi und *stories* zur Fremdwahrnehmung. Dieser repetitive Aspekt ist die Schnittstelle,

131 Dies können nach Wette oder Bartov auch sehr wenige sein. Dazu WETTE Die Stimme des 'kleinen Mannes', S. 80-81 (17 verwendete Briefe), und BARTOV Daily Life and Motivation, S. 208-211 (19 verwendete Briefe). Lediglich 3 Briefe zitiert FÖRSTER Zur Rolle der Wehrmacht, S. 3-15.

132 ULLRICH „Wir haben nichts gewußt“, S. 11-46, 22.

133 JAHN „Russenfurcht“ und Antibolschewismus, S. 47-64, 49.

134 Bartovs Erhebungs- und Darstellungsmethode zeichnet sich durch dieses Defizit aus. Die Untersuchung von drei Divisionen ist eine riesige Erhebungsmenge. Bei einer durchschnittlichen Stärke von ca. 12000 Mann und einer Verlustquote von 200-300% wären das mindestens ca. 70000 Soldaten. Bartov sagt aber nichts über das Verhältnis der untersuchten Briefe zu dieser Menge, geschweige denn über den Anteil an 'indoktrinierten Briefen', vgl. BARTOV Eastern Front.

135 Das geschieht bei Daniel Goldhagen, der im Habitus der untersuchten Polizeibataillone die soziologische Entsprechung zur gesamtdeutschen Gesellschaft sieht. Zur Kritik siehe PESCH Die künstlichen Wilden, S. 152-162.

136 MOHRMANN Sammlung von Feldpostbriefen, S. 28; HUMBURG Die Bedeutung der Feldpost, S. 68-79, 78; DOLLWET Menschen im Krieg, S. 320.

an der typisches Verhalten, Zeitgeist und mentale Dispositionen gefunden werden können. Die situative Dimension des Krieges (Kampf, Todesangst, Etappenerholung u.a.) wird dort interessant, wo sie langfristig geformte Einstellungen stabilisiert oder verändert, dem Propagandabild ent- oder widerspricht.

4. Präexistierende Fremdenbilder und propagandistische Prägung

4.1. Geschichtliches Rußlandbild

Völkercharakteristiken, die eine vereinfachende und generalisierende Typisierung von Menschengruppen und Kollektiven leisten, dienten schon seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit „dem Bedürfnis nach Außenorientierung“¹³⁷, das primär an einer funktionalen, einfachen Kategorisierung interessiert war, wohingegen der Wahrheitsgehalt sekundär blieb.

Aus heterogenen Gemengelagen der Eigenschaften einer Nation oder Gruppe entstanden durch Stereotypenbildung Orientierungsmuster, die vereinfachende Einheitstypen formten („die Slawen“, „die Bolschewisten“). Auf diese Weise wurden globale Vergleiche erst möglich. Überlegenheitsgefühle und Verachtung gegen die Völker des Ostens und Südens in Europa, welche die Soldaten der Wehrmacht in die Sowjetunion hineintrugen, entsprangen nicht allein der Beeinflussung durch die nationalsozialistische Propaganda, sondern zum großen Teil der Geschichte des 19. Jahrhunderts, den Erfahrungen des I. Weltkrieges und den Schreibfedern des militanten Nationalismus.¹³⁸

Das Bild vom peitscheschwingenden, die westlichen Grenzen unsicher machenden Kosaken wurde zu einer allegorischen Figur¹³⁹ mit dem Attribut der Barbarei: der Knute. Ihr kam dabei symbolische Bedeutung zu, da sie für die Knechtung des Volkes, das primitiv und kulturunfähig war, und für die Stabilität der antirepublikanischen Reaktion stand.

Dem I. Weltkrieg war ein weitverbreitetes national-imperialistisches Rußlandbild vorausgegangen, das im wesentlichen aus der Vorstellung vom „tönernen Koloß“ und vom

137 JAWORSKI Osteuropa als Gegenstand, S. 63-76, 64-68.

138 Die Bücher eines Erich M. Remarques oder Arnold Zweigs mit ihren antimilitärischen und pazifistischen Ansätzen wurden in der Weimarer Zeit schon bald nach Erscheinen als Kriegserlebnis eines Untermenschen diskreditiert. Gegenüber der Flut von glorifizierender Kriegsliteratur (Edwin Erich Dwinger, Hans Zöberlein, Ernst von Salomon u.a.) konnte sich der kritische Blick auf den I. Weltkrieg in der Literatur nicht durchsetzen. Dazu LOEWY Literatur unterm Hakenkreuz, S. 161-168. Vgl. auch VOGEL Kriegsalltag im Spiegel, S. 209.

139 Zu den historischen Feindbildern siehe: RÜRUP (Hrsg.) Der Krieg gegen die Sowjetunion, S. 11, und JAHN „...wenn die Kosaken kommen“, S. 25-46.

„deutschen Drang nach Osten“ bestand.¹⁴⁰ Seinen imperialistischen Höhepunkt fand ein deutsches Überlegenheitsgefühl gegenüber den Russen im Friedensvertrag von Brest-Litowsk, der an Forderungen den Versailler Vertrag in den Schatten stellte. Die nach dem Krieg verbreiteten Geschichten vom Leiden der Bevölkerung Ostpreußens nach der russischen Invasion von 1914 modellierten das Feindbild zu einer asiatischen Barbarei auf deutschem Kulturland.¹⁴¹ Mit der Oktoberrevolution 1917 hielt der Begriff des Bolschewismus Einzug ins bürgerliche Europa¹⁴², das ihn fortan als Synonym für Gulag, Enteignung, Geheimpolizei (ËK, GPU) und Massendeportation fürchtete. Weite Kreise des national gesinnten Bürgertums in Deutschland konnten sich die Novemberrevolution 1918 und den folgenden Bürgerkrieg in der Weimarer Republik nur als einen Reflex des sowjetischen Kommunismus in Deutschland erklären. An diesem Bild wirkten die Freikorpskämpfer mit, die 1918/19 im Baltikum intervenierten und an der Niederschlagung der rätesozialistischen Aufstände in Deutschland beteiligt waren. Sie stilisierten den Kampf im Baltikum und in Deutschland zur Verteidigung des christlichen Europas gegen die bolschewistisch-asiatische Bedrohung und verstärkten durch die von vielen Freikorpsmitgliedern produzierte Erinnerungsliteratur das virulente antibolschewistische Feindbild, das an die Frontkämpfergeneration des II. Weltkrieges weitergegeben wurde.¹⁴³ Die Kriegserfahrungen der Veteranen des I. Weltkrieges und der Freikorpskämpfer wurden wirkungsgeschichtlich (durch Kriegserinnerung, -verarbeitung, -deutung) als antikommunistische Kontinuitäten in der Zwischenkriegszeit fortgeschrieben.

4.2. Propagandistische Vorbereitung für das „Unternehmen Barbarossa“

Um die Massen manipulieren zu können, muß eine entsprechende Prädisposition vorliegen. Propaganda ist immer von der Voreinstellung und von vorhandenen Vorurteilen abhängig, die kanalisiert und funktionalisiert werden können und unterschiedliche Grade von Sozialdominanz (Grad der Selbstidentifikation mit dem Symbolangebot als Ausdruck

140 Vgl. WETTE Rußlandbilder der Deutschen, S. 47 f.

141 Vgl. FÖRSTER Das Unternehmen Barbarossa, S. 413-447, 431.

142 Die Angst vor dem Bolschewismus, der besonders während der Kollektivierung mit seinen immensen Opfern den bürgerlichen Schichten den Schrecken der kommunistischen Herrschaft vor Augen führte, weitete sich in ganz Europa aus; vgl. dazu SCHNEIDER Das „Unternehmen Barbarossa“, S. 104.

143 Zu den Freikorps und ihrem literarischen Antibolschewismus siehe THEWELEIT Männerphantasien, Bd. 1, S. 75-83; JAHN Russenfurcht, S. 51-54. Ein Protagonist dieser gegen Hammer und Sichel ziehenden Freiwilligen war der 'Rußlandkenner' Dwinger, der für das „Unternehmen Barbarossa“ erneut als Berater der Truppenführung unter Vertrag genommen wurde und dessen Bücher auf die nach dem I. Weltkrieg geborenen Jahrgänge wirkten. Dazu WILHELM Motivation und „Kriegsbild“, S. 153-182, bes. S. 157. Zwei Werke Dwingers, die von Jugendlichen gelesen wurden: DWINGER Wiedersehen mit Sowjetrußland. In dem in Latzels Dissertation „Kriegsbriefe und Kriegserfahrung“, S. 37 f., untersuchten Schriftverkehr des Soldaten Olte bezieht sich dieser in einem Brief auf Dwinger. Dazu auch PRÜMM Das Erbe der Front, S. 138-164, 139.

gesamtgesellschaftlichen Sinns) ausbilden. Das historisch gewachsene Bild von ‚den Russen‘, besonders die internalisierten Konnotationen im und nach dem I. Weltkrieg, machten große Teile der Bevölkerung in Deutschland für die gegen die Sowjetunion gerichteten Axiome der NS-Ideologie empfänglich.¹⁴⁴ Das RMVP konstruierte - wie auch Hitler - schon lange im Vorfeld des II. Weltkrieges ihr weltanschauliches Konzept von Lebensraum, Rasse und Judentum. Zu der Vorstellung vom slawischen Untermenschen gesellten sich zwei weitere semantische Elemente: die asiatischen Horden und der jüdische Bolschewismus. Das Symbol des jüdischen Bolschewismus wurde dabei das antisowjetische Zugpferd im Kampf um die Indoktrination der Massen. Ein Paradebeispiel für die Personalunion dieser Wesensgleichheit waren die jüdischen Beinamen sowjetischer Funktionäre in Presse und Funk (z.B. Litvinov-Finkelstein).¹⁴⁵ Auf dem Parteitag im September 1935 sprach Goebbels zum ersten Mal von einer deutschen Weltmission gegen den Bolschewismus. Eine für die Propagandalinie zentrale Anweisung wurde am 31. März 1937 vom Reichsjustizministerium herausgegeben:

„I. Der Kampf gegen den Weltbolschewismus ist die Gerallinie der deutschen Politik. Die Aufklärung über ihn ist die Hauptaufgabe der nationalsozialistischen Propaganda. In den Jahren nach dem Zusammenbruch von 1918 bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung ist der von Juden geführte Kommunismus der erbitterteste Gegner der nationalsozialistischen Bewegung und des Wiederaufstiegs des deutschen Volkes gewesen. [...] Aufgabe der Propaganda ist es, dem deutschen Volk zu zeigen, daß [der Bolschewismus] sein Todfeind ist, und der Welt zu beweisen, daß er der Feind aller Völker und Nationen und damit der *Weltfeind* ist. [...]

II. Das Wesen des Bolschewismus

Der Bolschewismus ist von Juden erdacht und wird von Juden geführt. Er ist die Aktion der jüdischen Rasse. Das Weltjudentum versucht, durch Zersetzung und Propaganda die entwurzelten und minderrassigen Elemente aller Völker zusammenzuschließen, um durch sie einen Vernichtungskampf gegen alles Positive zu führen, gegen Volkstum und Nation, gegen Religion und Kultur, gegen Ordnung und Gesittung. Ein Ziel ist die Herbeiführung des Chaos durch die Weltrevolution und die Aufrichtung eines Weltstaates unter jüdischer Führung nach dem Muster der Sowjet-Union [...].¹⁴⁶

144 Wie stark mit antisowjetischen Bildern, die Angst und Schrecken verbreiten sollten, gearbeitet wurde, wird bei der Durchsicht von Wahlplakaten aus der Weimarer Zeit mit ihren ikonographischen Mitteln der Angst (Skelett mit Budennyj-Mütze) deutlich. Vgl. MÜLLER Schlaglichter, S. 253. Zu den Prämissen einer wirkungsvollen Propaganda siehe CASMIR Hitler als Prototyp, S. 79-99, 89; VONDUNG Propaganda oder Sinndeutung?, in: DERS. (Hrsg.): Kriegserlebnis, S. 11-37, 16 u. 30.

145 Vgl. KLEMPERER LTI, S. 85.

146 Propaganda-Anweisung vom 31.3.1937: Richtlinien für die antibolschewistische Propaganda, Bundesarchiv Koblenz R22/954. Abgedruckt in PIETROW-ENNKER Die Sowjetunion in NS-Wochenschauen, S. 118-121.

Die Anweisungen zur Sprachregelung und die ‚ästhetischen‘ Vorgaben des RMVP wurden durch Presse, Funk, Kino und Wochenschauen vermittelt¹⁴⁷, die ein dichtes Netz von Informationen spinnen, das die Massen auf die politische Linie der Partei einschwören sollte. Während des Spanischen Bürgerkrieges etablierte sich das Feindbild „Bolschewismus gleich Weltfeind“.¹⁴⁸

Eine Anordnung Hitlers vom 10. Februar 1941 stattete die Wehrmacht mit einem hohen Maß an Autonomie hinsichtlich der WPr aus.¹⁴⁹ Trotz einer relativen Unabhängigkeit vom RMVP gab es dennoch eine grundsätzliche Zielverschränkung zwischen Wehrmacht und Partei, das propagandistische Schulungsmaterial der Truppe hielt jeden Vergleich mit den Vorgaben der Partei aus.¹⁵⁰

4.2.1. Indoktrination der Truppe - Die militärische Vorbereitung des Weltanschauungskrieges

Im geheimen verfaßten schon Monate vor dem „Fall Barbarossa“ Experten der Wehrmachtrechtsabteilung den Entwurf eines speziellen Handlungsrahmens für den Ostfeldzug. Mit einer beispiellosen Brutalität wurden Befehle und Erlasse erarbeitet, die das Ausleben antibolschewistischer Feindbilder nicht nur legitimierte, sondern auch gleich einen neuen Negativ-Typus entwickelte: den hinterhältigen, bestialischen Heckenschützen. Am 13. Mai 1941 wurde der „Kriegsgerichtsbarkeitserlaß“ an die Kommandeure verteilt, der Anweisung gab, daß für „Handlungen, die Angehörige der Wehrmacht und ihres Gefolges gegen feindliche Zivilpersonen begehen, [...] kein Verfolgungszwang [besteht], auch dann nicht, wenn die Tat zugleich ein militärisches Verbrechen oder Vergehen ist“. Die disziplinarische Verfolgung von Taten wurde nur dann angeordnet, „wenn es die Aufrechterhaltung der Manneszucht oder die Sicherung der Truppe erfordert“. Der Erlaß schloß auch Kollektivvergeltung als Sühnemaßnahme und die Erschießung „verdächtiger Elemente“ mit ein, über deren Schicksal „ein Offizier entscheidet, ob sie zu erschießen sind“¹⁵¹. Die Kriterien, was verdächtig sei, stellte jeder Truppenbefehlshaber persönlich auf. Subjektives Recht war das vorherrschende Instrumentarium, das auf die Zivilbevölkerung angewendet wurde. Verbrechen wurden einkalkuliert; die Aufrechterhaltung der

147 Das Reichskulturkammergesetz vom 22.9.1933 verordnete die Zwangsmitgliedschaft aller Publizisten und brachte alle Medien unter das Dach der Reichskulturkammer, deren Präsident Goebbels war. Vgl. DANIEL Die Politik der Propaganda, S. 44-82, 67.

148 Vgl. WETTE Der 22. Juni, S. 75-86, 80; SYWOTTEK, S. 116.

149 Dazu KOHLMANN-VIAND NS-Pressepolitik, S. 39 f.

150 Vgl. MESSERSCHMIDT Bildung und Erziehung, S. 190-214, 204 u. 209; DERS. Die Wehrmacht, S. 244 f.

Disziplin zur Vorbeugung gegen die Verwilderung in der Truppe war wichtiger als eine gerechte Behandlung der Zivilisten. Dieser pervertierte „Rechtpositivismus“¹⁵² führte zur Bestrafung aller, die sich an der Volksgemeinschaft vergingen. Gleichzeitig konnten diejenigen, die Verbrechen gegen potentielle Volksfeinde (Kriegsgefangene, Zivilisten in der Sowjetunion etc.) begangen hatten, mit Straffreiheit oder milden Strafen rechnen.

Den gleichen Ton schlugen „Die Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Rußland“ an, die den Weltanschauungskrieg betonten und vor der „heimtückischen Kampfweise“ der „asiatischen Soldaten der Roten Armee“ warnten, die als „undurchsichtig, unberechenbar, hinterhältig und gefühllos“ dargestellt wurden. Hartes Durchgreifen „gegen bolschewistische Hetzer, Freischärler, Saboteure, Juden und restlose Beseitigung jedes aktiven oder passiven Widerstandes“ wurden verlangt. Die Richtlinien warnten vor der Zivilbevölkerung, da „jede Berührung [...] gesundheitliche Gefahren“ berge.¹⁵³ Die Erlasse zur Behandlung politischer Kommissare und der Kriegsgefangenen (6.6. und 16.6.1941) waren weitere Marksteine für den ideologisch ausgerichteten Krieg, der explizit eine Abkehr vom Völkerrecht forderte. Das Kriegsrecht wurde auf ganzer Breite für den Ostfeldzug suspendiert. Auch wenn die Sowjetunion sich von den im Zarenreich abgeschlossenen Verträgen losgesagt hatte, war das Haager Abkommen von 1907 zwischenzeitlich Gewohnheitsrecht geworden, an das sich das kriegführende Deutschland hätte halten müssen.¹⁵⁴ Für die ca. 3,6 Millionen Soldaten der Achsenmächte, die am 22. Juni die Sowjetunion überfielen, konnte durch die normative Vorarbeit in den Wehrmachtsführungsstäben und im O.K.W. nur der Eindruck entstehen, daß das Leben der Menschen in der Sowjetunion nicht viel wert sei. Der normative Handlungsrahmen ergab zusammen mit dem propagierten Bild vom Untermenschen das ideologische Rüstzeug eines militanten Antibolschewismus, um Soldaten „unterschiedlichster Couleur in eine Vernichtungsmaschinerie einzubinden.“¹⁵⁵

4.2.2. Die Presse

Die Rede von der bolschewistischen Gefahr war ständiges Thema zur Mobilisierung einer antisowjetischen Einstellung und zur Erzeugung eines latenten Ausnahmezustandes.

151 Dokument zit. in UEBERSCHÄR/WETTE (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“, S. 306 f.

152 Vgl. MESSERSCHMIDT/WÜLLNER, S. 44 u. 207-223.

153 UEBERSCHÄR/WETTE (Hrsg.) Unternehmen Barbarossa, S. 312.

154 Vgl. STREIM Das Völkerrecht und die sowjetischen Gefangenen, S. 291-309, 292 f.

155 STREIT Zum Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen, S. 437-454, 441 u. 447.

„Tatsachenberichte über Sowjetrußland“, Berichte über das Ende der christlich-orthodoxen Kirche, über Not und Hunger waren gängige Themen in den gleichgeschalteten Zeitungen, die selbst zum größten Teil bis 1938 in den Besitz der NSDAP übergingen oder unter Parteikontrolle kamen.¹⁵⁶ Noch vor dem Zustandekommen des Hitler-Stalin-Paktes am 23. August 1939 wurde bereits im Mai 1939 eine Sperre gegen antisowjetische Propaganda verhängt.¹⁵⁷ Die Berichterstattung wurde daraufhin freundlicher und verlangte vom RMVP einen propagandistischen Spagat, der die sowjetische Annexion des Baltikums und den Finnisch-Sowjetischen Winterkrieg 1939/40 realpolitisch überspannen mußte, obwohl die Stimmung im Land gegen die Sowjetunion eingestellt war. Mit dem Angriff auf die Sowjetunion war das Versteckspiel der Presse beendet, das bis 1939 propagierte Feindbild konnte wieder neu aufgelegt werden. Wenn vor dem Überfall, bedingt durch eine einheitliche Sprachlenkung, das Attribut ‚rot‘ verschwinden mußte, so wurde es nach dem Überfall am 22. Juni 1941 wieder eingeführt, um im Laufe des Krieges von Formeln wie „Sowjetarmisten oder schlechthin von Bolschewisten, Bestien und Tieren“¹⁵⁸ ersetzt zu werden. Unmittelbar nach dem Einmarsch begannen die Zeitungen, der Sprachvorgabe entsprechend, Fotos von Rotarmisten abzudrucken, die sich durch eine „entartete“, „vertierte“ Physiognomie auszeichneten.¹⁵⁹ Der Feldzug wurde nicht gegen die russische, sondern gegen die „Rote oder bolschewistische Armee“, „Rote Luftwaffe“ und „Rote Kriegsmarine“ geführt.¹⁶⁰

Der Angriff wurde zum Präventivschlag, nicht zum Eroberungskrieg, und zum Kreuzzug eines vereinigten, jungen Europas umstilisiert.¹⁶¹ Die typische Leitformel gab Reichsaußenminister von Ribbentrop am 23. Juni 1941 im „Völkischen Beobachter“ vor: „Das deutsche Volk ... ist berufen, die gesamte Kulturwelt von der bolschewistischen Bedrohung zu erretten“¹⁶².

156 Vgl. HAHN Lieber Stürmer, S. 148; HAGEMANN Die Presselenkung im Dritten Reich, S. 131; SYWOTTEK Mobilmachung für den totalen Krieg, S. 27; DANIEL Politik der Propaganda, S. 69.

157 Presseanweisung des RMVP in Berlin, den 5.5.1939: Bestellung für die Redaktion: „In der heutigen Pressekonferenz wurden folgende wichtige, informative Anweisungen zur Lage gegeben: 1) Ab sofort soll die Polemik gegen die Sowjetunion und den Bolschewismus eingestellt werden. Es hat dies, wie es in der amtlichen Begründung lautet, nichts mit dem tiefgreifenden Unterschied der Weltanschauungen zu tun, sondern ist notwendig wegen der zahllosen ausländischen Gerüchte, die die Lage nur verwirren. Bis zu neuen Anweisungen haben jedenfalls alle scharfen Äußerungen gegen die Sowjetunion zu unterbleiben.“ Zit. in HAGEMANN Die Presselenkung im Dritten Reich, S. 160.

158 Vgl. A.d.P., Nr. 234 vom 6.10.1941, zit. in HAGEMANN Die Presselenkung im Dritten Reich, S. 271, Anm. 519.

159 Vgl. DALLIN Deutsche Herrschaft in Rußland, S. 81: „Aussehen entarteter Orientalen“, „So sieht der Sowjetsoldat aus!“, „Asiatische, mongolische Gesichter aus den Kriegsgefangenenlagern“ (Völkischer Beobachter-München, 7.-9. Juli 1941).

160 Vgl. GLUNK Erfolg und Mißerfolg, S. 176-183, 182, u. DERS. Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung (Fortsetzung), in: ZfDS 27 (1971), S. 113-123, 113; A.d.P. vom 23.6.41, zit. in HAGEMANN Die Presselenkung im Dritten Reich, S. 272, Anm. 530.

161 Vgl. dazu HAGEMANN Die Presselenkung im Dritten Reich, S. 134-137 u. 168 f.; KOHLMANN-VIAND NS-Pressepolitik, S. 31; WETTE Der 22. Juni, S. 78.

162 DALLIN Deutsche Herrschaft in Rußland, S. 79.

4.2.3. Kino und Wochenschau

Das verhältnismäßig junge Medium des Films kam am 14. Juli 1933 unter die Kontrolle der Reichsfilmkammer und wurde für die Zwecke des Nationalsozialismus instrumentalisiert. Ein antibolschewistischer Markstein war der am 19.11.1935 gezeigte Kinofilm „Friesennot“, der die braven, fleißigen Wolgadeutschen dem bestialischen Kommissar Inkižinov als Sinnbild des Bolschewismus gegenüberstellte.¹⁶³

Aufgabe der Wochenschau war die scheinbar wirklichkeitsgetreue Montage von Aufnahmen zur Verherrlichung des Kampfes und des Heldentums der deutschen Soldaten. Sie diente aber auch der visuellen Vorführung des sowjetischen Gegners als Untermensch. Als Beweis für das Feindbild vom ungepflegten, vertierten, barbarischen und gefährlichen „Zuchthäusler“ und „Flintenweib“ sollten „physiognomisch besonders verunstaltete“ Menschen gezeigt werden.¹⁶⁴ Doch auch die Wochenschauen büßten ab Herbst 1941 an Glaubwürdigkeit ein. Mit den Rückschlägen an der Ostfront und mit den das Rußlandbild revidierenden Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten¹⁶⁵ der Deutschen mit Ostarbeitern, die der Volkswirtschaft des ‚Dritten Reichs‘ als Zwangsarbeiter zugeführt wurden, verlegte man sich zunehmend auf Milieu- und Menschenaufnahmen im Reich und in den besetzten Gebieten.¹⁶⁶

163 Dazu WELCH Propaganda and the German Cinema, S. 242-244; TAYLOR Film Propaganda, S. 159 u. 166.

164 Vgl. den O-Ton der Wochenschau Nr. 578 vom 1.10.41: „Hier diese frischen und munteren Budjonnyj-Soldaten. Unzivilisierte und stumpfsinnige Analphabeten aus den Steppen Innerasiens. Die Bundesgenossen der Londonder Lords und Plutokraten. Hätte der Führer nicht in letzter Stunde zugeschlagen, so wären diese Horden brennend und mordend über Europa hergefallen. Das wäre das Ende der europäischen Kultur gewesen.“ Zit. in PIETROW-ENNKER Die Sowjetunion in der NS-Wochenschau, S.40; vgl. auch dies. Die Sowjetunion in der Propaganda, S. 79-120, 92-95.

165 Zum Rußlandbild in der Bevölkerung vgl. die Meldungen vom 17.8.1942 und 15.4.1943 in BOBERACH (Hrsg.) Meldungen aus dem Reich, Bd. 11, S. 4084-4086 und Bd. 13, S. 5128-5136.

166 Vgl. BUCHER Goebbels und die Deutsche Wochenschau, S. 53-69, 57-59.

5. Die Sprache des „kleinen Mannes“

5.1. 'Alltagsgeplauder'

Der Inhalt der Feldpostbriefe besteht zum allergrößten Teil aus persönlichen, alltäglichen Mitteilungen.¹⁶⁷ Es wurde über Post und Päckchen, Geld, Sparen, Familie, Haushaltsratschläge, Verpflegung, Urlaub usw. geschrieben. Berichte über Kampfhandlungen sowie die Interaktionserlebnisse mit dem Feind oder den Zivilisten in den besetzten Gebieten sind nur spärlich eingestreut. Dieses vorherrschende 'Alltagsgeplauder' entspricht dem Begriff der „phatischen Kommunion“, die nach Malinowski einen Typus von Kommunikation bezeichnet, dem es nicht primär auf Informationen ankommt, sondern auf die kommunikative und selbstversichernde Wirkung der Worte.¹⁶⁸ Die millionenfach wiederholten Themen wie „es geht mir gut“, „ich habe soundsoviel Briefe bekommen“ oder „hoffentlich gibt es bald Urlaub“ kommen als stereotype Floskeln in allen Briefen vor und haben wegen ihres alltäglichen Inhalts oft nur die Funktion eines Lebenszeichens.

Die Artikulationsfähigkeit der Schreiber variiert sehr stark. Die Skala reicht von einfachsten Formen der Mitteilung (restringierter Code) bis hin zu hochdifferenzierten (elaborierter Code). Ein von Basil Bernstein entwickeltes Sprachcode-Modell geht davon aus, daß beide Codes aufs engste mit ihrer eigenen Sozialstruktur verflochten sind. Wenn über die Modalitäten der Sprache Rückschlüsse auf den sozialen Hintergrund möglich sind, wäre dies auch anhand von Briefen zu leisten. Doch von der theoretisch bestehenden Möglichkeit einer solchen lediglich dichotomen Einteilung, die zudem in der soziologischen Fachwelt umstritten ist, wird hier Abstand genommen. Bei der Durchsicht der verwendeten Briefe interessierte nicht die rhetorische Komplexität der Aussagen. Auch eine restringierte Sprachpraxis in den Briefen ist in der Lage, mit den ihr eigenen Mitteln der Artikulation Erlebnisse und Vorstellungen deutlich zu symbolisieren.¹⁶⁹

167 Sterz schreibt über seine Sammlung, daß „etwa 85% [der Briefe] keine über persönliche Mitteilungen hinausgehende Äußerungen“ enthielten; vgl. STERZ Vom Aufbau einer Briefsammlung, S. 23.

168 Dies sind beispielsweise Erkundigungen nach dem gesundheitlichen Befinden und die alltäglichen Verbalbestätigungen wie das Reden über Wetter etc. Zum Begriff der phatischen Kommunion siehe MALINOWSKI Das Problem der Bedeutung, S. 348-353.

169 Zu den Codes und der Kritik an ihnen vgl. GIDDENS Sociology, S. 425-427, und DOUGLAS Ritual, Tabu und Körpersymbolik, S. 41 f.

5.2. Sprachhandlungsstrategien

Die Asymmetrie zwischen Realität und brieflicher Mitteilung entstand in vielen Fällen durch die grundsätzliche Verschiedenheit der Erfahrungswelten, die den Soldaten mit der Alltagssituation ihrer Angehörigen unvereinbar erschien. Isa Schikorsky arbeitete fünf der gebräuchlichsten Sprachhandlungsstrategien für die Sprachpraxis in Feldpostbriefen heraus, die im Verschweigen (Topos der männlichen Frontgemeinschaft, die um das Unbeschreibbare weiß, aber sie nicht mitteilt), Verharmlosen (Beruhigung der Kommunikationspartner durch Euphemismen), Poetisieren (Verschleierung durch literarische Versatzstücke), Phraseologisieren (Routineformeln aus Redensarten und religiös-magischer Transzendenz) und in der Imagepflege (Selbsthéroisierung, männliches Imponiergehabe) ihren Ausdruck fanden.¹⁷⁰

In den Strategien finden sich noch weitaus mehr Elemente einer informativen, performativen und emotiven Sprachpraxis, die sich in einer sozial bedingten Verwendung der Sprache in kleineren sprachlichen Bedeutungseinheiten niederschlagen. Diese weiter ausdifferenzierten „Verbalstrategien“¹⁷¹ bedienen sich Modewörter (z.B. Geburtenschlacht), dynamischer Wendungen (z.B. fanatischer Widerstand), Metapher (organische, dynamische, technische, kulturelle), Archaismen (z.B. Bollwerk), kollektiver Singulare (z.B. der Russe) u.a. Diese zwei Ebenen wurden, wenn das Fremde denn beschrieben wurde, in den Briefen eingesetzt, um den Erlebnissen und Vorstellungen Bedeutungen, die oft auch gleichzeitig Wertungen waren, zu verleihen. Die von Schikorsky vorgenommene Unterscheidung wird hier nicht stringent angewendet. Die Sprachstrategien liegen in den Briefen meistens nicht isoliert, sondern in Mischformen vor.

5.2.1. Die Heimat und die ‚rote Flut‘

In jedem Krieg wird der Feind mit Verbalinjurien diffamiert, die aber bei unterschiedlichen Gegnern variieren. So hießen der sowjetische Gegner und die Zivilisten im kollektiven Singular ‚Russe‘, ‚Ruß‘, ‚Iwan‘ oder ‚Rußki‘¹⁷², was nicht automatisch mit einer ne-

170 Vgl. SCHIKORSKY Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 295-315, 300-311.

171 Im folgenden beziehe ich mich auf das Verbalstrategie-Konzept von SALAMUN Sprache und Politik, S. 213-221, und auf die erweiterte, auf Salamun aufbauende Version von ZISCHKA Die NS-Rassenideologie, S. 123-143.

172 Vgl. Zur deutschen Soldatensprache, S. 81-100, 91. In einem Interview mit Klaus Bednarz und Heinrich Böll sah der Weltkriegsteilnehmer Lew Kopelew in diesen Ausdrücken eher Spitznamen; in BÖLL/KOPELEW Warum haben wir aufeinander geschossen?, S. 29.

gativen Konnotation verbunden war. Ob Bezeichnungen wie „der Ruß“ eine Reduktion des Gegners auf einen gesichtslosen Feind darstellen, wohingegen, wie Latzel meint, „die Russen“ ihm noch ein „menschliches Kolorit“¹⁷³ verleihen, ist Spekulation. Die selektive Auswahl der Bezeichnungen setzt eine ständige Reflexion der 'Spitznamen' voraus, die vergeben wurden. Wahrscheinlicher ist aber eine gewisse unreflektierte Sprachroutine bzw. ein 'Bezeichnungstrend'¹⁷⁴, die Feind-benennungen auch austauschbar machten. Dies zeigen verschiedene Bezeichnungen in einem einzelnen Brief eines Schreibers, der zwischen „Iwan“, „Ruß“, „Russen“ oder „Bolschewik“ abwechselt, ohne eine spezielle rassistische oder empathische Situation zu markieren.

„Einmal muß es wieder Frühling werden und dann ist die Reihe am Vorwärtsmarschieren an uns. Vielleicht ist es dann bei den Bolschewiken mit ihrer Offensivkraft für immer vorbei. Mit den Russen müßten wir halt fertig sein [...].“¹⁷⁵

Menschenverachtend war dagegen die nach dem Überfall auf die Sowjetunion wieder angelaufene Propaganda mit ihrer Stoßrichtung gegen einen jüdischen Bolschewismus. Negative Identifikationsformeln und die Verwendung von metaphorischen Umschreibungen (Parasitologie-, Tier- und Schmutzmetaphern) machten aus dem Gegner einen minderwertigen, dämonisierten Feind-Stereotyp.

„[...] da kann man mal richtig die Wut auslassen an diesen roten Hunden.“¹⁷⁶

„[...] Die gefangenen Russen sehen aus wie Verbrecher und es ist diesen Menschen alles zuzutrauen. Ihr könnt froh sein, daß die Horde nicht bei Euch eindrang, dann wäre alles verloren [...].“¹⁷⁷

„Wie wir so gemütlich die Straße nach dem Kino entlangtrotteten und uns dabei die Behausungen der in dieser Straße ziemlich zahlreich angesiedelten Juden anschauten, soweit das von außen möglich ist, da bekamen wir wieder den richtigen Begriff von dem Wert und der Größe des ‚Auserwählten Volkes‘! Man kann diese auffälligen Buden nur als ‚stinkende Räuberhöhlen‘ bezeichnen und muß sich dabei noch wundern, daß nicht noch mehr Seuchen in solchen Vierteln zuhause sind. Hier, unter diesem Gesindel, brauchte ein Maler nicht lange nach Modellen für bössartige Märchengestalten (Hexen, Zauberer, usw.) suchen! Helmut frug sich auch, wie es möglich sei, daß diese Rasse das Recht beanspruchen wollte, über alle Völker der Welt zu herrschen.“¹⁷⁸

173 Latzel sieht in der „sprachlichen Homogenisierung“ eine eindeutige Wertung. Vgl. DERS. Kriegsbrieftage und Kriegserfahrung, S. 234.

174 Die Bezeichnung 'Iwan' taucht beispielsweise erst in Z. II auf, nicht aber in Z. I.

175 H. E., 25.01.43.

176 Frank F., 03.07.41; Z. I.

177 Willi S., 18.07.41; Z. I.

178 Wilhelm H., 04.07.41; Z. I.

„Wenn diese Mordbuben mit 300000 ins Reich gekommen wären und die Brandfackel geworfen hätten. Es wäre nicht auszudenken. Kirgisen, Mongolen, sibirische Scharfschützen und sonstiges an Auswurf der Menschheit. Es war ein gigantischer Schlag des Führers.“¹⁷⁹

„Wenn man diese Gesichter sieht, kann man nur den Kopf schütteln. Es ist ein Völkergemisch, wie man es nicht alle Tage findet, zum großen Teil Asiaten.“¹⁸⁰

Die in der Vorkriegszeit in das Bewußtsein eingeschliffenen Bilder blieben „ikonisch und semantisch“¹⁸¹ abrufbar und lösten zu Beginn des Krieges Gefühle von Abwehr, Ekel und Aggression aus. ‚Jüdisch‘ wurde mit Zuschreibungen wie ‚parasitär‘, ‚dämonisch‘ und ‚zersetzend‘ belegt. Die Sowjets bzw. Russen verband das deutsche Feindbild mit Kategorien wie ‚asiatisch‘ (als charakterliche Disposition allen Bolschewisten zugeschrieben), ‚grausam‘, ‚dreckig‘, ‚primitiv‘, ‚Masse‘ und der organischen Metapher ‚Flut‘. Mit beiden Assoziationen war die Vorstellung von einem animalischen und unkontrollierbaren Einbruch in eine nach bürgerlichen Normen vernünftig geordnete Welt verbunden.¹⁸² Diese Welt war die deutsche Heimat, die dem Soldaten als Inbegriff der Zivilisation vorgestellt wurde und die es vor den Bolschewisten zu schützen galt. Das Bild vom zivilisationsgefährdenden bolschewistischen Eindringling wurde schon im Juli 1941 zu einer pseudo-deskriptiven Aussage, die auf der sozialdarwinistisch begründeten Annahme vom End- bzw. Ausscheidungskampf zwischen Germanen und Slawen aufbaute und als unabänderliche wissenschaftliche Tatsache hingestellt wurde. Gestützt wurde sie durch die apologetische Versicherung Hitlers, sein Präventivschlag hätte der angriffsbereit aufmarschierten Masse der Bolschewisten an der Grenze Deutschlands zuvorkommen müssen, um den Untergang der ‚germanischen Rasse‘ abzuwenden.

„Es ist ein Kampf gegen alle Elemente, die Asiatentum, Judentum, Bolschewismus usw. hervorbringen konnten. Und daß der Heimat und Europa dies erspart blieb, kann man dem Führer und den deutschen Soldaten danken.“¹⁸³

„Daß die Russen beabsichtigten, in Deutschland einzufallen, haben wir am besten nach Überschreiten der Grenze gesehen, es waren dort Unmengen von Panzern zusammengezogen, um nach Deutschland vorzustoßen. Wir dürfen froh sein, daß es ihnen nicht gelungen ist, es wäre furchtbar gewesen. Der Führer wird auch diesen aufgezwungenen Krieg gewinnen. Haben schon viel mitgemacht, erlebt und gesehen, wie es hier im Krieg ist. Ist ganz in-

179 Erich V., 31.07.41; Z. I.

180 Ferdinand M., 02.07.41; Z. I.

181 KOSELLECK Feindbegriffe, S. 83-90, 85.

182 Vgl. JAHN Russenfurcht, S. 50.

183 Paul B., 16.07.41; Z. I.

teressant, das Sowjetparadies zu sehen, manchen Meckerern würde das nicht schaden, wenn sie hier leben hätten müssen.“¹⁸⁴

Während der ersten Kriegsphase im Juli 1941 hatte das Oppositionspaar ‚Übermensch-Untermensch‘ als ideologisch frei besetzbare Leerformel in den Briefen einen großen Einfluß. Sie schuf das perfekte Medium für die Reproduktion von Routinephrasen. In Z. II benutzte nur noch ein Soldat den Begriff ‚Untermensch.“¹⁸⁵

Zu einem hochsuggestiven Modewort wurde der Begriff ‚Sowjetparadies‘, der schablonenhaft auf die ganze Sowjetunion bezogen und auch für Diewerges Briefediton verwendet wurde. Unter diesem Begriff verstand das RMVP den Moskauer Volksbetrug, sich als Paradies der Werktätigen und der Gleichheit auszugeben. Durch den Krieg seien Millionen von deutschen Soldaten in der Lage gewesen, „Zeuge von der Verkommenheit des bolschewistischen Staats [zu sein]. Ihre furchtbaren Einblicke in die Verhältnisse dieses jüdischen Sklavenstaates stellen das in den Jahren bisher dem deutschen Volk Bekannte weit in den Schatten. [...] Das Arbeiterparadies entpuppt sich vor aller Welt als ein gigantisches Betrüger- und Ausbeutersystem, in dem die Schaffenden durch blutigsten Terror in menschenunwürdigsten Zuständen ein unbeschreibliches, erbärmliches Dasein fristen müssen. In diesem System, in dem Juden, Kapitalisten und Bolschewisten Hand in Hand arbeiten, herrscht ein geradezu unvorstellbarer Grad menschlicher Verkommenheit“¹⁸⁶. Der Topos ‚Sowjetparadies‘ blieb als Oppositionsbegriff zur ‚deutschen Volksgemeinschaft‘ für den ganzen Juli 1941 in Gebrauch, wohingegen keiner der Schreiber in Z. II diesen Begriff noch im August 1944 verwendete. Er wurde von den metaphorischen Umschreibungen des Heimat-Topos verdrängt, der in einer Phase der Rückschläge durch hochgradig angstbesetzte Massen-Metaphern (‚rote Flut‘, ‚bolschewistische Horden‘) Sinn stiften mußte, der wiederum die Verteidigung der Heimat plausibel machte. Das Phänomen der feindlichen ‚Masse‘ begleitete die Soldaten von Beginn des Feldzuges an. Doch erst mit den militärischen Rückschlägen an der Front stellte sich eine Qualität der Angst ein, die aus der Perspektive der Überlegenheit in ein Deutungsvakuum zurückfiel. Der Heimat-Topos schuf eine defensive Plausibilität.

184 Paul Sch., 12.07.41; Z. I.

185 Wilhelm Sch., 29.08.44.

186 Aus der Sonderpressekonferenz des RMVP vom 5.7.1941, vormittags; zit. in HAGEMANN Die Pres-selenkung im Dritten Reich, S. 171, Anm. 290.

5.2.2. Lyrik und ‚Soldatenhumor‘

Das Schreiben von Gedichten war im Ersten Weltkrieg¹⁸⁷ verbreiteter als im Zweiten. Unter allen Schreibern schickte nur J. Z. (Briefreihe 6), Jahrgang 1903, seiner Frau im März 1943 zwei Gedichte, die über gereimte Geburtstagsglückwünsche oder 'Vergiß-meinnicht-Verse' hinausgingen. Er gehörte zu den älteren Jahrgängen der Wehrmachtsoldaten, die noch von Wertvorstellungen und Idealen der wilhelminischen Zeit geprägt sein und in der Lyrik eher eine konventionelle Form des Ausdrucks sehen konnten als die Kameraden jüngerer Jahrgänge.

„[...] Deutschland heute nicht alleine kämpft/ Auch andere Völker haben sich zu uns be-
kennt/
Die die Waffen vorher gegen uns gericht/ Sie aber erkannten der Bolschewisten wahres Ge-
sicht!/
Sie haben dem Führer Treue geschworen/ Die wollen doch auch nicht sein verloren/
kämpfen stets mit voller Kraft/ Bis zum Sieg wir habens geschafft!/
Ist die Front auch zurückgegangen/ So wurde doch schon wieder eine russ. Panzerarmee
eingefangen/
Und so wahr dieser Brief wird gedichtet, wird sie vernichtet!/
Der Russe hat zu früh gelacht/ Es kam anders als er gedacht. [...]“¹⁸⁸

„[...] Wir hoffen, dass in diesem Jahre wird entscheiden/ Dass wir siegen und nicht leiden/
Denn, die ganze Menschenbrut/ Müsste gehorchen dann dem Jud!/
Deshalb wollen wir in dieses Jahren Mitten/ Ganz besonders den Allmächt´gen bitten/
Dass er uns den Sieg verleih/ Und von der Gefahr uns dann befrei/
Und beschütze deutsches Gut/ Vor der roten Flut!/
Deutschland wird wohl alles geben/ Sogar viel junges Leben/
Dass wir werden gewinnen die Schlacht/ Dann wird sein vollbracht/
Dass soviel junges Blut/ Deutschland geschützt vor der roten Glut!“¹⁸⁹

J. Z.'s Alltagslyrik ist ein Beispiel für die Vermischung aller Sprachhandlungsstrategien. In den Gedichten wird der Feind nicht mehr als Untermensch oder minderwertige Spezies wahrgenommen, sondern primär als Bedrohung für Deutschland und seine Verbündeten, als Gefahr für Europa. Die organischen Metaphern („Flut“ und „Glut“) sind sprachliche Symbole für den befürchteten Einfall der bolschewistischen Horden, denen sich der deutsche Soldat erfolgreich widersetzt, obwohl die Katastrophe von Stalingrad erst zwei Monate zurückliegt. Der Opfergedanke ist mit dem Symbol „junges Blut“ verdeutlicht. Das Gedicht dient der Beschönigung der Kriegslage und der Vermittlung von Zuversicht.

187 Vgl. REIMANN Sprachen im Krieg, S. 23 f.

188 J. Z., 06.03.43.

189 J. Z., 22.03.43.

In letztere ist das Vertrauen aber nicht allzu groß, denn um eine endzeitliche Katastrophe der ‚Judenherrschaft‘ abzuwenden, fällt J. Z. auf eine uralte Strategie zurück: Er sucht sein phraseologisches Heil in einem auf den Allmächtigen transzendenten Sinn. Poetisierung ist im Fall von J. Z. nicht allein eine verharmlosende Verschleierung der Wirklichkeit. Sie ist auch ein vielschichtiger Informationslieferant, für den wahrscheinlich sehr viel mehr Zeit, Muße und damit Deutungsaufwand nötig war als für einen Brief als reines Lebenszeichen.

Humor in bezug auf das Fremde ist in der Feldpost selten zu finden. Nur bei den Begegnungen und dem Erfahrungsaustausch zwischen Landsern und der Zivilbevölkerung werden Situationen beschrieben, die als lustige Anekdoten zu lesen sind. Ebenso verhält es sich mit der ‚humorvollen‘ Beschreibung von sowjetischen Einrichtungen und Institutionen, die oft durch einen Filter gesehen wurden, der aus Unterschieden, waren sie nun durch Rückständigkeit oder Innovation geprägt, das Bild eines primitiven oder absurden Volkes modellierte:

„Auch die Tiere standen in großen gemeinsamen Ställen [einer Kolchose, A.d.V.]. Wir haben herzlich über diese Kuh- bzw. Pferdegemeinschaftshäuser gelacht.“¹⁹⁰

5.2.3. Verharmlosung und Selbsteroisierung

Eine Strategie der Verharmlosung zur Imagepflege richtet sich in Z. I auf die Rückständigkeit der sowjetischen Waffen und des Militärs, die aber schon bald von Anerkennung und Bedenken gegenüber der Verteidigungsbereitschaft der Rotarmisten gedämpft wird. Im August 1944 tritt Verharmlosung dagegen sehr selten auf. Das kann nicht verwundern, weil im Sommer 1941 fast allen Soldaten der deutsche Sieg als eine sichere Sache erschien, wohingegen die Rückzugsgefechte 3 Jahre später allen Grund zur Sorge gaben.

„Daß die Russen den Hintern noch vollbekommen und so schnell wieder zurücklaufen, als sie gekommen sind, das ist auch gewiß. Es stehen uns ja noch schwere Tage bevor [...].“¹⁹¹

„Dem russischen Soldaten sind wir weit überlegen, aber seine schweren Waffen, die machen uns fertig, die bereiten uns die hohen Verluste. Hätten wir ebensoviel schwere Waffen, vor allem Granatwerfer wie der Russe - der würde laufen ohne sich noch einmal umzusehen.“¹⁹²

190 H. H., 22.07.41.

191 B., 16.08.44; Z. II.

192 S., 24.08.44; Z. II.

„Vor etlichen Tagen schallte mal wieder ein Lautsprecher vom Iwan herüber: ‚Fallschirmjäger, wir wissen, daß ihr die besten Truppen Deutschlands seid, aber in wenigen Tagen wird euch die 83. Moskauer Gardedivision überrennen.‘ Na, aus dem Sturm wurde eine furchtbare Niederlage. An einem Tag hatten die Sowjets 80% Verluste bei Wilkowschen. Gestern rief er rüber, daß nun die Elite, die Stalinschüler, uns überrumpeln werden. Wir freuen uns darauf.“¹⁹³

Es wird versucht, mit der qualitativen Überlegenheit der deutschen Truppen einen gewissen Heldenmythos zu vermitteln, der im Fall von Wolfgang P. sein Objekt in den Fallschirmjägertruppen findet, die sich ihren Tapferkeitsorden in Kreta erworben hatten. Der ‚massenhafte‘ Feind, in diesem Fall auch Elitetruppen, kann es nicht mit der Qualität der Fallschirmjäger aufnehmen. Elemente der Selbstheroisierung und kriegerischen Männlichkeit werden gebraucht, um sich und den Kommunikationspartner zu beruhigen, um den Eindruck zu erwecken, die Situation sei 'unter Kontrolle'. Die Imagepflege von vielen Soldaten kann aber auch als Reaktion auf eine soziale Erwartungshaltung der Gesellschaft oder der Kommunikationspartner interpretiert werden, der man durch die Einhaltung gewisser Rollenkonzepte wie Männlichkeit, Mut, Tapferkeit und Opferbereitschaft für das Volk gerecht werden mußte.¹⁹⁴

Dazu ist zu bemerken, daß die katastrophalen Verluste der deutschen Heeresgruppen schon im ersten Kriegsjahr (40%) nicht vollständig ersetzt werden konnten. Die Nettoverluste vergrößerten sich aber, je länger der Krieg dauerte.¹⁹⁵

5.2.4. Der unbeschreibbare Gegner?

In Z. I werden die Erlebnisse und Bilder, mit denen sich der Landser konfrontiert sah, relativ offen geschildert. Berichte über Vergeltung, Erschießungen von Partisanen oder jüdischen Kommunisten und über Kriegsverbrechen werden den Adressaten in einigen Fällen sogar völlig unverblümt mitgeteilt (in Z. I ca. 5%). Gewalt in der Sprache ist zu Kriegsbeginn Routine und Alltag geworden und wird selten oder gar nicht hinterfragt.

„Gleich in den ersten Tagen sah man viele Zivilisten mit kahlgeschorenen Köpfen, und daran konnte man meistens feststellen, daß es Russen waren, die sich schnell umgekleidet hatten. Bei zweien, ganz jungen Burschen, Juden (!), stellten wir fest, daß es Sowjetoffiziere waren.“

¹⁹³ Wolfgang P., 25.08.44; Z. II.

¹⁹⁴ Vgl. PAPADOPOULOS-KILIUS, Die Verarbeitung von Todesahnungen, S. 146-159, 148, und SCHIKORSKY Kommunikation über das Unbeschreibbare, S. 298.

¹⁹⁵ Zu den Verlusten siehe KROENER Die Personellen Ressourcen, S. 960; HERBST Das nationalsozialistische Deutschland, S. 365; BARTOV Hitlers Wehrmacht, S. 72.

Auf Befehl eines Offiziers wurden sie dann erschossen. Später nochmal zwei andere Bolschewiki. Ihr glaubt nicht, wie gemein diese Brüder sind [...].¹⁹⁶

Im August 1944, im Zeichen des Rückzugs, blieb von dieser aus der Überlegenheit heraus geschriebenen Offenheit nicht mehr viel übrig. Das drohende Schicksal der eigenen Vernichtung und der Auslöschung der ‚germanischen Rasse‘ durch die ‚gottlosen Bolschewisten‘ wird zum bestimmenden Thema, das einerseits der Angstpropaganda¹⁹⁷ von Goebbels entsprach, der dadurch die letzten Kräfte der Soldaten und der Bevölkerung mobilisieren wollte, andererseits auch einer eigenen Interpretationsleistung, die die eigenen Überlegenheitsvorstellungen mit der Erfahrung des Rückzugs kollidieren ließen.

Solange die siegreiche Phase anhielt, wurden das Fremde bzw. der Feind mit einer mitunter großen Direktheit beschrieben, die auch vor der Beschreibung von Kriegsverbrechen nicht zurückschreckte. Dagegen wurde 1944 der Gegner zu einer zunehmend neutral besetzten Masse, die als sehr bedrohlich empfunden oder aber völlig ausgeblendet wurde (in Z. II gehen 2/3 der Briefe nicht auf den Feind bzw. das Fremde ein).

6. Erfahrungen in der Fremde - Invasoren und Zivilisten

6.1. Performanz: gefährliche und sichere *stories*

In den Briefen, wie auch in den erzählten Geschichten von Veteranen, haben Erfahrungen mit dem Fremden oft den Charakter von Anekdoten, von *stories*, die sich durch einen besonderen Modus der Darstellung auszeichnen: die Performanz. Das Gelingen einer Geschichte wird in den Mittelpunkt gestellt und dabei immer versucht, den/die Empfänger mitzudenken.¹⁹⁸ Das innerhalb der Erzählforschung entwickelte Konzept der Performanz wird hier auf Feldpostbriefe angewendet. Auch ein Brief kann Anschlußfähigkeit und Erfolg bei den Kommunikationspartnern erzielen wollen, indem er wie bei allen Mitteilungen, die der Imagepflege dienen, von einem imaginären Publikum ausgeht, das eine gelungene Vorstellung erwartet. Die Geschichten von Begegnungen mit Zivilisten in den besetzten Gebieten beschrieben eine an die Friedenszeit anschließende Situation, doch mußten sie wegen der kriegerischen Begleitumstände gegebenenfalls so verändert werden, daß sie erzählbar(er) wurden.

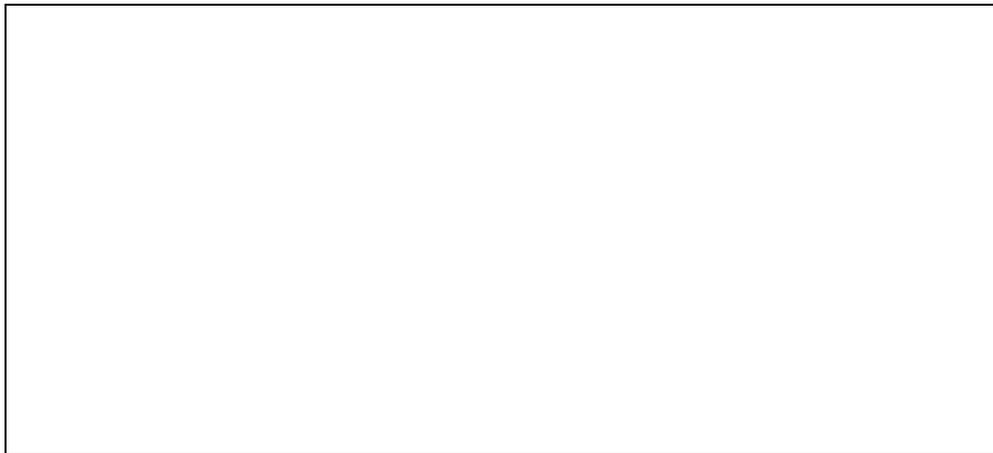
196 Waldo P., 02.07.41; Z. I.

197 Vgl. PÄTZOLD Antikommunismus und Antibolschewismus, S. 122-136, 133.

198 Vgl. KÖSTLIN Erzählen vom Krieg, S. 173-181, 177.

Reiseähnliche Erlebnisse stellten eine gewisse Normalität und Routine wieder her, die den Schreiber selbst und vor allem die Angehörigen beruhigten, da sich in diesem speziellen Fall beide auf ein gemeinsames Vorkriegswissen berufen konnten. Das Erzählen von *stories* erzeugte die Vorstellungen von Selbstverwirklichung und Abenteuer in der Fremde.¹⁹⁹ Begegnungen mit folkloristischen Aspekten im Alltag der Fremden kamen dabei die größte Bedeutung zu und fanden als ethnographisch-pittoreske Beschreibungen und Photos Eingang in die Briefe.²⁰⁰ In vielen Nachkriegserinnerungen wird die Beziehung zu den Zivilisten als ausgesprochen gut beschrieben. Die Soldaten überzeugten sich oft und gerne von der Einfachheit oder Primitivität der sozialen und materiellen Umstände, was nicht ohne eine Verklärung der russischen Großfamilie erfolgte, die in der *babuschka* als Seele des Hauses ihr Symbol fand.²⁰¹

Der Reiz, den fremde Völker und Länder dabei ausstrahlten, wurde von den Landsern ebenso wie von den Propagandakompanien bevorzugt beschrieben. Letztere zeigten die Wehrmacht in ihren Filmen als „touristisches Großunternehmen, mit dem deutsche Soldaten weltweit reisen“²⁰². War die Teilnahme an einer KdF-Kreuzfahrt zum Geirangerfjord in Norwegen in Friedenszeiten nur einer kleinen Minderheit vergönnt, so wurde im Krieg den Soldaten ein ‚Ausflug‘ nach Narvik, ein ‚Aufenthalt‘ in der mondänen Stadt Paris oder der ‚Einsatz‘ unter Palmen mit dem Afrikakorps ermöglicht. Von Afrika ging der exotischste Reiz aus.



199 Vgl. KÖSTLIN *Krieg als Reise*, S. 100-114, 114.

200 Vgl. KÖSTLIN *Krieg als Reise*, S. 113.

201 Vgl. BIENERT *Russen und Deutsche*, S. 29, 34-42 u. 63-71.

202 PLATO/SENSEN *Vorsicht, Foto!*, S. 19-28, 20. Die Möglichkeit, während des Feldzugs Photos zu machen, gab der Plastizität der Nachrichten an die Angehörigen eine völlig neue Dimension, die im I. Weltkrieg noch nicht gegeben war. Der Heimat konnten Beweise der Begegnungen geliefert werden, worauf zu erkennen war, „daß es eben wirklich Herr Müller von nebenan ist, der sich selbst als turban-geschmückter Rommel-Afrikaner oder in typischer Touristenpose am norwegischen Polarkreis abbilden ließ“; zit. in ebd., S. 27.

Abb. 1: *Quelle: Feldpost für Hamburgs Soldaten, Frühjahr 1941.*²⁰³

Wenn es so etwas wie eine ‚touristische Beliebtheitskala‘ bei den Soldaten gab, dann rangierte die Sowjetunion sicherlich am unteren Ende. Die ersten Eindrücke waren von den geographischen und klimatischen Beschwerden überschattet, die den „Krieg als Reise“-Topos absurd erscheinen lassen. Nach dem Überschreiten der Grenze nach Litauen war für A.V. das, „was nun begann, [...] alles andere als eine K.D.F. Fahrt [...]“. ²⁰⁴ Die oft furchtbare Armut, mit der sich die Soldaten konfrontiert sahen, hatte nichts mit den Champagner-Geschichten aus Paris gemeinsam. Es gab in der Sowjetunion keine gefüllten Regale und in den ländlichen Gegenden wenig Infrastruktur.

„Wir sind dauernd auf dem Marsch. Kaum einige Stunden an einer Stelle. Es geht vorwärts, wenn auch der Russe hartnäckigen Widerstand schon leistet. Tags ists nun fürchterlich. Hitze, Schlacht, holprige Straßen und Staub, Staub: Wir sehen alle weißverkrustet aus! Wir fahren, gottseidank!“

„Die Besatzungszeit wie wir sie in Frankreich erlebt haben kommt ja niemals wieder. Das gibts nur einmal. Da hatte man es wenigstens mit einem Volk zu tun das so ziemlich auf derselben Entwicklungsstufe und Kultur stand wie wir.“

„In ganz Rußland gibt es kein Fett. Die Leute leben hier sehr arm obwohl das Rußland so ein reiches Land ist. Etwas Milch haben die Leute. Davon leben sie. Kaufläden und Wirtschaften habe ich auch noch keine gesehen. Man kann sich noch keinen Hosenknoopf kaufen [...]“. ²⁰⁵

In Z. I sind noch keine ausführlichen Begegnungen mit der Zivilbevölkerung beschrieben. Die Geschwindigkeit des Vormarsches ließ selten Unterbrechungen zu, in denen Kontakt zur Bevölkerung hätte aufgenommen werden können. Zudem war es witterungsbedingt im Juli völlig unproblematisch, zu biwakieren, wohingegen im Winter feste Quartiere, zum großen Teil bei Quartiersleuten aus der Bevölkerung, lebenswichtig waren. Für Z. II reduzierten die Rückzugsgefechte im Sommer 1944 und die Taktik der verbrannten Erde an allen Frontabschnitten die Interaktion mit der Zivilbevölkerung auf Evakuieren, Vertreiben oder Zwangsrekrutieren. In den Briefreihen sind jedoch Situationen beschrieben, die als *stories* in der Heimat Anschluß suchten. Es handelt sich dabei um direkte Erlebnisse mit der Zivilbevölkerung und die daraus resultierenden Vorstellungen und Erfahrungen, nicht um das rein visuelle Erlebnis aus der Distanz. Zwischen den Ethnien unterschieden die Soldaten selten. Die Landbevölkerung wurde meistens als russisch beschrie-

203 Das genaue Erscheinungsdatum ist nicht bekannt und konnte nur ungefähr aus dem Kontext erschlossen werden. Die Feldpost für Hamburgs Soldaten war eine Frontzeitung, die vom Verlag Hamburger Tagblatt monatlich herausgegeben wurde.

204 A. V., 02.07.41.

205 H. H., 24.06.1941; H. E., 19.07.41; A. S., 11.08.41.

ben, auch wenn man sich auf ukrainischem Territorium befand. Differenzierter wurde vor allem die Bevölkerung im Baltikum betrachtet.

„Um 18 Uhr begann das große Mahl. Ich hatte schon eine tüchtige Portion verdrückt als ich merkte, daß diese Schweine von Russen die Füße und den Kropf (nicht Kopf) mitgebraten hatten. [...] Etwas später haben wir uns gegenseitig gehörig ausgelacht und geschworen nie wieder ein von Russen zubereitetes Huhn zu vertilgen. Für die erste Zeit ist mir der Appetit auf Hühner vergangen. Von den Russen wurde das keineswegs in böser Absicht getan, denn wie unser Dolmetscher danach erzählt, lassen sie sogar die Gedärme drinnen bis sie halb gebraten sind.“²⁰⁶

Drei Monate später sind für H. E., dem der Winter 1941/42 sehr zusetzte, die Russen mit ihren ekelregenden Bräuchen die Retter in der Not.

„Wenn nur diese Saukälte nicht wäre. Da geht alles kaput. Die Russen bei denen ich einquartiert bin sind sehr in Ordnung. Sie haben uns gleich ihr einziges Bett angeboten. Die Alte sprang andauernd um mich herum, wickelte uns die Füße mit Decken und Fellen ein und deckte mich zu. Eine Mutter kann nicht besorgter um ihr Kind sein.“

„Meine alten Quartierleute gaben mir ein russisches Handtuch als Abschiedsgeschenk auf dem angestickt ist ‚Hugo zum Andenken an Schup[?]‘ Es waren wirklich nette Leute die alles für mich taten. Besonders die alte Tante hing sehr an mir. Von ihr habe ich auch das Handgewebe mit selbstangefertigter Spitze besetzte Handtuch mit der Widmung.“²⁰⁷

Die Begegnung mit dem Anderen ist vorwiegend vom Ausnützen der Dienstbereitschaft bzw. Gastfreundschaft der ‚Russen‘ geprägt. Bemerkenswert ist der Vergleich der ‚Alten‘ mit ‚der Mutter‘, die zwar keine konkrete Person bezeichnet, aber immerhin die Quartierleute in eine normale Welt plaziert, deren Daseinsform von elterlicher Sorge gekennzeichnet ist. Ist die Geschichte mit dem Huhn noch ein abenteuerliches Erlebnis, das an die Bräuche ferner, wilder Völker erinnert, so sind die Berichte über das Zusammenleben mit den Bewohnern Nachrichten, die zumindest die Zivilbevölkerung nicht im Licht eines aggressiven Feindbildes zeigen. H. E.´s folgende Briefe berichten nach dieser Episode über keine weiteren intensiven Begegnungen. Das Fremde taucht nur noch in Form eines militärischen Feindes auf, der erst kurz vor Kriegsende wieder negativ konnotiert wird.

Auf das Problem der unterschiedlichen Sprachen, die eine anschlussfähige Interaktion erschweren, geht H. H. ein:

„Diese [Lebensmittel] organisieren wir fleißig: Soweit es noch in den armseligen Dörfern etwas zu holen gibt! Ich hatte etwas ‚Sprit‘ bekommen (wie alle anderen auch!) und nahm

206 H. E., 13.10.41.

207 H. E., 20.01.42 u. 04.02.42.

den mit! Du mußt Dir darunter keinen [Steinhäger?] vorstellen: So Art Kartoffelgeist! Na, jedenfalls die „shena“ (Frau?) trank, ihr „mutschik“ (Mann) trank und zuletzt kam die „barbe“ - (Großmutter) und soff! Es ging nur immer: Dobsche, dobsche, gut, gut: Und das Endergebnis: einigermaßen frische Hühnereier und ein russischer Originaltanz von der shena! Dazu hatte ich die Kochgeschirre voll Milch, die aber beim kochen sauer wurde: Quintessenz: Jetzt lassen wir die Kuh in unserer Gegenwart melken: und die Milch ist frisch! Im übrigen habe ich meine Stammkunden - die kennen mich schon: njiermez soldat Dobre!: Deutscher Soldat gut! Soviel Russisch, wie man da gebraucht, kann ich schon - wenn man sich auch beinahe die Zunge abbricht! Einen kleinen Spaß noch: Die Russen sagen zu: „Auf Wiedersehen“: do swidanija“. Ich hatte nicht genau verstanden und sagte daher: do swinia = auf Schweinchen. Du kannst Dir die entsetzten und dann - grinsenden Russengesichter vorstellen! - Nun, das sind so kleine Erlebnisse. Sonst geht es mir gut!“²⁰⁸

In dieser klassischen *story*, die durch das sprachliche Mißverständnis und die alkoholisierte Tanzszene mit einem zufriedenen Publikum in der Heimat rechnen konnte, wird ein vielschichtiges Bild vom Anderen gezeichnet. Das ‚Organisieren‘ von Lebensmitteln wurde zu einem der verbreitetsten Modewörter im Krieg. ‚Organisieren‘ hieß Beutemachen, Tauschen, Requirieren, Klauen und Ausbeuten. Offiziell war diese Art von Selbstbedienung untersagt.²⁰⁹ De facto wurde sie fast nie disziplinarisch verfolgt.

„Gestern hatten wir Schlachtfest. Wir hatten uns von den Zivilisten ein Kälbchen „gekauft“ von etwa einem Monat [...].“

„Die Zivilbevölkerung ist hier Herr. Das wegnehmen von Kartoffeln die ja im Übermaß vorhanden sind ist verboten.“²¹⁰

Welche Tragödien sich hinter dem Wort ‚Organisieren‘ verbergen, kann ermessen werden, wenn man die Pläne des Reichsernährungsministeriums und der Wirtschaftsfachleute der Wehrmacht und des Generalstabsplans Ost einbezieht. Diese sahen vor, landwirtschaftliche Überschußgebiete von industriellen und urbanen Zuschußgebieten abzutrennen, was einerseits die Versorgung der Wehrmacht aus dem Feindesland ermöglichen sollte, andererseits den Hungertod von Millionen Menschen aus der Zivilbevölkerung einkalkulierte.²¹¹

Das Tauschobjekt Alkohol und der sofortige Konsum desselben durch die russische Familie unterstützt ein Bild, das die Landbevölkerung als Menschen darstellt, für die Alkohol bzw. Vergnügen wichtiger ist als Nahrung, die sie im Tausch für den Schnaps an-

208 H. H., 24.08.41.

209 Auch in der Nachkriegszeit lebte das Wort 'Organisieren' als Kohlenklau in der Not und als Improvisationskunst fort. Vgl. BAUSINGER *Erlebte Geschichte*, S. 95-107, 101; MÜLLER *Das Scheitern der wirtschaftlichen „Blitzkriegsstrategie“*, in: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, hrsg. v. MGFA, DRZW Bd. 4, Stuttgart 1983, S. 936-1078.

210 H. E., 28.01.44; A. S., 03.08.42.

bieten. Der Tauschhandel, das Beschweren über schlechte Ware, der Tanz und die fremde Sprache imaginieren ein Bild, das den Lesern in der Heimat eine fast schon orientalische, zumindest exotische Stimmung vermittelt. Auf einem „Russenmarkt“ beschreibt H. H. ein knappes Jahr später den „Tauschhandel mit für unsere Begriffe wertlosen Dingen. Frauen (man muß sie gesehen haben!!) am Fenster: „Haben sie Tabak und sie können schlafen!““²¹². Der ‚Organisator‘ H. H. produziert sich als gewandter Mittler zwischen den Sprachen und Kulturen, der ‚seine Russen‘, die ja Stammkunden sind, kennt und ihnen mißtraut. Aus der Anekdote sprechen Überheblichkeit und ein Überlegenheitsgefühl, die sich in weiteren Briefen äußern. So sind die „Weißrussen [...] meist zutrauliche und vielfach saubere Menschen“, wohingegen in einer zerstörten Stadt an der Düna nur „ein paar schmierige, alte Frauen“ laufen.²¹³ Die Russen sind für H. H. „stupide Menschen, ohne Kultur (färbt allmählich ab!) vielfach verschlagen und verlaust“, mit deren „Dreck und Unrat der russischen Kultur“ aufgeräumt werden muß; ihre Dienste beim Wäschewaschen nimmt er dagegen gerne in Anspruch.²¹⁴ Sauberkeit ist ein zentrales kulturelles Defizit im Osten, das fast alle deutsche Soldaten in ihren Briefen über ‚die Russen‘ artikulieren.

Zwei Monate vor seinem Tod berichtet A. S. seiner Frau von einer Situation, die ihm die Zivilbevölkerung in eine empathische Nähe rückt. Diese Erzählung ist kein Beispiel für eine publikumswirksame Anekdote, sondern eine 'gefährliche *story*', die das bedrohliche Gesicht des Krieges beschreibt, aber durch eine symbolisch dichte Schilderung einen religiösen Anschluß an die Kommunikationspartnerin sucht. Der NSDAP-Parteigenosse, der zwar in vielen Briefen die Armut des Landes und des Volkes bedauert, sich sonst aber gegenüber den Menschen indifferent verhält, erlebt eine Grenzsituation, die ihn mit den Fremden auf eine Ebene stellt.

„Wohl wußten wir über den ersten Einschließungsring Bescheid. An ein herauskommen dachte niemand mehr. Von allen Seiten bekamen wir Feuer. Wir fuhren mit den Fahrzeugen von einer Ecke zur anderen. Es war eine Panik. Wie es dem Russen schon vielfach gegangen ist so ging es uns heute. In diesem ersten Ringe waren zwei Ortschaften. Diese brannten lichterloh. Die Zivilbevölkerung und auch wir konnten uns nur in Bunkern aufhalten. Eine Frau legte jedem ihrer Kindchen ein Kreuzchen um den Hals. Sich selber legte sie dann auch eins um den Hals. [...] Ich unterhielt mich dann mit ihr da ich ja auch schon gut russisch kann. Sie sagte mir, daß jetzt die Russen kämen u. sie u. die Kinder umbringen würden da sie deutschfreundlich sei u. ihr Mann bei den Deutschen arbeite. Ihr und uns kamen die Trä-

211 Vgl. ALY/HEIM Deutsche Herrschaft „im Osten“, S. 84-105, 98 f.; MÜLLER „Blitzkriegsstrategie“, S. 1007.

212 H. H., 18.06.42.

213 H. H., 12.07. u. 26.07.41.

214 H. H., 31.10.41, 09.01.42 u. 22.07.41.

nen die drei Kinder ahnungslos - was gibt es mit uns?? Sie erzählte uns weiter, daß deutsche Gefangene in diesem Dorfe gearbeitet hätten u. gut behandelt worden wären. Uns war es schwer ums Herz. Denn über kurz oder lang standen die Russen vor uns.“²¹⁵

A. S. macht eine Erfahrung in einer Leidensgemeinschaft, der auch die Menschen angehören, die zu den Eroberten zählen. Der Bericht, der mit Tinte teilweise zensiert und mit F.P.P. 819 gestempelt wurde, konfrontiert seine Empfängerin mit einem aussagekräftigen Bild, das durch die religiöse Einfärbung, die Mutter-Kind-Einheit und die gemeinsamen Tränen dem Sujet „Todesurteil“ nahekommt. Kein anderer Brief der Untersuchung weist mehr Emotionalität auf.

6.2. Machtmonopol und Interaktion

Die Machtverteilung spielt für den Ablauf der Begegnungen mit Interaktionspartnern eine wesentliche Rolle. Der Landser, im Besitz des Machtmonopols, bestimmt die Kommunikationsrituale. Er tauscht, kauft, requiriert, logiert, läßt waschen etc. Ein wesentlicher Stabilitätsfaktor dieser Einseitigkeit ist dabei die durch die potentielle Vernichtungsmacht der deutschen Soldaten hervorgerufene Angst unter den Zivilisten. „Gegen uns sind sie [die Quartiersleute] freundlich soweit man sie verstehen kann oft sagen sie Stalin kaputt. Doch trau einer den Lumpen vielleicht ist es ja manchmal nur Angst“²¹⁶. Als Interaktionskonstante gewährt die Angst auch bei sprachlicher Differenz die Handlungskompetenz dem Sieger, der wiederum seine Identität als Beherrscher in den die Begegnung strukturierenden Werterahmen einbaut. Die Macht wird in diesem Rahmen zum Gestaltungsmittel der Interaktionsbeziehung und ritualisiert das soziale Handeln. Auf diese Weise werden Dienstleistungen der Besiegten als selbstverständlich in Anspruch genommen, Land und Leute als Ressource mißbraucht.²¹⁷ A.V. drückt die den Handlungsablauf und Interaktionsrahmen konstituierenden Machtverhältnisse klar aus:

„In unserem Quartier hat sich auch jetzt viel geändert die Russen sind in den Ortschaften alle zusammengelegt worden und auch [?] Es ist ja so schöner wie sonst als wir mit den Russen zusammen lebten, aber jetzt müssen wir unser Holz selbst machen selber Wasser holen u.s.w. Doch das macht ja nichts. Bei den Russen hat das ja allerhand Teather gegeben und sie konnten einem ja leid tun weil sie ihr Haus verlassen mußten. Doch man ist in dieser Beziehung nicht mehr so empfindlich es ist halt Krieg und noch sind wir die Sieger.“

215 A. S., 13.08.43.

216 A. S., 12.10.41.

217 Vgl. LATZEL Kriegsbriefe und Kriegserfahrung, S. 142-160.

„Heute morgen wurden sämtliche Zivilisten mit einem Schlage hier ausgewiesen und in weiter zurückliegende Gebiete geführt. Ohne diese Maßnahme hätte der deutsche Landser keine Räume, und die Gefahr der Ansteckung wäre groß. Ohne Zeter und Mordio ging das selbstverständlich nicht. Einen, der von Anfang an in Rußland ist, kann dieses Theater nicht rühren.“²¹⁸

Die *stories* handeln selten von wirklich intensiven Erlebnissen mit der Zivilbevölkerung. Wenn Erfahrungen oder Erlebnisse in den Briefen mitgeteilt werden, sind sie fast immer fest im Interpretationsrahmen eines Weltbildes eingebettet, das weniger situationsabhängige als vorgeprägte Interpretationen bereithält. Ein Wahrnehmungswandel hin zu mehr menschlichem Empfinden gab es sicherlich; doch sind für ihn situative Ursachen verantwortlich (Krankheit bei H. E. und Kriegserlebnis bei A. S.), über deren Dauerhaftigkeit wenig ausgesagt werden kann.

Bei den anderen Briefreihen ist der längerfristige Interaktionsmodus hingegen durch eine statische Typisierung gekennzeichnet, die sich der Strategien des negativen Unterscheidens und Beschreibens sowie der Auflistung von Mängeln bedient.²¹⁹ Besonders die Mängelkataloge, deren Erstellen ja immer einen Vergleich mit dem eigenen Herkunftsland einschließt, flossen in die Konstruktion und Reproduktion von Feindbildern ein. Dabei wirkte genau der sozialpsychologische Mechanismus, der das Eigene stärker integriert bei gleichzeitiger Ausgrenzung des Anderen. Die verwendeten Attribute für die Charaktereigenschaften und Lebensweise der Bevölkerung, die vorwiegend pejorativer Art sind, verdeutlichen den der Sprachpraxis der Landserinhärenten ausgrenzenden Interaktionsrahmen.

negativ:

Adjektive: primitiv, schmutzig, feindlich, verschlagen, verlaust, dreckig, schmierig, öde, stupid, kulturlos;

Substantive: Schweine, Dreck, Unrat, Wanzenbuden, Lummel, Elend, Wanzen, Flöhe, Lumpen;

positiv bzw. empathisch:²²⁰

Adjektive: fein, modern, fleißig, herzlich, sauber, zuvorkommend, einsam, arm, nett, besorgt, ‚in Ordnung‘;

Substantive: stemmige Weibsleut;

218 A.V., 17.03.42; A.L., 17.03.43.

219 Zur Strategie der Fremddarstellung auf Reisen siehe DEEG Das Eigene und das Andere, S. 163-192, 172-174.

220 Die positiven Attribute kommen fast ausschließlich von A. S. und H. E.

Anekdotenhafte Mitteilungen sind in den hier untersuchten Reihen die Ausnahme. Selbst das ethnographische Interesse²²¹ verblaßt vor den abwertenden Beschreibungen von Häusern. Der ‚touristische Blick‘ zur seltenen Produktion von *stories* ist mit einem kolonial gefärbten Filter versehen, der das Fremde mit seinem Besitz entterritorialisiert und weitgehend als inferior beschreibt. Dieser Vorstellung entsprach auch das Bild Hitlers, der am 18. September 1941 über den volkswirtschaftlichen Nutzen der Ukraine als Kornkammer spekulierte. „Den Ukrainern liefern wir Kopftücher, Glasketten als Schmuck und was sonst Kolonialvölkern gefällt“²²². In Merkblättern wurde für eine künftige Ansiedlung im Osten geworben. Wehrmachtsoldaten sollten sich nach dem Krieg als Siedler anwerben lassen. Den Kolonialtraum für die Zeit nach dem Sieg träumte aber nur einer der hier untersuchten Soldaten. Es gab keine Massensehnsucht nach Rußland.²²³

„Unser Deutschland hat nach diesem siegreichen Feldzug große Aufgaben. Es ist von vorneherein klar, daß im Osten unsere Zukunft liegt. Damit ist nicht der unwirtschaftliche östliche Teil gemeint, sondern in der Hauptsache die Ukraine, die unter Deutschlands Ordnung wieder zur Kornkammer Europas aufsteigen wird. Dieses Gebiet, das klimatisch ausgezeichnet ist - vergleichbar mit dem Italiens - birgt wertvolle Schätze als Kolonien. Vor längerer Zeit schriebst Du einmal davon. Dort unten am schwarzen Meer, wo Palmen fast im tropischen Klima gedeihen, muß es herrlich sein. Dort eine große Farm, eine stattliche Pferdezucht, ein schönes Haus, Arbeit, Mühe, und der Erfolg wäre an Deiner Seite mir Gewißheit.“²²⁴

Von der touristischen Perspektive eines ‚romantischen Wilden‘ sind die *stories* weit entfernt. Den Angehörigen werden meist Erfahrungsberichte mitgeteilt, die in akkumulierter Form Beweise für das Kulturgefälle zwischen West und Ost liefern. Diese Segmentierung der Kulturen machte Feindbilder plausibel. Es soll hier nicht abgestritten werden, daß die

221 Es gab diese romantischen Beschreibungen durchaus. Da in der hier getroffenen Auswahl kein derartiger Fall v. h. ist, soll dies ein nicht zum Untersuchungsgegenstand gehörender Briefauszug aus der Sammlung Sterz verdeutlichen. Peter Sch., 21.08.43: „Schon lange hörte ich, dass es auch eine Kultur bei Landbewohnern, sagen wir Bauern, gibt.[...] Gestern erlebte ich es nun in diesem Haus, dass auch in diesen Gegenständen Schönheit steckt, und dass es auch da eine Kultur gibt. Ich will Euch (kurz!) unseren heutigen Abendbrottisch schildern. Ein grosser vollkommen weissgetünchter Raum, an Möbeln nur eine grosse Truhe, bunt bemalt. In der Mitte des Raumes ein langer, fester Tisch, an den Längsseiten zwei schwere Bänke. Als Tischtuch ein naturfarbener, ganz grober handgewebter Läufer mit einigen blauen Streifen. [...] Keine Teller! Man hat grosse irdene braune Schüsseln, die Milch ist in einem Tonkrug, d.h. in typisch russischen Gefässen, die unseren Vasen ähneln. Als Löffel kleine Kellen aus Nussbaum geschnitzt, als Tassen, Töpfe ebenso aus Holz geschnitzt. 2 große Holz-Leuchter mit Kerzen, die ich allerdings liefere, stehen auf dem Tisch. Ein Bild, dass entschieden trotz der Primitivität Schönheit birgt. [...] Also kann man auch in diesem öden Russland mal Augenblicke der Freude empfinden, die nicht von der Heimat kommen, sondern die einem das Land selbst bietet.“

222 Zit. in ALY/HEIM Deutsche Herrschaft, S. 97.

223 Vgl. MÜLLER Das Reich der Herrenmenschen, S. 24.

224 J. L., 10.02.42.

Zustände und Erlebnisse, die von den Soldaten erfahren wurden, oft von extremer Einfachheit und 'Primitivität' gekennzeichnet waren. Die pejorative Interpretationsleistung der Schreiber basierte allerdings nicht allein auf der Interaktion mit dem Fremden, sondern war immer auch von der nationalsozialistischen oder noch wilhelminischen Deutungsvorgabe bestimmt, die aus einem Haus erst eine „Wanzenbude“, aus einem Juden einen „häßlichen Zauberer“ und aus einer völlig verarmten Landbevölkerung ein kulturloses, stupides Volk machten. Äußere Zustände wurden zu inneren Eigenschaften des Fremden umgedeutet.²²⁵

Extrem aggressiv und gewalttätig (gerade auch im sprachlichen Diskurs) wurde der Handlungs- und Beschreibungsrahmen durch die Bewertung des Krieges als existentiell notwendiges Gut (Axiom vom Lebensraum) und durch die anthropologische Unausweichlichkeit des Überlebenskampfes, die Überlebensinteressen und daraus entstehende Angst schürten. Die Indoktrinationsleistung der Propaganda bestand daher in der Schaffung und Verstärkung „kulturspezifischer Überzeugungen, die zur Rechtfertigung von Gewaltanwendung bei handelnden Individuen herangezogen“ wurden, und im Auffüllen des Bedeutungsspeichers der Soldaten mit kulturell opponierenden Plausibilitäten.²²⁶

Der Autor Walther Bienert (Professor für Theologie) nahm 3 Jahre am Ostfeldzug teil. In seinen Aufzeichnungen hört sich das Alltagsleben mit der Landbevölkerung anders an: „Hier lernten wir immer wieder Menschen kennen, die in einer ungehinderten Direktheit sich einander und auch uns zuwandten. Da bedurfte es keiner langen Überlegungen oder Erklärungen, da kamen Menschen auf uns zu, die uns als Menschen ihresgleichen ansprachen, einluden, halfen. Dies hat seine Wurzeln größtenteils in der Weite des Landes und in geschichtlichen Erfahrungen“²²⁷. Der britische Historiker Lukacs beschreibt den *modus vivendi* zwischen Russen und Landsern trotz der Grausamkeiten, die stattfanden, als „a mutual feeling of compassion. From the civilians for those strange, alien young men with young men's eyes and young men's bodies who were being sent out to fight and die. The German infantry, by comparison, had compassion for the primitive and miserable existence which the civilians endured, for the hopelessness of their position and for the limited horizons of their pitiful ambitions“²²⁸. Ein Vergleich mit den oben beschriebenen Interaktionserlebnissen zeigt ein eher gegensätzliches Bild. Ein gegenseitiges Respektieren und das Empfinden von Mitleid ist für die untersuchten Briefe dieser Arbeit die Ausnahme. Häufiger tritt in den Briefreihen dagegen ein einseitiger, aus der Position des

225 Vgl. dazu LATZEL *Tourismus und Gewalt*, S. 447-459, 452-455, u. DERS. *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung*, S. 178.

226 ORYWAL u.a. (Hrsg.): *Krieg und Kampf*, S. 7-12, 10, und DERS. *Krieg und Frieden*, S. 13-43, 25-30.

227 BIENERT *Russen und Deutsche*, S. 29.

228 LUKACS *War on the Eastern Front*, S. 34.

Gewaltmonopols heraus agierender *Extraktionstypus* auf. Die Bevölkerung bestätigte für den größeren Teil der untersuchten Soldaten negative Klischees. Ein Umdenken, das sich auf die Beantwortung der Frage nach dem Sinn oder Unsinn des Krieges gehabt hätte, fand nur in Ausnahmefällen statt.

6.3. Die 'Übersetzungsleistung' der Wehrmachtführung

Bei einer zivilen Reise in Friedenszeiten wird die Wahrnehmung der Gruppe durch das gesellschaftliche Wissen, eine Gruppenmentalität und den Reiseführer mitgeformt.²²⁹ Die Befehle und Weisungen der Heerführer sind nach dem Überfall auf die Sowjetunion als eine den Soldaten formende ‚Übersetzungsleistung‘ der NS-Vorgaben für die Wehrmacht anzusehen, deren ideologischer NS-Stil mehr als deutlich ausfiel. Was durch die ‚verbrecherischen Befehle‘ im Vorfeld für das Unternehmen „Barbarossa“ vorbereitet worden war, reproduzierten Generäle wie von Reichenau, Hoth, von Rundstedt und von Manstein im Krieg in ihren Tagesbefehlen, die alle ab Spätherbst 1941 ausgegeben wurden.

Zu diesem Zeitpunkt hatte die deutsche Wehrmacht schon große Verluste an Menschen und Material erlitten, die für den Angriff auf Moskau (Unternehmen „Taifun“, Oktober 1941) fehlten. Die meisten der motorisierten Verbände waren zu weniger als 50% einsatzfähig, der Blitzkrieg war durch den unerwarteten Widerstand der Roten Armee schon im Spätsommer gescheitert. Durch das Fehlschlagen des straffen ‚Eroberungszeitplans‘ waren die deutschen Truppen unvorbereitet der Witterung des Winters ausgeliefert.²³⁰ Die Musterbefehle, die im Fall von Reichenaus auf die gesamte Ostfront übertragen wurden (28.10.1941), müssen im Umfeld der ersten militärischen Krise vor Moskau und der persönlichen Einstellungen der Befehlshaber begriffen werden. GFM von Reichenau gab am 10. Oktober folgende Weisung heraus:

„Das wesentlichste Ziel des Feldzuges gegen das jüdisch-bolschewistische System ist die völlige Zerschlagung der Machtmittel und die Ausrottung des asiatischen Einflusses im europäischen Kulturkreis. [...] Der Soldat ist im Ostraum nicht nur Kämpfer nach den Regeln der Kriegskunst, sondern auch Träger einer unerbittlichen völkischen Idee und der Rächer für alle Bestialitäten, die deutschem und artverwandtem Volkstum zugefügt wurden. Deshalb muß der Soldat für die Notwendigkeit der harten, aber gerechten Sühne am jüdischen Untermenschentum volles Verständnis haben. Sie hat den weiteren Zweck, Erhebungen im Rücken der Wehrmacht, die erfahrungsgemäß stets von Juden angezettelt wurden, im Keime

229 Vgl. DEEG Das Eigene und das Andere, S. 168 f.

230 Vgl. HERBST Das nationalsozialistische Deutschland, S. 356-367.

zu ersticken. [...] Immer noch werden heimtückische, grausame Partisanen und entartete Weiber zu Kriegsgefangenen gemacht, immer noch werden halb uniformierte oder in Zivil gekleidete Heckenschützen und Herumtreiber wie anständige Soldaten behandelt und in die Gefangenenlager abgeführt.[...] Das Verpflegen von Landeseinwohnern und Kriegsgefangenen, die nicht im Dienste der Wehrmacht stehen, an Truppenküchen ist eine ebenso mißverständene Menschlichkeit wie das Verschenken von Zigaretten und Brot. [...] Wird im Rücken der Armee Waffengebrauch einzelner Partisanen festgestellt, so ist mit drakonischen Maßnahmen durchzugreifen. Diese sind auch auf die männliche Bevölkerung auszudehnen, die in der Lage gewesen wäre, Anschläge zu verhindern. [...] der Soldat [hat] zweierlei zu erfüllen: 1. die völlige Vernichtung der bolschewistischen Irrlehre, des Sowjet-Staates und seiner Wehrmacht, 2. die erbarmungslose Ausrottung artfremder Heimtücke und Grausamkeit und damit die Sicherung des Lebens der deutschen Wehrmacht in Rußland.“²³¹

Die Befehle der anderen Generäle unterscheiden sich in ihrer Aussage nicht wesentlich von denen von Reichenaus. Hoth (17.11.1941) schreibt von der Sendung des deutschen Volkes, um „die europäische Kultur [...] vor dem Vordringen asiatischer Barbarei [zu retten]“, von Manstein (20.11.41) über den Kampf, der „nicht in hergebrachter Form gegen die sowjetische Wehrmacht allein nach europäischen Kriegsregeln gekämpft“ werden kann.²³² In den Befehlen spiegelt sich die komplette Propagandaterminologie wider. Die den Soldaten zugeteilten Aufgaben waren damit klar formuliert.

Der Bevölkerung, den Rotarmisten und den Kriegsgefangenen sollte mit äußerster Vorsicht²³³ und - ganz im Sinne der verbrecherischen Befehle - ohne Gnade und Kameradschaft begegnet werden.

7. Stabilität und Veränderung - Zeitschnitte

7.1. Zeitschnitte

In einer synchronen Analyse, wie sie der Vergleich von Z. I und Z. II darstellt, werden die schriftlichen Mitteilungen in den Briefen unter dem theoretischen Gesichtspunkt der Fremdwahrnehmung geordnet. Aussagen werden für Z. I in Tabelle 2, Spalte 1 einem

231 Armeebefehl des Oberbefehlshabers der 6. Armee, GFM von Reichenau, vom 10.10.1941, abgedruckt in UEBERSCHÄR/WETTE (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“, S. 339 f.

232 UEBERSCHÄR/WETTE (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“, S. 341-345; dazu auch FÖRSTER Das andere Gesicht des Krieges, S. 151-161; DERS. Fünfzig Jahre danach, S. 20; DERS. Zur Rolle der Wehrmacht, S. 3-15; MAYER Der Krieg als Kreuzzug, S. 377-380; RÜRUP Der Krieg gegen die Sowjetunion, S. 128-135.

233 Dazu besonders BARTOV Eastern Front, S. 126-129.

Kriterienraster (Widerstand, Kollaboration usw.) und in Zeile 1 einem Kategoriensystem (Kommissare, Partisanen usw.) zugeteilt, um Häufigkeiten darstellen und eine größere Anzahl von Datenträgern untersuchen zu können. Durch die typologische Vorstrukturierung geht bei Zeitschnittmethoden immer der biographische Verlauf verloren²³⁴, der aber in diesem Fall durch die Organisation der chronologischen Ordner der Sammlung Sterz ohnehin nicht möglich gewesen wäre.

Die ausgewerteten Briefe besitzen nicht immer nur eine einzelne Aussage, die einer einzelnen Kategorie oder einem Kriterium zuzuordnen sind, sondern zeichnen sich auch durch multiple Mitteilungen aus. Für Z. I lassen sich in Tab. 2 für 41 Soldaten 78, für Z. II in Tab. 4 für 39 Soldaten 53 Aussagen zu den verschiedenen Kategorien finden. Vorab ist zu sagen, daß die Fremdwahrnehmung in den Zeitschnitten kein durchgängiges Thema in allen Briefen war. Das Fremde wurde in Z. I von 38,7%, in Z. II von 33,3% der Soldaten überhaupt artikuliert. Relative Häufigkeiten sind immer auf die Gesamtmenge n der untersuchten Soldaten (106 bzw. 117) und der Soldaten pro Kategorie n_j sowie pro Kriterium n_k bezogen. Verhältnisse zwischen der Häufigkeit der Werte in einer Kategorie oder in einem Kriterium zur Summe aller Kriterien/Kategoriewerte \bar{a} (78 bzw. 53) werden nicht dargestellt. Ein Beispiel soll das verdeutlichen.

In Tab. 2 sind für Z. I in Spalte 12, Zeile 5 46 Einträge zum Kriterium ‚propagandistisches Feindbild‘ abgetragen. Das heißt, daß sich allein 59% (46) der Summe aller Einträge (78) auf dieses Kriterium beziehen. Berechnet man dagegen den Anteil der für diese Einträge verantwortlichen Soldaten n_{1k} (32) an n_1 (106), kommt man auf 30,2% (p_k). Der Bezug zur Gesamtmenge der Soldaten korrigiert auffällige Verhältnisse der Kategorie- und Kriterienwerte zu \bar{a} , die durch auftretende Mehrfacheinträge pro Soldaten verzerrt sind.

7.2. Zeitschnitt I: Juli 1941

Truppen							Zivilisten						
	1	2	3	4	5	6	7	8	10	11	12	13	14
1	Z. I: Juli 1941	Kommissare	Partisanen	Kriegs-gef.	jüd. Sold.	Sold. weibl	Rote Armee	andere Ethnien	Russen	Juden	\bar{a}	n_{1k}	p_k in%

234 Vgl. FUCHS Biographische Forschung, S. 287-289.

2	Widerstand		2					1		3	3	2,8%	
3	Kollaboration			1				1	1		3	3	2,8%
4	Verbrechen	2	1	1	1	1				1	7	6	5,7%
5	propag. Feindbild/Rassismus	1	5	7	2	2	6		14	9	46	32	30,2%
6	Anerkennung			1			4		1		6	6	5,7%
7	Armut/Rückständigkeit								6		6	6	5,7%
8	Angst vor Feind						1				1	1	÷1%
9	dt. Vergeltung				1						1	1	÷1%
10	ethnographische Betrachtungen										0	0	0
11	Transzendenz/Religion								1		1	1	÷1%
12	Mitgefühl Mitleid							1	3		4	4	3,8%
13	ä	3	8	10	4	3	11	2	27	10	78		
14	n _{Ij}	2	5	7	2	3	11	2	20	10			
15	p _j in %	1,9%	4,7%	6,6%	1,9%	2,8%	10,4%	1,9%	18,9%	9,4%			

Tabelle 2: Verteilung der Mitteilungen aus den Briefen auf die Kriterien und Kategorien sowie deren relative Häufigkeiten bei den Soldaten in Z. I, Juli 1941.

n_1 = Erhebungsmenge 106 Soldaten

n_{Ij} = Soldaten pro Kategorie

n_{1k} = Soldaten pro Kriterium

$p_j = n_{Ij}/n_1$ = relativer Anteil der Soldaten in %

$p_k = n_{1k}/n_1$ = relativer Anteil der Soldaten in %

41 Soldaten bilden mit 78 Einträgen die Summe ä

Der Juli 1941 gehörte zu einer Phase nicht abreißender Erfolge für die Wehrmacht. Die Doppelschlacht bei Bialystok und Minsk am 9. Juli endete mit der Zerschlagung der sowjetischen Westfront unter Marschall Timošenko und dem Einbringen von 324000 sowjetischen Gefangenen, am 16. Juli folgte die Eroberung von Smolensk, und 15 Tage später stand die Heeresgruppe Nord am Ilmensee. Zur Ergänzung des regulären Widerstands der Sowjetarmee wurde durch Beschlüsse der ZK's der Kommunistischen Parteien in der Ukraine (01.7.41) und Belorußland (05.7.41) zum Partisanenkrieg aufgerufen, den Stalin in seinem Aufruf zum Partisanenkampf am 14. Juli bekräftigte.²³⁵ Das Phänomen des Partisanenwiderstandes in den besetzten Gebieten nahm wesentlichen Einfluß auf die Fremdwahrnehmung der deutschen Soldaten und veranlaßte die militärische Führung zur Aufstellung neuer Richtlinien zur Bekämpfung von „Freischärlertum“, „Heckenschützen“ und „Banditen“.²³⁶

Das Bild vom Gegner war ein höchst verschwommenes, ein „diffuses Schüttelbild“²³⁷, das aber bereits im Juli 1941 als Negativfolie für die eigenen Vorstellungen einer überlegenen Kultur etabliert war.

7.2.1. Typisierungen und Tendenzen in Z. I

7.2.1.1. Die ‚Mängelliste‘

Die Eindrücke der Soldaten, die sich am häufigsten in Z. I widerspiegeln, beziehen sich auf ein breitgestreutes antikommunistisch-antijüdisches Feindbild und entsprechen somit der Absicht der Gedankenlenkung im ‚Dritten Reich‘. Sprachliche Versatzstücke aus der öffentlichen Propaganda und Sprachregelung lassen sich bei den Kriterien Verbrechen und propagandistisches Feindbild in einer redundanten Weise finden. Stereotype Berichte über das ‚Sowjetparadies‘ (7,5%) mit seinen Elend und Not verursachenden Methoden

235 Vgl. SCHUMANN u.a. (Hrsg.) Die faschistische Okkupationspolitik, S. 598.

236 In zwei A.d.P.'s vom 13.12.1941 und 23.2.1942 sah die Sprachregelung des RMVP folgende Bezeichnungen vor: statt Partisanen sollten die Medien Stalin-Banditen, Plünderer, Räuber, Mordbrenner, Banden oder Heckenschützen verwenden; vgl. HAGEMANN Die Presselenkung im Dritten Reich, S. 272, Anm. 521 und 522.

237 WEIBBECKER „Wenn hier Deutsche wohnten...“, S. 53; siehe auch Wette „Rassenfeind“: Die rassistischen Elemente, S. 175-201, 183.

der Kollektivierung und Ausbeutung entsprachen den Klischees von Unterlegenheit und Ungleichheit der Slawen.²³⁸

„Wir sind tief in Rußland, im sogenannten Paradies, wie man es nennt. Rußland fordert die Soldaten auf, in dieses Paradies überzulaufen. Hier herrscht großes Elend, die Leute hielt man über zwei Jahrzehnte unter einem Druck, den man sich kaum vorstellen kann. Wir alle würden lieber sterben als solches Elend und solche Qual mitzumachen, wie es dieses Volk mitgemacht hat.“²³⁹

Ein weiteres im ‚Mängelbericht‘ der deutschen Soldaten so wichtiges Defizit im Osten ist die mangelnde Sauberkeit des Landes und seiner Bevölkerung. So ist das Leben auf dem Lande nach den Darstellungen eines Landsers von Menschen geprägt, die „mit Lumpen bekleidet, langen Haaren, ungewaschen“ ihr Dasein fristen. Doch auch die eigenen Truppen „haben in den Wäldern gehaust, wie die ersten Menschen“²⁴⁰.

„Aber ich kann Dir sagen, es geht nichts über Deutschland. Wenn Du dieses dreckige Volk siehst und diese erbärmlichen Verhältnisse, dann kriegst Du das Gruseln [...].“

„Nichts von Kultur, nichts von Paradies. Eine gute Straße ist uns begegnet, auch die Landschaft ist nicht übel, aber sonst ein Tiefstand, ein Dreck, eine Menschheit, die uns zeigen, daß hier unsere große Kolonialaufgabe liegen wird.“²⁴¹

Alles Fremde, ob Juden, Rotarmisten oder Zivilisten, findet seine minimale Grundgemeinsamkeit in einem kultur- und hygienelosen Elend, das auch mit dem Mangelcharakter des sowjetischen Regimes begründet wird, aus dem die Juden als Profiteure des ‚Sowjetparadieses‘ hervorgegangen sein sollen. Bei ihnen handelt es sich nicht um die für eine ‚bolschewistische Politik‘ verantwortlichen Führer in Moskau, sondern um normale Zivilisten.²⁴² Wie die Juden als integraler Bestandteil des Bolschewismus gesehen wurden, zeigt ein Bericht, der plastisch die zwangsweise angeordnete Dekonstruktion der bolschewistischen Symbole durch ihre vermeintlichen Urheber beschreibt.

„Gestern gab es hier einen interessanten Umzug. Sämtliche Juden der Stadt hatte man zusammengeholt und in einen ehemaligen Sitzungssaal der Bolschewisten geführt. Dort befanden sich überlebensgroße Portraits von Stalin usw., desgleichen große Gipsbüsten dieser Knaben und dergleichen sowjetische Symbole mehr. Die Juden mußten sich nun mit diesen Insignien beladen, und in langer Prozession ging es durch die Straßen der Stadt an die Win-

238 Christoph B., 29.07.41; Hans ?, 09.07.41; Hermann K., 10.07.41; Rudolf L., 20.07.41; Siegfried Sch., 14.07.41; Paul Sch., 12.07.41; Martin S., 25.07.41; Erwin Z., 19.07.41; alle in Z. I.

239 Hans ?, 09.07.41; Z. I.

240 Hermann K., 10.07.41; Z. I.

241 Josef B., 06.07.41; vgl. auch Rudolf L., 20.07.41; alle in Z. I.

242 Franz D., 11.07.41; vgl. auch Werner F., 18.07.41; alle in Z. I.

dau, wo auf einer großen Wiese ein Scheiterhaufen errichtet wurde, der dann angezündet wurde. Dieses mußten natürlich auch die Juden besorgen.“²⁴³

Mit den Antonymen für Sauberkeit findet deutsche Überheblichkeit und Überlegenheit implizit Eingang in eine ideologische Komparatistik der Schreiber. Hört der kulturellen Vorherrschaft ist das ‚Dritte Reich‘ und die ‚germanische Rasse‘.

„Denn jeder Tag, der neu anbricht, zeigt uns immer etwas Neues, teils menschlich, teils kulturell, und immer prägt sich eines klar und hoch heraus, wie unendlich stolz und froh wir sein können, daß wir Deutsche sind, und daß unsere Heimat Deutschland heißt. Nur wir können das so genau jeden Tag auf's neue feststellen, daß es viele Länder und Völker mit Kultur und Bildung gibt, daß es aber nur ein deutsches Volk gibt und viele Klassen höher ist, als alles übrige in der Welt. Jeder Deutsche, selbst der ärmste, hat es hundertfach schöner, ja, er lebt herrlich im Vergleich zu den niedrigen Kulturen und Leben anderer Völker. Wenn wir einmal den bunten Rock ausziehen, dann haben wir ein Leben vor uns, das wir zu schätzen wissen, wie auch die Stürme der Zeit kommen mögen.“²⁴⁴

In dieser Lobeshymne wird durch die Abgrenzung zu anderen Ländern und Völkern der Mechanismus der eigenen Klassenauflösung und des Einzugs in die für alle gleiche Volksgemeinschaft dargelegt. Integration bei gleichzeitigem Ausschluß der Nicht-deutschen ermöglicht erst die zukunftsweisende kulturelle Kraftentfaltung. Anerkennung für die Bevölkerung ist bis auf eine Ausnahme nicht zu finden.²⁴⁵

7.2.1.2. Der Rotarmist

Das Nicht-Mensch-Sein des Gegners und das eigene Übermenschentum wurden durch nichts klarer ausgedrückt als durch die Attribute einer Pseudospeziation, die dem Rotarmisten in all seinen Facetten (als Kommissar, Jude, bolschewistischer Offizier oder als dumpfe Masse) ein menschliches Antlitz absprach. Kriminalisierung und Betonung einer hinterlistigen Bestialität²⁴⁶ waren die Etiketten der Stigmatisierung. Den Feind bekamen die deutschen Soldaten meist erst nach dessen Kapitulation zu Gesicht. Deshalb beziehen sich viele der Briefe, in denen rassische Bezeichnungen Verwendung finden, auf gefange-

243 Heinz Bl., 10.07.41; vgl. auch Manfred V., 02.07.41; alle in Z. I.

244 Heinz Bi., 10.07.41; Z. I.

245 Ludwig B., 25.07.41; Z. I: „Erna, daß Du mir keine solche Sachen mehr erzählst, daß die Russen alles vergiftet haben. Vom russischen Zivil bekommen wir Eier und Brot und Milch, sie nehmen keinen Pfennig dafür, wenn man ein Ei verlangt, bekommt man immer gleich zwei. Da dürfen die Bauern in Deutschland nicht [hin düppen ?], wie gastfreundlich die russischen Bauern sind. Wenn wir die russischen Bauern nicht gehabt hätten, hätten wir halb verhungern müssen. Und mit dem Vergiften, da wäre kein einziger deutscher Soldat mehr am Leben in Rußland. Auf jeden Fall, wir lassen über diese Leute nicht schimpfen, da kann der letzte Deutsche den Russen das Wasser nicht reichen, von den Leuten bekommt man das Letzte auch [...].“

ne Rotarmisten. Diese werden als „Tiere“²⁴⁷, „Verbrecher“²⁴⁸ und „Zuchthäusler“²⁴⁹ beschrieben sowie mit rassistischen Attributen publikumswirksam in Szene gesetzt, um ein Höchstmaß an exotischer, aber auch bedrohlicher Performanz oder - mit den Worten eines Soldaten - „Grusel“²⁵⁰ wiederzugeben. „Kirgisen, Mongolen, sibirische Scharfschützen und sonstiges an Auswurf der Menschheit“²⁵¹ transportieren ein angstbesetztes Muster, das der Heimat die Gefahr aufzeigen sollte, in der sie sich vor dem Angriff auf Rußland befand. Hartnäckiger Widerstand wird nicht als Tapferkeit, sondern als Werk jüdischer Kommissare gedeutet, die mit der Pistole den Rotarmisten antreiben. „Diese Kommissare“, so schreibt Werner F., „die von uns immer erschossen werden, müssen eine ungeheure Macht haben [...]“²⁵². Welchen Seltenheitswert die Entdeckung eines ‚edlen Wilden‘ hatte, beschreibt derselbe:

„Nur eine prächtige Gestalt sah ich [unter den 80-90000 gefangenen Russen] - die erste kultivierte in Rußland überhaupt: Einen Kosaken-Obersten im weiten Mantel, roter Biesenhose. Großer, scharfgeschnittener Kopf mit hoher Stirn und feinen energischen Zügen.“²⁵³

War der Kosaken-Oberst eine Ausnahme, so war eine miserable Bekleidung der Gefangenen die Regel - so wurde es in Presse und Wochenschau, aber auch von einem Soldaten beschrieben.

„Wie ich schon kurz berichtete, hatten wir Russen bei uns. Das sind also die Kerle, die uns die Kultur bringen wollen! Was in den Zeitungen steht, ist bestimmt nicht zuviel gesagt. Der eine trägt Zivilhosen, der andere Damenschuhe, alle haben an ihren Schuhen Gummisohlen, zum Teil genagelt. Die Stiefelschäfte aus Zellstoff. Und die Gesichter! Na, wenigstens sind die Kerle froh, daß sie arbeiten können.“²⁵⁴

246 Fritz B., 08.07.41; Z. I.

247 Emil E., 14.07.41; Z. I.

248 Willi S., 18.07.41; Z. I.

249 G., 02.07.41; Z. I.

250 Vgl. Anm. 241.

251 Sibirische Scharfschützen werden in der Wochenschau vom 25.06.1941 erwähnt; siehe Pietrow-Ennker, S. 83. Ferdinand M., 02.07.41; vgl. auch Paul B., 16.07.41; Erich V., 31.07.41; Erwin M., 30.07.41; alle in Z. I.

252 Werner F., 27.07.41; Z. I.

253 Werner F., 07.07.41; Z. I.

254 Otto St., 11.07.41; Z. I.

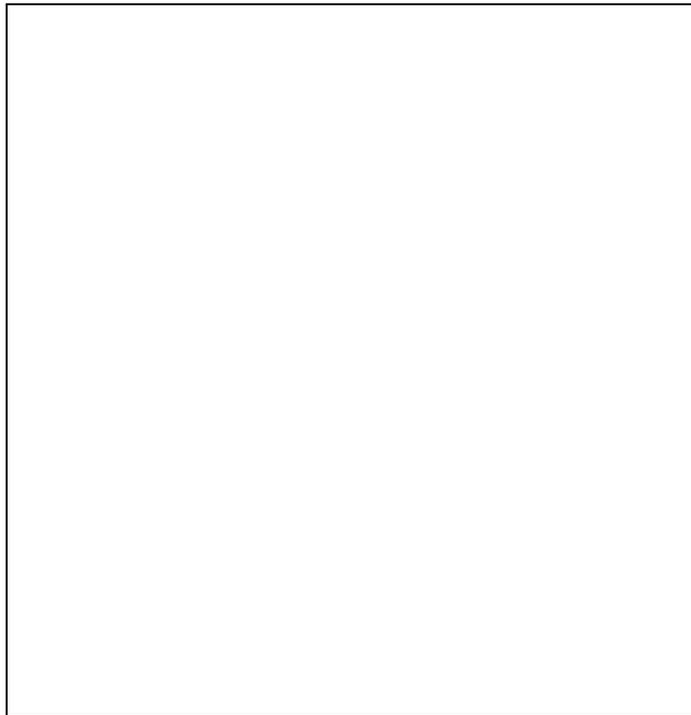


Abb. 2: Feldpost für Hamburgs Soldaten, Juli 1941

Für die Abwertung des Gegners waren den Wahrnehmungsorganen keine Grenzen gesetzt. Eine olfaktorische Bewertung von Kriegsgefangenen rundet das Feindbild ab: „Am schlimmsten ist die Ausdünstung! Man muß ziemlich von den Herren wegstehen“²⁵⁵.

Über Kriegsgefangene und deren miserable Behandlung durch die Wehrmacht schreiben fünf der sieben Soldaten in Spalte 4 (4,7%).²⁵⁶ Sie bewegen sich dabei durchweg im antibolschewistischen Rahmen der Erlasse bezüglich der Behandlung der Kriegsgefangenen, die Rückwirkungen auf den Duktus der für diesen Bereich relevanten Anordnungen hatte. Die Bestimmungen zur Behandlung von Kriegsgefangenen, die am 16. Juni 1941 ergingen, korrespondierten mit dem Ton der ‚Richtlinien‘ im Vorfeld des Unternehmens ‚Barbarossa‘ als hochkomplementär. „Mit heimtückischem Verhalten insbesondere der Kriegsgefangenen asiatischer Herkunft ist zu rechnen. Daher rücksichtsloses und energisches Durchgreifen bei dem geringsten Anzeichen von Wider-setzlichkeit, insbesondere gegenüber bolschewistischen Hetzern. Restlose Beseitigung jedes aktiven und passiven Widerstands“²⁵⁷. Im Juli wurde den Kriegsgefangenen eine Behandlung zuteil, die den

255 Otto St., 11.07.41; Z. I.

256 Emil E., 14.07.41; Willi S., 18.07.41; Hans S., 29.07.41; Erwin M., 30.07.41; Rudolf B., 27.07.41; alle in Z. I.

257 Bestimmungen über das Kriegsgefangenenwesen im Fall Barbarossa vom 16.6.1941, O.K.W., abgedruckt in UEBERSCHÄR/WETTE (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“, S. 315.

geringen Wert, der den betroffenen Rotarmisten oder Zivilisten von den Deutschen zuerkannt wurden, erkennen läßt.²⁵⁸ In der Kategorie Kriegsgefangene befindet sich auch das einzige Beispiel für artikuliertes Verschweigen in Z. I:

„Ich bin z.Zt. im ersten Lager der Frontkriegsgefangenen, es ist wenigstens nicht mehr so gefährlich. Aber es gibt doch noch sehr viele Zwischenfälle, bei diesen Gestalten von Menschen, die wie Tiere sind, kann man das gar nicht schildern. Später, wenn wir mal gesund wieder zusammen kommen alles Nähere [...].“²⁵⁹

Gänzlich anders beschrieben bereits im Juli vier Soldaten (3,8%)²⁶⁰ die Rote Armee, deren Kampfbereitschaft sie in Erstaunen versetzte. „Kämpferisch leistet der Rotarmist teilweise Hervorragendes. Er hat Ausdauer und Kampfwut, die uns schwer zu schaffen macht“²⁶¹.

7.2.1.3. Die Rotarmistin

Ein Phänomen, das im Juli 1941 für Aufmerksamkeit und Aufregung unter den Soldaten und der Bevölkerung in der Heimat sorgte, waren die Rotarmistinnen. Das Schicksal der ‚Flintenweiber‘, wie die weiblichen Rotarmisten in den Wochenschauen genannt wurden, schien das Publikum in den ersten Monaten des Krieges besonders zu interessieren. Vielfach wurde der Wunsch geäußert, „solche Typen nicht am Leben zu lassen“²⁶².

Etwa 800000 sowjetische Frauen taten als *frontoviki* ihren Dienst an der Front. Sie stellten 43% der Feldchirurgen, das gesamte medizinische Pflegepersonal und kämpften u.a. als Scharfschützen. Inwieweit Frauen ein gewohntes Bild bei der kämpfenden Truppe der Roten Armee waren, kann hier nicht geklärt werden. Daß dies nicht für alle eine Normalität darstellte, berichtet ein ehemaliger sowjetischer Rotarmist: „When two women crawl out to kill someone in no-man’s-land with a sniper’s rifle, it looks like 'hunting', I should say. [...] I was a sniper myself and I took part in shooting. But after all I’m a man. Perhaps I would take a woman like that along on a scouting mission but not for a wife“²⁶³. Ganz sicher waren sie für deutsches Empfinden an der Front deplaziert. Während der Platz einer deutschen Frau im Kriegseinsatz im Osten das Lazarett oder Sanatorium

258 Vgl. auch STREIT Zum Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen, S. 440-444.

259 Emil E., 14.07.41; Z. I.

260 Emil E., 14.07.41; Z. I; Ludwig B., 12.07.41; Hermann K., 10.07.41; Rolf V., 28.07.41; Willy P., 29.07.41; alle in Z. I.

261 Hermann K., 10.07.41; Z. I.

262 BOBERACH (Hrsg.) Meldungen aus dem Reich, Bd. 7, S. 2563 f. (24.7.1941).

263 Zit. in ERICKSON Soviet Women at War, S. 50-76, 67; siehe auch S. 50-61.

waren, konnte oder wollte man sich den bewaffneten Einsatz weiblicher Soldaten in der Roten Armee nicht als Akt des Widerstandes vorstellen.

Den Rotarmistinnen wurden hinterhältige Beweggründe für ihre Mitgliedschaft in der Armee unterstellt. In der Wochenschau vom 4. Juli 1941 wird über eine Szene mit einer Frau und zwei Männern, in Unterbekleidung nebeneinanderstehend, vom Sprecher erklärt: „Ein bolschewistisches Flintenweib und zwei Kommissare, die sich als Heckenschützen betätigten“²⁶⁴. In der sprachlichen Information dieser Szene steckt das gesamte ideologische Feindbildprogramm: Eine Frau, zusammen mit zu erschießenden Kommissaren aufgegriffen, die sich zudem noch durch einen als illegal angesehenen Status (Heckenschützen) auszeichnet, kann nie Kombattantin sein. Damit teilte sie das Schicksal aller für Partisanen gehaltenen Menschen, die in den besetzten Gebieten aufgegriffen wurden. Diese durch die Wochenschau transportierte Deutung ist auch in 3 Briefen zu finden. Abfällig schreiben 3 Soldaten (3,6%) von den „Megären vom russischen Frauenbataillon“, die schwarze Pumphosen, schwarze Blusen, schwarze Schirmmützen tragen und „entsetzlich fies“ aussehen.²⁶⁵ „Flintenweiber mit roten Schärpen schießen ohne Ziel“²⁶⁶ und treiben sich in den Wäldern mit den versprengten Rotarmisten herum.²⁶⁷ Mit Wäldern wurden Partisanen assoziiert. Nicht zu Unrecht, denn die waldreichen Gegenden der Pripjet-Sümpfe boten beispielsweise die günstigste Deckung für einen Guerillakrieg. Doch die Anwendung rassistisch-ideologischer Kriterien machte die Zuschreibung zu reinen Willkürakten. Einmal stigmatisiert, hatten die Frauen wenig Chancen, sich von diesem Bild zu befreien. Die Heerführer taten zudem ihr Möglichstes, um den gefährlichen und hinterhältigen Charakter von Frauen herauszustellen. Sie wurden als physisch degeneriert (geschlechtskrank), rassistisch minderwertig (jüdisch), böswillig und niederträchtig (Verstümmelungen) sowie sexuell attraktiv (Spionage) dargestellt.²⁶⁸

Wurden Frauen, auch wenn sie den regulären sowjetischen Truppen angehörten, für ‚Freischärler‘ oder ‚Flintenweiber‘ gehalten, war die Wahrscheinlichkeit hoch, daß sie als verdächtige Elemente, gemäß den Anweisungen der Richtlinien für die Truppe, liquidiert wurden.²⁶⁹ Als ein Indiz für die ‚Sonderstellung‘ von bewaffnet aufgegriffenen Frauen liest sich der Befehl des Kommandierenden Generals der Sicherungstruppen und Befehlshabers im Heeresgebiet Mitte, General von Schenckendorff, vom 3. August 1942:

264 Zit. in PIETROW-ENNKER Die Sowjetunion in der Propaganda, S. 97.

265 Werner F., 27.04.41; Z. I.

266 Paul B., 16.07.41; Z. I.

267 Rudolf B., 09.07.41; Z. I.

268 Vgl. BARTOV Hitlers Wehrmacht, S. 145, und DERS. Eastern Front, S. 5.

269 Vgl. Kriegsgerichtsbarkeitserlaß in WETTE/UEBERSCHÄR (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“, S. 306 f.; vgl. auch ebd., S. 339, Armeebefehl des GFM von Reichenau. Siehe auch das Protokoll von Bruo Schneider in: HEER (Hrsg.) „Stets zu erschießen...“, S. 10.

„Ich verbiete die Erschießung von Frauen und Kindern, Flintenweiber ausgenommen“²⁷⁰. In einem Erlaß vom 6. März 1944 des O.K.W., die Überprüfung sowjetischer Kriegsgefangener betreffend, wurde festgestellt, daß „gegen die aus dem Operationsgebiet abgeschobenen kriegsgefangenen Frauen im allgemeinen abwehrmäßige Bedenken bestehen“, die nach sicherheitspolizeilicher Untersuchung „in der Regel die politische Unzuverlässigkeit dieser Frauen ergeben“ werden.²⁷¹ Die Rotarmistin wurde von vornherein als potentielle Bolschewistin etikettiert. Diese Einstellung gegenüber Frauen hatte ihre normative Grundlage in Befehlen, deren weite Auslegbarkeit der Willkür ein fast uneingeschränktes Handlungsspektrum eröffnete.

7.2.1.4. ‚Heckenschützentum‘

Als Heckenschützen wurden diejenigen Feinde bezeichnet, die illegalen Widerstand gegen die Wehrmacht ausübten. Ein nach den Prinzipien des Völkerrechts legitimes Recht auf ‚Volkskrieg‘ wurde der Sowjetunion von vornherein abgesprochen.²⁷² Bemerkenswerterweise machte sich kein deutscher Soldat Gedanken über die Legalität seiner Handlungsweise oder die seiner Befehlshaber. Das Phänomen des Partisanenkampfes war im Juli sicherlich noch sehr schwach ausgeprägt.²⁷³ Stalins Aufruf am 3. Juli 1941 konnte logistisch und organisatorisch nicht sofort umgesetzt werden. Trotzdem wird in einigen Briefen der Tod von Wehrmachtangehörigen Partisanen zur Last gelegt, obwohl es sich auch um versprengte Truppen handeln konnte, die überrollt und abgeschnitten worden waren.

Es wurden Kriterien von Fairneß angelegt, die nur in einer offenen Schlacht, nicht aber im Verborgenen, nicht im Rücken der Front erfüllt werden konnten. Wer diese von deutschem Empfinden geprägten Kriterien von Fairneß nicht erfüllte, hatte mit Vergeltung zu rechnen. Grundsätzlich wurde durch Merkblätter, die in den ersten Wochen des Angriffs

270 Zit. in RÜRUP (Hrsg.) Der Krieg gegen die Sowjetunion, S. 132. Die psychoanalytische Interpretation Theweileits sieht in der Kommunistin bzw. im Flintenweib den Auslöser für eine stark angstbesetzte Vorstellung von Sexualität bei den Soldaten, die in der Kastrationsangst gipfelt und besonders starke Aggressionen hervorruft; vgl. THEWELEIT Männerphantasien, Bd. 1, S. 75-81. Für die Arbeit hier ist Theweileits ausgewerteter Quellenfundus wertvoller als seine Libidotheorie. Über die Vorstellung ‚Flintenweiber‘ schreibt E.F. BERENDT Parolenbuch des Nationalsozialismus, 1935: „Es ist bekannt, daß hinter den roten Linien Flintenweiber standen, die im Falle des Zurückweichens die Flüchtenden aufzuhalten und, wenn die Flucht nicht aufzuhalten war, in die eigenen Leute hineinzuschießen hatten. Diese Flintenweiber waren grausame Furien, wie sie nur der Bolschewismus ersinnen konnte. Wenn sich in dem Herzen eines Rotgardisten im Anblick der Leiden unschuldiger Menschen Mitleid regen mochte, diese Weiber waren vertiert und bar jedes menschlichen Gefühls.“ Zit. in THEWELEIT, Bd. 1, S. 83.

271 STREIM Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener, S. 153.

272 Vgl. FÖRSTER Das andere Gesicht des Krieges, S. 158.

an die Truppen verteilt bzw. verlesen wurden, vor der heim-tückischen Sowjetkriegführung gewarnt, die „ein Kampf mit Hinterhalten und Listen“²⁷⁴ sei. Wurde eine solche Bedrohung geglaubt, dann konnte dies dazu führen, daß die Soldaten eine Prädisposition mit ins Feld nahmen, die den Gegnern von vornherein jede Art von Fairneß absprach.

„Einen mit eben diesem Wagen fahrenden Kradmelder der I. Abt. haben sie ganz übel zugerichtet. Sehr wahrscheinlich ging es unserem Kameraden nicht viel besser. Deshalb ist es verständlich, daß wir jeden dieser vertierten Kerle abschießen, der uns in die Hände fällt und irgendwie verdächtig ist.“

„Gefährlich ist das Heckenschützentum, dem gestern auch ein SS-Regements-Kommandeur zum Opfer fiel. Der Mörder soll ein Jude gewesen sein. Du kannst Dir denken, daß so etwas nach Rache schreit, die aber auch durchgeführt wird.“²⁷⁵

Rudolf B. benutzt den Terminus „Versprengte“, der von ihren Verbänden abgeschnittene Soldaten bezeichnet, und beklagt sich über die Unsicherheit, nicht zu wissen, „wo noch so versprengte Russen in den Feldern sitzen, die auf Soldaten schießen, was sehr oft vorkommt. Sogar Weiber sollen es noch sein [...]“²⁷⁶. Der militärische Zuschnitt des Begriffs „Versprengte“ wird im folgenden Satz aufgelöst, indem die Rotarmisten mit „Weibern“ in Zusammenhang gebracht werden, die den Kombattantenstatus der Rotarmisten verwirken. Es ist schwer, Aussagen über die Verbreitung und Akzeptanz der ‚verbrecherischen Befehle‘ zu treffen. In den hier untersuchten Briefen finden sich Anhaltspunkte, die auf eine gewisse Verbreitung schließen lassen: die Weigerung der Bevölkerung, Lebensmittel freiwillig bereit-zustellen, wird als eine „Art passiven Widerstandes“ gewertet, der gemäß der ‚Richtlinien‘ ausgereicht hätte, sie als Verdächtige zu internieren oder zu erschießen.²⁷⁷ Wenn festgestellt wurde, daß jüdische Offiziere in Gefangenschaft geraten waren, wurden sie, so schreibt Waldo P., „auf Befehl eines Offiziers [...] erschossen“²⁷⁸. Mit den Franzosen sind die Russen nicht zu vergleichen, weil sie viel hartnäckiger, aber auch „heimtückisch“, „unmenschlich“ und „vertiert“ sind, sie sich wie „Bestien“ und „Mordbuben“ aufführen und „deshalb augenblicklich nicht mal so viel wie ein Hund bei uns gelten“²⁷⁹.

273 Partisanenaktivität größeren Stils stellte sich vor allem ab 1942 ein. Vgl. UMBREIT Das unbewältigte Problem, S. 130-151, 132 f.; vgl. auch HOFFMANN Die Kriegführung aus der Sicht, S. 713-809, 754 f.

274 Merkblätter abgedruckt in WETTE/UEBERSCHÄR (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“, S. 316 f.

275 Fritz G., 20.07.41; Ferdinand B., 03.07.41; alle in Z. I.

276 Rudolf B., 09.07.41; Z. I.

277 Heinrich V., 13.07.41; Z. I.

278 Waldo P., 02.07.41; Z. I.

279 Fritz G., 20.07.41; Hans Th., 12.07.41; Erich V., 31.07.41; Christoph B., 07.07.41; alle in Z. I.

Wie ernst die militärischen Führer die Bedrohung im Rücken der Front nahmen, ist ihren zahlreichen weiteren Befehlen und Erlassen zu entnehmen.²⁸⁰ Erklärtes Ziel war es, bei der Bevölkerung größere Furcht vor der deutschen Vergeltung auszulösen als vor den Partisanen. Auch hier war die Zivilbevölkerung in einer oft auswegslosen Situation zwischen den Vergeltungsaktionen der Deutschen oder der Rache von Partisanen-verbänden für die erzwungene Zusammenarbeit mit den Deutschen. Geislerschießungen und die massenweise Liquidierung Verdächtiger und Vernichtung ihrer Dörfer zerstörten das Verhältnis zwischen Besatzern und Besetzten von Anfang an nachhaltig und verhinderten auch die anfangs so vielversprechenden Ansatzpunkte zu einer übergreifenden Dekompositions-Strategie in den besetzten Gebieten. Das Recht und die Notwendigkeit, einen ‚Sonder-Krieg‘ ‚mit östlichen Mitteln‘²⁸¹ zu führen, konnte mit einer gewissen Akzeptanz in der Truppe rechnen (nur auf Partisanen bezogen: 4,7%).

7.2.1.5. Mitleid

Zeugnisse menschlichen Empfindens sind nur bei vier Soldaten (3,8%) zu finden. Es sind vor allem „die mannigfaltigen Einzelschicksale der Bevölkerung, die mich, wie auch in Frankreich, sehr beschäftigen und belasten. Die Häuser und Scheunen brennen ab, die Pferde werden von der Truppe benötigt, der Mann wird erschossen, Fehlgeburten, Tränen, Kümernisse, Schreien. So geht es alle Tage“²⁸². Das Mitgefühl der beiden anderen Soldaten wird gleichzeitig als Kritik am sowjetischen System formuliert.

7.2.1.6. Politisch-strategische Plausibilitäten

Um das Kriegsgeschehen zu rechtfertigen, was eine Voraussetzung für das Funktionieren der Soldaten an der Front oder im Hinterland war, finden sich in den Briefen Stellen (4,7%), die auf den Präventivcharakter des deutschen Angriffs verweisen und, durch die von der Propaganda geschürten Ängste sensibilisiert, ex-post den Empfängern mitteilen,

280 Hier sollen nur noch GFM von Reichenaus Befehl vom 09.11.1941 und GFM Keitels Erlasse vom 16.9.41 und 16.12.1942 erwähnt werden, in: RÜRUP (Hrsg.) Der Krieg gegen die Sowjetunion, S. 128 und 135, und UEBERSCHÄR/WETTE (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“, S. 359 f.

281 UMBREIT Das unbewältigte Problem, S. 132.

282 Heinz B., 01.07.41; siehe auch Hermann K., 10.07.41; Christoph B., 29.07.41; Hans L., 08.07.41; alle in Z. I.

was für ein Glück sie gehabt hätten, von der Vernichtung durch einen gottlosen Bolschewismus verschont geblieben zu sein.²⁸³

7.2.1.7. Ergebnisse aus Z. I

Bei den Ausführungen der Kriterien kann der Eindruck entstehen, daß die auf den Propagandabildern und -klischees beruhenden Aussagen *überaffirmativ* veranschaulicht werden und im Vordergrund stehen, der Rußlandfeldzug gleichsam von einer antibolschewistischen Mentalität bei den Soldaten gekennzeichnet war. Auch wenn diese These²⁸⁴ durchaus vertreten wird, so korrigiert bzw. relativiert Tab. 2 diesen Eindruck. Für eine Typisierung der Einstellung der Soldaten ist das Einbeziehen vieler Ausprägungen notwendig. Die Orientierung der Briefe an der NS-Sprachregelung ist durch die verwendeten, vielfach pejorativen Begriffe deutlich geworden. Die Orientierungs- und Deutungsmuster zu Juden, Kommunismus, Bolschewismus, sowjetischer Wirtschaftsleistung und Kampfweise wurden seit spätestens 1935 (Reichsparteitag) von der NS-Propaganda und durch das Sozialisationsmonopol des ‚Dritten Reichs‘ vermittelt. Die militärische Führung der Wehrmacht machte die ideologischen Vorgaben zur Grundlage ihrer Befehle und zum Vehikel, auf dem die Wehrmacht nach Osten fuhr. Über den Internalisierungsgrad dieser Sinnmuster kann mit Z. I allein noch keine Aussage getroffen werden. Eine Tendenz hinsichtlich der Vorstellungen, Überzeugungen und Interpretamente zeichnet sich im Schriftverkehr der hier untersuchten Soldaten allerdings ab:

Z. I	1	2	3	4	5
1		Truppe/Partisanen/Kommissare u.a.	Zivilbevölkerung/Juden	n_{1k}	p_k
2	Feindbild/Klischee	23	12	35	33,0%
3	Empathie/Anerkennung	4	2	6	5,7%

Tab. 3: Anteil der polarisierten Wahrnehmung an n_1 für Z. I, Juli 1941.

283 Paul Sch., 12.07.41; Paul B., 16.07.41; Willi S., 18.07.41; Heinz B., 10.07.41; Otto St., 02.07.41; alle in Z. I.

284 Dazu die Thesen Bartovs, der über den Indoktrinationsgrad auf eine feste psychische Disposition schließt, sowie STREIT Zum Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen, S. 447, und DERS. Ostkrieg, Antibolschewismus und „Endlösung“, S. 242-255, 251-253.

Nach der Addition der Soldaten, deren Briefe sich durch Versatzstücke einer propagandistisch-ideologisch gefärbten Sprache auszeichnen, ist bei 33% (35 Soldaten)²⁸⁵ der Grundmenge n_1 eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Deutungsebene vorhanden, in der gesellschaftliches Wissen inkorporiert vorlag, das sich der Elemente tradierter und neuer Feindbilder der NS-Ideologie und Propaganda bediente. Militärische Anerkennung des Gegners oder Mitleid mit der Zivilbevölkerung wird nur von 5,7% der Soldaten in den Briefen geäußert. Gemessen an der Zahl der Soldaten, die über das Fremde geschrieben haben (41), sind die mit einem Feindbild ausgestatteten Soldaten mit einem Anteil von 85,4% vertreten.

7.3. Zeitschnitt II: August 1944

Mit einem völlig veränderten Handlungsrahmen sah sich die Wehrmacht drei Jahre später konfrontiert. Die Initiative war nach Stalingrad und der Schlacht von Kursk im Juli 1943 endgültig verlorengegangen.

Im Zusammenhang mit der strategischen Situation in Italien und Frankreich setzte ein unaufhörlicher Rückzug im Osten ein, so daß die Front nicht mehr zum Halten kam. Ende Juni 1944 begann die Großoffensive der sowjetischen Armee gegen die Heeresgruppe Mitte. Bis Ende August besetzte die Rote Armee Teile des Baltikums, im Süden vernichteten sowjetische Truppen in Rumänien starke deutsche Verbände und drangen über die Karpaten nach Rumänien ein, das sich am 23. August auf sowjetische Seite stellte.

Am selben Tag forderte Bulgarien den Abzug deutscher Truppen. Die Soldaten der Wehrmacht waren auf ein Gebiet zurückgedrängt worden, auf dem keine russischen oder ukrainischen Zivilisten mehr anzutreffen waren. Die Spalten 8, 9 und 10 in Tab. 4 sind daher nicht mehr in ‚andere ‚Ethnien‘ und ‚Russen‘ aufgeteilt, sondern zu der Kategorie Zivilbevölkerung zusammengefaßt.

In Z. II gibt es für 39 Soldaten 53 Kategorien- und Kriterieneinträge bei 117 (n_2) Soldaten.

²⁸⁵ Die Zahl kann aus Tabelle 2 nicht erschlossen werden, weil derselbe Soldat in mehreren Kategorien auftreten kann. Die Zahl ergibt sich durch einen abschließenden Vergleich aller Kategorienwerte bei gleichzeitigem Auszählen der Mehrfachnennung von Soldaten.

	Truppen							Zivilisten				
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
1	Z. II: August 1944	Kommissare	Partisanen	Kriegsgef.	jüd. Sold	weibl Sold.	Rote Armee	Zivilbevölk.	Juden	ä	n _{2k}	p _k
2	Widerstand									0	0	0
3	Kollaboration							3		3	2	1,7 %
4	Verbrechen									0	0	0
5	propag. Feindbild/ Rassismus					2	12			14	12	10,3 %
6	Anerkennung									0	0	0
7	Armut/Rückständigkeit									0	0	0
8	Angst vor Feind/ Rache		2				17	2	1	22	21	17,9 %
9	dt. Vergeltung						10			10	10	8,5 %
10	ethnographische Betrachtungen									0	0	0
11	Religion						3			3	3	2,6 %
12	Mitgefühl/ Mitleid							1		1	1	0,9 %
13	ä	0	2	0	0	2	42	6	1	53		
14	n _{2j}	0	2	0	0	2	34	5	1			
15	p _j in %	0	1,7%	0	0	1,7%	29,1%	4,3%	0,9%			

Tabelle 4: Verteilung der Mitteilungen aus den Briefen auf die Kriterien und Kategorien sowie deren relative Häufigkeiten bei den Soldaten in Z. II, August 1944.

n₂ = Erhebungsmenge 117 Soldaten

n_{2j} = Soldaten pro Kategorie

n_{2k} = Soldaten pro Kriterium

$p_j = n_{2j}/n_2$ = relativer Anteil der Soldaten in %

$p_k = n_{2k}/n_2$ = relativer Anteil der Soldaten in %

39 Soldaten bilden mit 53 Kategoriewerten die Summe aller Einträge ä

7.3.1. Typisierung und Tendenzen in Z. II

7.3.1.1. Ethos und *Tempuswechsel*

War in Z. I die Sorge um die Heimat noch ein Nebenprodukt der Rechtfertigung des Angriffs als Präventivschlag, so wurde sie im August 1944 zu bitterem Ernst. Von Überheblichkeit ist in den Briefen der Soldaten fast nichts mehr zu finden. Wenn es noch zu herablassenden Bemerkungen über den Gegner kommt, so ist dies wohl eher eine Sprachstrategie des Verharmlosens in Anbetracht der katastrophalen Lage Deutschlands an allen Fronten. Den Kommunikationspartnern wird mit einer gewissen ‚Schnoddrigkeit‘ und ‚soldatischen Kaltblütigkeit‘ berichtet, daß es „in unserem Abschnitt [...] den Russen nicht gut [geht]“ und der Gegner „mit den Menschen schon in der Luft“ hängt. Daran schließt sich die Hoffnung an, daß es „hoffentlich auch wahr [ist], und es [...] an allen Abschnitten so [wird]“²⁸⁶. Auch ist es gewiß, „daß die Russen den Hintern noch vollbekommen und so schnell wieder zurücklaufen, als sie gekommen sind. [...] Es stehen uns ja noch schwere Tage bevor [...]“²⁸⁷. Manche hoffen, noch stark genug zu sein, um „diesen Iwans doch eines schönen Tages die Jacke [vollzuschlagen]“ oder um „dem Russen schwer den Arsch [aufzureißen]“, die „eigentlich nicht besonders stark [sind]“²⁸⁸. Die imaginierte qualitative Überlegenheit des deutschen Soldaten manifestiert sich in zwei Arten der Selbstdeutung. Zum einen die direkte Überlegenheit im Kampf²⁸⁹, zum anderen die eigene Schwäche aus Gründen mangelnder Versorgung mit Waffen und Gerät. Denn „hätten wir ebensoviel schwere Waffen [...] wie der Russe - der würde laufen ohne sich noch einmal umzusehen“²⁹⁰.

Die formelhafte Rechtfertigung des Rückzugs aus Mangel an Material und Ausrüstung bei gleichzeitiger Überlegenheit an soldatischer Tugend, die durch ideologische Mobili-

286 Br., 20.08.44; Z. II.

287 Bau., 16.08.44; Z. II.

288 Ful., 27.08.44 und Ludwig D., 17.08.44; ähnlich auch He., 24.08.44; Heinrich R., 07.08.44; W. Sch., 20.08.44; A. Sch., 13.08.44; alle Z. II.

289 Wolfgang P., 25.08.44; Z. II.

sierung aus Glaube, Heroismus, Kameradschaftlichkeit und blinder Gefolgsbereitschaft²⁹¹ bestehen sollte, kann einerseits als Strategie der Selbstversicherung und männlichen Imagepflege gedeutet werden. Andererseits offenbart sich darin auch ein gewisses Soldatenethos, das als Nimbus der unbesiegbaren Wehrmacht nach dem Frankreichfeldzug 1940 begonnen hatte und spätestens seit Stalingrad realiter dekonstruiert wurde. Der Mythos vom ‚im Felde unbesiegt‘ aus dem I. Weltkrieg, der die Schuld am Scheitern an der Westfront in der Heimat sah, findet im II. Weltkrieg einen ähnlichen Ausdruck in der Fassungslosigkeit der Soldaten und ihren Deutungskrisen gegenüber der drohenden Niederlage. Der Mangel konnte auf eine unfähige Rüstungsindustrie zurückgeführt werden, auf Sabotage (Verschwörer des 20. Juli 1944)²⁹² oder auf die unritterliche Weise der gegnerischen Kriegführung (vor allem der Luftkrieg der Alliierten). Immerhin sahen neun Soldaten (7,7%) ihre Kampfkraft als ‚deutsche Wertarbeit‘ an, der es an Ressourcen, nicht aber an ‚Geist‘ und Bereitschaft mangle.²⁹³ Die Diskrepanz zwischen der desillusionierenden Wirklichkeit des Rückzugs der Heeresgruppen und der Herausstellung deutscher Pseudoüberlegenheit ist ein Indiz für eine Sinnkrise, die sich in den oben zitierten Mitteilungen zeigt: Hoffnung verdrängt Wissen, Futur und Konjunktiv die Erlebnisse der Gegenwart: („[...] vielleicht können wir die Hoffnung haben [...]“, „[...] aber der Tag kommt [...]“, „Hätten wir ebensoviel schwere Waffen [...]“, „[...] eines schönen Tages [...]“, „Wenn wir im Osten mehr Truppen hätten [...]“, „[...] hoffentlich ist es auch wahr [...]“, „[...] ich glaube, daß den Sowjets Halt geboten wird [...]“, „[...] wird es auch uns noch einmal gelingen [...]“, „[...] nun wird ein Halt geboten werden [...]“²⁹⁴). Viktor Klemperer beschreibt anhand einer Ansprache Hitlers am 19. Dezember 1941 dieses Phänomen:

„Es wimmelt von Superlativen des Triumphs - aber ein Präsens hat sich in ein Futurum verwandelt. [...] ganz besonders den Russen ist nachhaltig erklärt worden, daß es unmöglich für sie sei, nach ihren Niederlagen noch einmal offensiv zu werden. Und nun wird der absolute Sieg in eine unbestimmte Ferne gerückt, man muß erst den Herrgott um ihn bitten. Von nun an kommt das Wort der Sehnsucht und des Hinhaltens in Schwung, der Endsieg, und

290 Sp., 24.08.44; Z. II.

291 Vgl. VONDUNG *Magie und Manipulation*, S. 197, und MESSERSCHMIDT *Bildung und Erziehung*, S. 191, 204 u. 210.

292 Vgl. SCHÜLER „Führer“ oder „Verführer“, S. 52-54. Die Autorin stellt nach der Analyse der Ordner der Sammlung Sterz fest, daß die Zustimmung zu Hitler unter den Soldaten bis zum Ende des Krieges verbreitet war. Für Sommer 1944 erkennt sie einen extrem hohen Ausschlag zugunsten der Führung und schließt daraus, daß „Stauffenbergs Attentat auf Hitler nicht als gescheiterte Chance zur Befreiung von der NS-Diktatur empfunden [wurde], sondern als Mordanschlag auf die Identifikationsfigur an der Spitze des NS-Regimes.“; siehe S. 54.

293 Zur Kriegführung als eine Form der „deutschen Wertarbeit“ siehe LÜDTKE *Stofflichkeit, Macht-Lust und Reiz der Oberflächen*, S. 65-80, 75 f.

294 11,1 % der Soldaten aus Z. II; siehe auch Anm. 286-290; Martin N., 03.08.44; Hans W., 27.08.44; O. G., 04.08.44; alle Z. II.

bald taucht die Formel auf, an die sich im ersten Weltkrieg die Franzosen klammerten: *on les aura*.²⁹⁵

Die propagierte Überlegenheit der Germanen über die zweitklassigen Slawen mußte zu einem psychischen Paradoxon führen.²⁹⁶ Entweder man suchte sich neue Plausibilitäten im Führer, in Vergeltungswaffen und im Glauben/Aberglauben²⁹⁷, oder der Sinn zerbrach:

„Wenn wir den Wehrmachtbericht lesen, lachen wir. Die unmenschlichsten Leistungen werden in einem Satz genannt [...] Mutter, was soll das noch werden? Bei Euch heißt es: Nehmt euch ein Beispiel an den Soldaten und bei uns sagt man: Ihr dürft die Heimat nicht enttäuschen. So ein Schwindel! Es ist doch egal, ob wir unter Hitler oder unter Stalin unser Brot essen. Wir wollen nur Ruhe und Frieden und keine ewigen Lügen mehr hören.“²⁹⁸

7.3.1.2. Angst und Heimat

Die Sorge um die Heimat, begleitet von Existenzängsten, die eine heranrückende Front verbreitete, schlägt sich vor allem in einem düsteren, Horrorszenarien heraufbeschwörenden Bild von der Roten Armee nieder. In den Briefen kämpfen die Soldaten gegen eine Sinnkrise an, indem sie die Tugend des deutschen Soldaten und seine Verpflichtung um die Heimat betonen. „Er muß aushalten an seiner Stelle und bis zum letzten Mann sein Dorf, sein Haus verteidigen, wenn ihm nichts anderes befohlen wird. Das reiche Leben Deutschlands, seine Kultur, sein Geist darf nicht dem seelenlosen Materialismus Stalins unterliegen“²⁹⁹. Die Pflicht stattete die Männer offenbar mit einer gewissen psychischen Bereitschaft aus, den Erwartungen der Heimat zu entsprechen und durch die Filter zu kommunizieren, die eine Selbstversicherung noch möglich machten. Die Furcht der Soldaten vor Regression in eine Sinnkrise durch Offenheit und Zweifel in den Briefen hinderte die meisten am ausführlichen Schreiben gefährlicher *stories*, die der erwarteten Norm der Selbstversicherung der Feldpost abträglich gewesen wären.³⁰⁰

Die seit Stalingrad neu aufgelegte Propagandastrategie, die von der historischen Forschung auch als Reaktion auf den Vertrauensschwund in der Bevölkerung erklärt wird³⁰¹,

295 KLEMPERER LTI, S. 238.

296 Vgl. BARTOV Eastern Front, S. 87, und DERS. Extremfälle der Normalität, S. 148-161, 160.

297 Zum Volks- bzw. Aberglaube siehe KLEMPERER LTI, S. 70-71.

298 Rudolf H., 12.08.44; Z. II. Vgl. auch Be., 27.08.44; Alfons L., 27.08.44; alle Z. II.

299 F. Ka., 08.08.44; Z. II.

300 Vgl. KOHUT/REULECKE „Sterben wie eine Ratte“, S. 456-471, 468.

301 Vgl. WETTE Das Massensterben als ‚Heldenepos‘, S. 43-60, 47; PÄTZOLD Antikommunismus und Antibolschewismus, S. 133.

setzte auf den Dualismus bzw. die ideologisch frei besetzbaren Leerformeln von Ost und West, Europa und Asien, Germanen und Slawen, sie baute mit taktischen Parolen und Archaismen wie ‚Bollwerk Europa‘, ‚Festung Europa‘, ‚Festung Deutschland‘, ‚Festung Berlin‘, zuletzt ‚Alpenfestung‘ und organischen Metaphern eine den Mobilisierungswillen steigernde Existenzangst auf. Was die Forschung als zyklische Anpassung der Propaganda auf die Erfordernisse der realen militärischen Lage nach 1943 beschreibt³⁰², ist in den Briefen allerdings schon im Juli 1941 ganz ähnlich formuliert. Von ‚bolschewistischen Horden‘, dem ‚Kampf zwischen den Rassen um die Vorherrschaft in Europa‘ und dem ‚kulturellen Sendungsauftrag der germanischen Zivilisation‘ wurde schon in Z. I geschrieben. Das Vorschützen eines Präventivkrieges war ja in der NS-Terminologie eine nach Osten ausgreifende Verteidigung zur Sicherung der deutschen Grenzen, und - weniger lautstark - von Ressourcen.³⁰³ Die neuen alten Formeln beschreiben, „mit welcher Gewalt der Osten gegen Europa vorstößt“³⁰⁴.

„Was der Soldat jetzt hier im Osten leistet, das kann nur einmalig in der Geschichte sein. Denn der Russe läßt nichts unversucht, mit aller Gewalt will er nach Ostpreußen, will deutsche Städte und Dörfer vernichten, will deutsches Land zerstören. Allein in dem festen Glauben und in der Liebe zu seinem Vaterland vermag der deutsche Soldat Wunder zu leisten und tritt immer wieder gegen die russischen Massen an.“³⁰⁵

„Der Russe hat die Frauen, die wir nicht mehr wegschaffen konnten, vergewaltigt und dann hinterhältig mit Mgs niedergeschossen. Siehst Du Hilde, dafür stehen wir an der Front, dafür kämpfen wir. Niemals darf es in unserer Heimat soweit kommen. Grauenhaft erklingt in der Nacht das Geschrei der Frauen und Kinder nach Erbarmen und Hilfe. [...] Am Russen müssen wir uns deshalb ein Beispiel nehmen, bis Moskau standen unsere Truppen, und doch hat er uns wieder hinausgeschmissen, genau so wird es auch uns noch einmal gelingen, ihn zum letzten Mal gleich für immer vernichtend zu schlagen.“³⁰⁶

Die Rede ist immer noch von „Horden“ und „roter Hölle“, von der „Roten Flut“ und vom „Vernichtungswillen Alljudas“, die man von den schutzlosen Frauen in der Heimat abhalten muß. Es ist nach wie vor von „Untermenschen“ und „Bestien“ die Rede, die, wenn sie dazu fähig sind, „die Frauen und Kinder zu quälen und zu töten“, auch nach einem „verlorenen Kriege [Deutschland] vollkommen vernichten“ werden.³⁰⁷ Die Bezeichnungen haben eine gewisse Kontinuität aufzuweisen, deren Inhalt im Gegensatz zur Sie-

302 Vgl. WETTE Der Krieg des Deutschen Reiches, S. 87-101, 98; DERS. Das Rußlandbild in der NS-Propaganda, S. 55-78, 70.

303 Vgl. UEBERSCHÄR „Rußland ist unser Indien“, S. 66-77, 66-69.

304 Martin N., 03.08.44; Z. II.

305 Mü., 24.08.44; Z. II.

306 Hans W., 27.08.44; Z. II.

307 E. Koch, 15.08.44; Wilhelm Sch., 29.08.44; O.G., 04.08.44; Karl L., 09.08.44; Z. II.

gesphase im Sommer 1941 für die Soldaten eine erschreckendere und realere Plastizität erlangte.

7.3.1.3. Schuldbekennnis

Ein völlig neues Wahrnehmungsschema, das nicht durch die Propaganda mobilisiert werden konnte, ohne daß die NS-Führung die in ihrem Namen verübten Greuelthaten publik gemacht hätte³⁰⁸, ist die Angst vor Rache, wie es folgende Briefstellen von vier Soldaten (3,4%) zeigen:

„Wie man es so sieht, wie es zugeht, das Volk wird so hingeschlachtet, umsonst alles vernichtet. Die schöne Ernte niedergewalzt u. vernichtet, das Volk bis aufs äußerste ausgeplündert, na, wenn sich alles dieses rächt, dann geht es uns noch ganz, ganz scheußlich.“

„Die Rache, die unsere Feinde an uns nehmen würden, würde schrecklich sein, denn wir dürfen nicht übersehen, daß wir gegenüber der russischen und polnischen Bevölkerung nicht immer so gehandelt haben, wie es richtig gewesen wäre. Wir dürfen uns keiner Hoffnung hingeben.“

„[...] denn es kann und darf nicht sein, daß wir den Krieg verlieren, dann sind wir Deutsche unrettbar verloren. Die Juden werden dann über uns herfallen und alles ausrotten, was deutsch ist, es würde ein furchtbares und grausames Hinmorden geben.“

„Es geht jetzt doch um die Entscheidung und ich habe das Gefühl, als wenn das Messer abbricht. Der Krieg geht seinem Ende entgegen, aber ich glaube nicht für uns. Du weißt doch der Jude wird eine Blutrache nehmen, hauptsächlich an den Parteileuten. Ich war ja leider auch einer der die Parteiuniform getragen hat. Ich habe es ja schon bereut. Ich bitte Dich bringe die Uniform beiseite, ganz gleich wohin und wenn Du die ganzen Sachen verbrennst. Ich kann schon des nachts nicht mehr schlafen darum.“³⁰⁹

Die Ausbeutung des Volkes in den besetzten Gebieten (hier Polen und Russen), die angedeuteten Verbrechen und die Zerstörung durch die Taktik der ‚verbrannten Erde‘, die auf dem Rückzug angewendet wurde, belastet das Gewissen von zwei der vier Soldaten. Die beiden anderen Schreiber fürchten sich mehr vor der Vergeltung der Juden. Ob sie deshalb in Verbrechen verwickelt waren, kann mit diesen Aussagen allein nicht festge-

308 Zu den akribischen und streng geheimen Bemühungen der SS, alle Spuren des Holocaust und des Rassenkrieges verschwinden zu lassen, siehe KLEE/DREBEN „Gott mit uns“, und KOHL „Ich wundere mich, daß ich noch lebe“.

309 Do., 10.08.44; Di., 14.08.44; Otto D., 16.08.44; Bu., 27.08.44; alle in Z. II.

stellt werden; es ist jedenfalls als sehr wahrscheinlich anzusehen, daß sie von antisemitischen Maßnahmen, seien es die jüdischen Ghettos oder Babyj Jar³¹⁰, wußten.

Bei Alois W. kommt der Topos ‚Organisieren‘ in Z. II das einzige Mal vor. Das Requieren der Nahrung von der Zivilbevölkerung wird als bedauerlicher Akt beschrieben, der aber durch die Notwendigkeit der eigenen Bedarfsdeckung gerechtfertigt wird:

„Wir müssen uns auch selber verpflegen, dem armen Zivil müssen wir Schweine, Hühner, Gänse, Kühe abholen, damit wir was zu essen haben.“³¹¹

Dies ist auch der einzige Fall von Mitleid mit einer Bevölkerung, die in den Briefen nur noch sehr selten erwähnt wird.

7.3.1.4. Ergebnisse aus Z. II

Ein propagandistisch geprägtes Feindbild ist auch im August 1944 vorhanden, die Themenschwerpunkte haben sich jedoch in Z. II stark verschoben. Die Wahrnehmung des Fremden insgesamt ist bei weitem weniger direkt als noch im Juli 1941. Die Kategorien zu den beschriebenen Gruppen und Ethnien macht dies deutlich. Die Rote Armee subsumiert als ‚Russe‘ den größten Teil der Äußerungen über die Gegner. Die Kategorien Zivilbevölkerung/Juden sind von **p_J** 18,9% bzw. 9,4% in Z. I auf 4,3% bzw. 0,9% in Z. II zurückgegangen. Waren negative Stereotypen und im sozialen Vorwissen verankerte Vorurteile in Z. I noch bei 30,2% der Soldaten das Deutungsmoment mit der größten Ausprägung, so teilt sich die Fremdwahrnehmung für Z. II in drei kleinere Kriterienbereiche auf: a) das konventionell-propagandistische Feindbild (10,3%), b) die Angst vor dem Feind und seiner Rache (17,9%) und c) die Selbstheroisierung und Tugendhaftigkeit des Landsers (8,5%).

Frauen werden nicht mehr als ‚Flintenweiber‘ beschrieben, sondern als Teil der beispielgebenden sowjetischen Rekrutierungspolitik:

„In dieser Hinsicht ist der Bolschewismus beispielgebend. Der Iwan schont die 15jährigen genau so wenig wie die 70 jährigen Männer. Selbst Frauen setzt er in seine Flugzeuge und Panzer.“³¹²

Partisanen (1,7%) tauchen als gefährliche Begleiterscheinung des Krieges auf, haben aber nicht halb soviel Kategorieneinträge wie in Z. I. Anerkennung oder Mitleid treten bis auf

310 Massaker, das an Kiewer Juden im September 1941 bei Kiew verübt wurde. Dazu NOLTE Der Überfall auf die Sowjetunion, S. 66 f.

311 Alois W., 12.08.44; Z. I.

312 F. K., 08.08.44; Z. I.

eine Ausnahme nicht mehr auf. Die Empathie für andere ist den Sinnkrisen, der Sorge um die Angehörigen und der eigenen Existenzangst gewichen.

Die Hoffnung auf eine Wende des Kriegsglücks machte auch Anleihen bei der Vorsehung und der Religion. Wurde Gott im Juli 1941 nur in Redewendungen verwendet, so fand er 1944 in Z. II eine sehr begrenzte ‚Gemeinde‘ (2,6%), die durch ihn versuchte, einer Sinnkrise Herr zu werden oder ihn als Beistandsinstanz anrief:

„Und doch fühle ich mich glücklich und zufrieden und danke dem Herrgott, wenn ich jeden Tag auf's neue gegen den Iwan antreten kann.“³¹³

Wie in Z. I soll auch hier in Tabelle 5 die Menge der Soldaten abgetragen werden, die den Klischees eines propagandistischen Feindbildes anhängen oder Empathie zeigten.

Z. II	1	2	3	4	5
1		Truppe/ Partisanen/ Kommissare	Zivilbevölke- rung/ Juden/Bolsche- wismus	n _{2J}	p _J
2	Feindbild/Klischee	19	0	19	16,2%
3	Anerkennung/Empa- thie	0	2	2	1,7%

Tab 5: Anteil der polarisierten Wahrnehmung an n₂ für Z. II, August 1944.

7.4. Vergleich von Z. I und Z. II

Eine für beide Zeitschnitte verbindende Kontinuität kann nur bei den von der Propaganda vermittelten stereotypen Feindbildern festgestellt werden. Auch bei ihnen kam es dabei zu einem Wechsel, wenn auch nicht so zyklisch oder phasenabhängig, wie es der Militärhistoriker Wolfram Wette beschreibt. War das ‚asiatische Moment‘ in Z. I ein wichtiges Instrument der Pseudospeziation, um sich von den sowjetischen Soldaten oder Zivilisten abgrenzen und ihnen gleichzeitig negative Eigenschaften zuschreiben zu können, die einem asiatischen ‚Volkscharakter‘ entsprachen, so findet sich in Z. II in keinem Brief eine Andeutung auf Asiatentum. Das mag damit zusammenhängen, daß einige turkmenische Einheiten in der Wehrmacht dienten und von der Propaganda-maschinerie seit 1942 verstärkt versucht wurde, die nichtrussischen Nationalitäten gegen Moskau zu mobilisieren,

³¹³ Mü., 24.08.44; siehe auch Dü., 25.08.44; alle in Z. II.

ein Vorhaben, das aber wegen der hohen Desertationsraten der einheimischen Verbände keinen wirklichen Erfolg hatte.³¹⁴

Die Tendenz des O.K.W., ab 1943 verstärkt Menschen auch unter den ‚rassisch minderwertigen‘ Völkern zu rekrutieren, ging auch mit dem Versuch einher, ein vom Sowjet-bolschewismus bedrohtes Europa auf die unterworfenen Völker auszudehnen. Als Integrationsformel fungierten das Christentum und die kulturellen Werte der europäischen Hochkultur als Wiege der westlichen Zivilisation.

Für einen gemeinsamen Abstammungsmythos als einem zentralen Pfeiler zur Konstituierung einer Menschengruppe³¹⁵, wäre jedoch eine generelle Akzeptanz unter den Soldaten notwendig gewesen, die nicht mehr vermittelt werden konnte. Zum einen waren auch die als höherwertig angesehenen unterjochten Völker (z.B. Weißruthenen) schon zu desillusioniert³¹⁶, um an eine wie auch immer geartete Gemeinsamkeit mit den deutschen Besatzern zu glauben, zum anderen gelang auch den Soldaten mit ihren internalisierten Deutungsmustern gegenüber dem Fremden und ihrer aus dem Mut der Verzweiflung geborenen überlegenen Selbstimagination kein integrativer Ideologiewechsel mehr. Eine hypothetische Gemeinsamkeit war durch die an der Zivilbevölkerung und den Kriegsgefangenen begangenen Verbrechen zunichte gemacht worden, die ja zudem während des Rückzugs, der die Verschleppung der arbeitsfähigen Zivilbevölkerung und die Zerstörung der Infrastruktur mit sich brachte, einen neuen Höhepunkt erreichten.³¹⁷

Verbrechen gegen Kriegsgefangene, Partisanen oder Zivilisten werden in Z. I von 5,7%, in Z. II von niemandem mehr erwähnt. In Z. II erscheinen Verbrechen als Zukunftsvisionen einer Bedrohung, die aber von den vorrückenden sowjetischen Soldaten ausgeht und sich gegen Deutschland richtet. Die NS-Propaganda hatte ihren Anteil an diesen Bedrohungsängsten.

Omer Bartov sieht die Ursache für die Kampfbereitschaft der deutschen Wehrmachts-soldaten im Osten bis Kriegsende in der Angst vor einem bestialischen Feind, dem man

314 Vgl. RESCHIN Psychologische Kriegsführung, S. 148-156, 149. Zur Regelung für die Medien der Beschluß des RMVP am 17.8.1942: „In verschiedenen Artikeln und Aufsätzen wurden unsachliche Bemerkungen und Ausfälle gegen Turkestaner, Tataren, Kosaken usw. gebraucht, es wird z.B. von widerwärtigen Bastarden der Steppe gesprochen. Turkestaner und Tataren fühlen sich aber durchaus als Söhne der Steppe und können daher leicht solche Bilder und Aufsätze auf sich beziehen. Die Zeitschriften werden daher darauf aufmerksam gemacht, daß es sich bei den zwar artfremden Turkestanern um Verbündete gegen dem Bolschewismus handelt und daß tatarische Männer in deutschen Uniformen als Mitkämpfer gegen den Bolschewismus in unseren Reihen stehen. Die Zeitschriften müssen also auch hier mit einem gewissen Fingerspitzengefühl und Takt die Dinge sehen und behandeln.“ Zit. in HAGEMANN Die Presselenkung im Dritten Reich, S. 173, Anm. 297.

315 Vgl. SMITH Nationalismus und ethnische Identität, S. 192-197, 193.

316 Vgl. SCHLOOTZ, Deutsche Propaganda in Weißrußland, S. 18.

317 Vgl. MÜLLER Menschenjagd, S. 95-98; UEBERSCHÄR „Rußland ist unser Indien“, S. 75.

nicht lebendig in die Hände fallen durfte.³¹⁸ Plausibilitäten, die den Sinn im Kriegsdasein garantieren sollten, oszillierten daher bei vielen Soldaten zwischen einer religiös anmutenden Verehrung für Hitler und der ‚roten Hölle‘, was einer Regression in das Gegensatzpaar von Gut und Böse gleichkam und den Soldaten durch eine minimalistische, wenig komplexe Suggestion ein Maximum an Erklärungskraft, aber auch Existenzangst brachte.

Inwieweit der Landser 1944 durch stärkere oder schwächere Propagandagläser blickte, ist den Briefinhalten qualitativ nicht zu entnehmen. Auf ein erhöhtes Rezeptionsspensum an Propagandamaterial, wie es Omer Bartov in von ihm ausgewerteten Feldpostbriefen feststellt³¹⁹, kann von den hier untersuchten Briefen nicht geschlossen werden. Eine negative Verschärfung der Fremdwahrnehmung ist nicht zu erkennen, der aggressive Gebrauch von Verbalinjurien und antibolschewistischen bzw. antijüdischen Bezeichnungen reduziert sich in Z. II auf neutrale Kollektivbezeichnungen wie ‚Iwan‘ oder ‚Russe‘.

Die Fremdbezeichnungen sind trotz geänderter Propagandazyklen primär ‚Massen‘-Begriffe, denen ‚deutsche Klasse‘ und ‚individuelle Tugend‘ als Qualität entgegen-gestellt wird.

Die Überlegenheit der Roten Armee bei gleichzeitigem Auseinanderbrechen der eigenen Streitkräfte erzeugte Erfahrungen, die nichts mehr mit denen aus der Überlegenheitsposition im Jahr 1941 gemein hatten. Das Vertrauen auf die eigene Stärke und die Rechtmäßigkeit des Einsatzes, der zu Beginn des Feldzugs die Soldaten zu Spekulationen, Offenheit und einer gewissen, wenn auch primär negativen Wahrnehmungsvielfalt (siehe Kategorien in den Tabellen 3 und 5) des Fremden befähigt hatte, wandelte sich 1944 zu einem fast konturlosen, anonymen Gegner.

In Z. II differenzierte der Soldat das Fremde für den untersuchten Bestand weniger als in Z. I. Wenn das Wahrnehmungsraster in Z. I auf eine größere Vielfalt der Fremdwahrnehmung, vor allem der negativen, schließen läßt, als das in Z. II der Fall ist, dann markiert das vorletzte Kriegsjahr eher eine ‚modernere‘ Wendung, weil die aus einer Gerüchte- und Konspirationsvorstellung heraus geborene ‚Hexenverfolgung‘ der Untermenschen 1941 sich 1944 in eine realere Welt der bevorstehenden Selbstvernichtung bei

318 BARTOV Von unten betrachtet, S. 326-344, 336, und DERS. Extremfälle der Normalität, S. 160; dazu auch WILHELM Motivation und Kriegsbild, S. 174 f.

319 Bartov hält die bis zuletzt erfolgte Indoktrination der Soldaten mit schriftlicher und mündlicher Propaganda durch NSF-Offiziere (Nationalsozialistische Führungsoffiziere, ab Dezember 1943) für einen ausschlaggebenden Faktor bei der Wahrnehmung des Feindes und Beurteilung der eigenen Lage; siehe dazu BARTOV Von unten betrachtet, S. 335; DERS. Hitlers Wehrmacht, S. 222-226.

gleichzeitiger Anonymisierung bzw. Neutralisierung des militärischen Gegners in der Sprachpraxis verwandelt hatte, dem der ‚kleine Soldat‘ nur mit sehr begrenzten Plausibilitätskonstruktionen begegnen konnte. Die neue Distanz zum Gegner erschuf daher einen neuen Modus, um den Feind neu zu erfinden.³²⁰

Wirkungsgeschichtlich waren die Soldaten in einen Prozeß eingegliedert, der sie nicht nur zu Handlungen im intentionalen Sinne ihrer militärischen und politischen Führer veranlaßte, sondern sie auch zu Referenzsubjekten des geschichtlichen Vorwissens machte. Das Beispiel des Partisanenkrieges und das Phänomen der Gewalt soll dies verdeutlichen. Daß es zu Greueln an deutschen Soldaten kam, ist in vielen Briefen zu lesen. Der britische Historiker Lukacs beschreibt diese Erfahrung des Landsers als ein Gefühlskonglomerat aus Angst, Rache und Verlorensein sowie als ein Empfinden, das ihn in eine vor-moderne Zeit versetzte.³²¹

Doch neben der situativen Gefühlsreaktion auf Partisanenüberfälle, die barbarische Reaktionen und wiederum Gegenreaktionen hervorbrachten, ist auf eine wirkungsgeschichtliche Kontinuitätslinie hinzuweisen, die das soziale Vorwissen des Wehrmats soldaten bereithielt und den Charakter zwischen geschichtlichen Überlieferungen und den Erfahrungen der Kriegserlebnisse im Handeln der Soldaten aufzeigt. Schon im deutsch-französischen Krieg 1870/71 und im I. Weltkrieg machten deutsche Soldaten ihre Erfahrung mit dem Widerstand einer Volksmiliz in Frankreich und Belgien, die als Franktireurs ihre negativ konnotierte Aufnahme in den kollektiven Erinnerungshaushalt der Menschen fand.³²²

Alan Kramer fand in einer beeindruckenden Studie heraus, daß die Belgier schon damals als eine minderwertige Nation angesehen wurden, der jedes Recht auf zivilen Widerstand abgesprochen und die a priori kriminalisiert wurde, obwohl nach der HLKO auch die Zivilbevölkerung ein Recht auf Widerstand und Kombattantenstatus besitzt. Den „Pfaffen“ wurde von den Soldaten im I. Weltkrieg vorgeworfen, durch Glockengeläut deutsche Truppen anzukündigen und die Bevölkerung zum Widerstand aufzuwiegen.³²³

320 Virilio geht davon aus, daß vormals unbekannte Fremde erst durch die Kraft medialer Vermittlung wahrgenommen werden. Mit dieser Mediatorenleistung ist allerdings die Gefahr der Barbarei verbunden. Durch eine von den Medien geschaffene Hyperrealität wird das Fremde gefährlich und kann als Feind neu erfunden werden. Vgl. VIRILIO Die Eroberung des Körpers, S. 33.

321 Vgl. LUKACS War on the Eastern Front, S. 30 f.

322 Vgl. KRAMER „Greueln“, S. 91-106.

323 Zum Kollektivbewußtsein der Deutschen im I. Weltkrieg siehe BLOCH Apologie der Geschichte, S. 118.

Dieser von Antikatholizismus und Sozialdarwinismus getragenen Mentalität sowie der durch Ängste und Phantasieprodukte hervorgerufenen Selbstsuggestion, die sich in panikartigen Erschießungen Unschuldiger niederschlagen konnte, entsprechen in ihrem Grundton die imaginierten Feindbilder und Vorurteile der Wehrmacht im II. Weltkrieg in Rußland und in Serbien.

Allerdings stellt sich die Frage, ob in der Vorkriegszeit oder im Krieg geprägte mentale Dispositionen mit einer gewissen mittel- oder langfristigen Kontinuität für das Ausleben bzw. Auslösen paranoider Zustände oder Gewaltakte verantwortlich sind, oder einfach nur das Phänomen des Gerüchtes, dem laut Marc Bloch jeder in der Grabengemeinschaft ausgeliefert ist. Gerüchte im Gewand von Konspirationstheorien³²⁴ (Jude = Partisan = Bolschewik), die von Greueln an deutschen Gefangenen oder von zu erwartenden Greueln an der eigenen Bevölkerung durch den nach Vergeltung rasenden Feind berichten, reduzieren ungefährliche Erlebnisse (z.B. positive Erfahrungen mit der Zivilbevölkerung) zu potentiellen Bedrohungen und vermindern komplexe Zusammenhänge auf ein dualistisches Konstrukt der Wirklichkeit (Germanen gegen Slawen).

Das Wissen um eine Konspirationstheorie war kollektiv. Die plutokratisch-bolschewistisch-jüdische Weltverschwörung war ihr banalster und lautstärkster Typus, dem man sich nicht entziehen konnte - ob man daran glaubte oder nicht. Auf eine pseudowissenschaftliche Ebene gestellt, erreichten Konspirationstheorien im ‚Testament Peters des Großen‘ oder in den ‚Protokollen der Weisen von Zion‘ ihren paradigmatischen Niederschlag.³²⁵ Die Präventivkriegsformel der Hitler'schen Politik und der Propaganda ist ein Paradebeispiel für eine aktivierte Konspirationstheorie; das neue Plausibilitäten und Hoffnungen kreierende Ereignis des mißglückten Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 ebenso. Letzteres machte die Rückschläge an allen Fronten erklärbar, der gescheiterte Putsch mobilisierte somit bei vielen neue Hoffnung auf eine Wende, die umso stärker absorbiert wurde, je größer der Druck durch den Feind wurde.

Der zweifellos ärmliche Zustand weiter Teile der Sowjetunion im Sommer 1941 führte größtenteils nicht zur Empathie und zum Mitgefühl gegenüber der Zivilbevölkerung und den miserabel behandelten Kriegsgefangenen, sondern zu einer akkumulierenden Geringschätzung des Lebens im Osten, die durch die Warnungen, die Beschreibungen und die Sprache der Indoktrination als internalisierte Disposition vorlag.³²⁶ Es wurde vor allem das wahrgenommen und reproduziert, was man zu erwarten glaubte, und was dritte

324 Vgl. GROH Die verschwörungstheoretische Versuchung, S. 267-304, 269.

325 Vgl. GROH Die verschwörungstheoretische Versuchung, S. 281 f. und 297-299; CAMPHAUSEN Antisowjetische Propaganda, S. 37-44.

326 Vgl. BARTOV Brutalität und Mentalität, S. 183-199, 193; SCHULTE Die Wehrmacht, S. 163-176, 168; STREIT Ostkrieg, S. 253.

von einem erwarteten. Diese *self-fulfilling-prophecy* war der psychische Leitfaden, der die Kontingierung von Sympathien und Antipathien auch im Sommer 1944, wenngleich verändert, organisierte.³²⁷

8. Briefreihen: ein diachroner Zugang

8.1. Die Briefreihen

Datenreihen bieten sich dafür an, auf einem Zeitstrahl dargestellt zu werden. Die Darstellung erfolgt mit Hilfe von Diagrammen, die a) stereotype Äußerungen, negative Feindbilder oder Klischees aufzeigen, die auf die Indoktrinationsleistung der offiziellen und in der Wehrmacht vermittelten Propaganda zurückzuführen sind, und b) anerkennende und empathische Aussagen darstellen.³²⁸ Die geringe Dichte der relevanten Stellen zur Fremdwahrnehmung in den Briefreihen ist mit denjenigen der Zeitschnitte vergleichbar. Obwohl sich die Soldaten oft monatelang an einem Ort im Feindesland aufhielten, war die Berichterstattung über das Fremde begrenzt.

Diachroner Briefumfang und Anteil der Fremdwahrnehmung in den Briefen 1941-1945

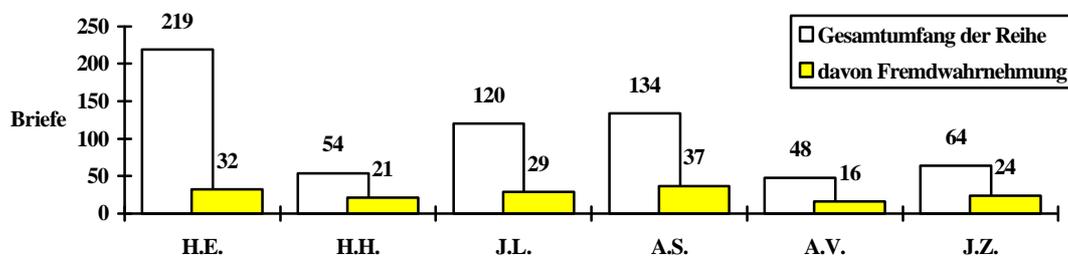


Diagramm 3

Die Anteile der relevanten Stellen an den Briefreihen liegen zwischen 14,6% und 38,9%. Dabei ist auffällig, daß die an Umfang kleineren Briefreihen einen relativ höheren Anteil an relevanten Briefen haben als Reihen großen Umfangs. Die drei größten Reihen haben im Mittel einen Anteil pro Gesamtmenge von 22,1%, die drei kleinsten von 36,6%. Dies

327 Vgl. MOMMSEN *Modernität und Barbarei*, S.137-155, 142 f.

328 'Empathisch' wird in diesem Kontext dem Adjektiv positiv vorgezogen, weil hier davon ausgegangen wird, daß ein Feind mit Tötungsabsicht und -auftrag nicht positiv, sondern primär anerkennend im

könnte ein Hinweis auf eine Selektionspraxis des Sammlers oder der Besitzer sein, die nur die ‚interessantesten Briefe‘ sicherten, dagegen Banales oder Alltägliches erst gar nicht zur Verfügung stellten.³²⁹

8.1.1. H. E.: Juni 1941-März 1945³³⁰

Zu Beginn des Feldzuges (Juni-Juli) finden sich in der Sprachpraxis des Sanitätsgefreiten H.E. formelhafte Beschreibungen, die den Deutungsmustern der Propaganda entsprechen. Im Juli 1941 wird ihr Wahrheitsgehalt auf die Probe gestellt, als er in Minsk die ersten großen und modernen Bauten sieht, die er dem ‚Sowjetparadies‘ nicht zugetraut hätte.

Die Kampfkraft der Roten Armee, die von ihm für ungleich tapferer als die französische Armee gehalten wird, beschreibt er schon im Juli 1941 zusammen mit dem Phänomen der Masse an Material, Truppen und Verlusten, die sich, je länger der Feldzug dauert, ins Bedrohliche steigern. Im Januar 1945 ist Anerkennung einem Gefühl blanker Verzweiflung gewichen.³³¹

Ein Tempuswechsel findet im September 1942 statt.³³² H. E. hofft auf ein besseres nächstes Jahr. Mit dem Wechsel fangen auch die Rechtfertigungs- und Sehnsuchtsfloskeln an, die im Sommer 1944 nach Wunderwaffen (V1 und V2) fragen und die Schuld an der Misere des Krieges auf die Konspiration des 20. Juli schieben.³³³

Klischees und Stereotypen findet H. E. im miserablen Zustand der Produktionsmittel, Unterkünfte und besonders der Landwirtschaft bestätigt, was er erschüttert und von Ekel gepackt seiner Frau mitteilt. Ein aggressives Feindbild artikuliert er erst nach dem Erlebnis eines gelungenen sowjetischen Fronteinbruchs, der hohe Verluste auf seiten der Deutschen verursacht hatte: „Leider gehen wir mit diesen Untermenschen zu human um. Man sollte gar keine Gefangenen machen, denn die machen sicherlich auch keine“³³⁴. Dies ist die einzige Stelle, in der ein situatives Erlebnis bei ihm eine aggressive Wahrnehmung hervorruft. Von drastischen Maßnahmen bzw. Verbrechen gegen sowjetische Partisanen,

Sinne von Qualität betrachtet wird. Die Zivilbevölkerung wurde in vielen Fällen durchaus positiv betrachtet.

329 Der Anteil der Soldaten in Z. I und II, die über das Fremde schrieben, betragen 38,7 und 33,3%; vgl. VII.1.

330 Der Anteil der relevanten Briefe beträgt bei H. E. 14,6%.

331 H. E., 11.07.41 u. 19.01.45.

332 H. E., 18.09.42.

333 H. E., 06.08.44.

334 H. E., 20.07.41.

Kommissare und Gefangene berichtet er schon im Juni 1941³³⁵, die ihm gegen die „hinterhältigen“ und „falschen“ „Halunken“³³⁶ auch gerechtfertigt erscheinen.

„Ein Überläufer erzählte, daß drüben alles führerlos sei, die eiserne Ration hätten sie schon vor 3 Tagen gegessen und die Toten türmten sich zu ganzen Haufen. Weiterhin sagte er aus, daß wenn nur einer von Übergabe sprechen würde, er rücksichtslos von den Kommissaren die den Truppen beigegeben sind erschossen würde. Diese Kerle sind besonders kenntlich durch am Ärmel aufgenähte Sowjetsterne mit Sichel und Hammer. Wird so einer geschnappt dann gibt es keine Gnade für ihn.“³³⁷

Von Spätsommer 1941 bis Februar 1945 zeichnet sich seine Fremdwahrnehmung weitgehend durch Indifferenz aus. In einer kurzen Phase zeigt er Mitgefühl mit der Bevölkerung und knüpft von ihm als positiv empfundene Kontakte zu ihr. Ende 1944 wird er in Kurland eingeschlossen. Dort kommt es noch einmal zu extrem aggressiven Ausbrüchen, die von Wut und Verzweiflung gezeichnet sind.

„Ihr wißt ja auch nicht wohin. Verwandte haben wir keine in Süddeutschland. Immerhin ist es noch besser die Anglo-Amerikaner besetzen die Heimat als die elenden vertierten Bolschewiken. Die Greuelthaten sind ja furchtbar die diese Tiere verüben.“³³⁸

Das Wiederaufleben von rassistischen Verbalinjuriern seit Sommer 1944 ist sehr wahrscheinlich vor dem Hintergrund der auch von der Goebbel'schen Propaganda verwerteten Verbrechen der Roten Armee in Ostpreußen und im Baltikum zu sehen. Von ‚Untermenschen‘ sollte nach Stalingrad in der öffentlichen Propaganda nicht mehr die Rede sein, herablassende Töne gegen den heranrückenden Feind hatten in den letzten Monaten aus den propagandistischen Verlautbarungen zu verschwinden.³³⁹

Von H. E. benutzte Ausdrücke:

negativ konnotiert		empathisch
Bolschewik	hinterhältig, heimtückisch	nett, besorgt
Halunken, Verbrecher	falsch, vertiert	tapfer, zäh
Untermenschen, Tiere		in Ordnung

335 H. E., 24./25.06.41; 28.06.41; 29.06.41.

336 H. E., 28.06.41.

337 H. E., 29.06.41.

338 H. E., 10.03.45; siehe auch 03.02.41.

339 Vgl. WETTE Das Rußlandbild in der NS-Propaganda, S. 72; DERS. „Rassenfeind“, S. 194 f. Zur Propagandapraxis 1944 siehe den Brief von Hptm. H. G. E. vom 17.09.1944: Daraus geht hervor, daß in einem für die Rote Armee bestimmten Flugblatt der Schriftsteller Ehrenburg zur Rache an deutschen Frauen und Mädchen aufrief; zit. in MANOSCHEK (Hrsg.) Es gibt nur eines..., S. 78. Nach Lew Kopelew, der im II. Weltkrieg als Propagandaoffizier in der Roten Armee diente, war es Goebbels, der dieses angeblich von Ilja Ehrenburg stammende Flugblatt erfunden hat; dazu KOPELEW/BÖLL Warum haben wir aufeinander geschossen?, S. 36.

8.1.2. H. H.: Juni 1941-Februar 1943³⁴⁰

Heinz H. unterstützt die Gangart der ‚Richtlinien für die Truppe‘, die er für ‚hart und gerecht‘ hält. Je größer der Widerstand ist, desto hinterhältiger und irregulärer ist der Feind, der keinerlei auf Konventionen beruhendes Recht auf eine faire Behandlung verdient. Sein Fremdenbild läßt ihn die harte Behandlung von Kriegsgefangenen, ‚vor denen einem das Grausen‘ kommt, und die Mißhandlung der Zivilisten, die sich mit Partisanen einlassen und denen ‚der Strick‘ droht, akzeptieren.³⁴¹

„Wir haben nur acht zu geben auf versprengte russ. Abteilungen, die als Wegelagerer und Heckenschützen ihr Unwesen treiben!“

„Neben uns im Kornfeld lagen auch vier Russen, mongolischer Typ! Drei waren gleich tot. Der vierte, ein 18jähriger Kerl aus der Ukraine ist nachher noch ins Lazarett gekommen. Verdient haben es die Brüder ja nicht!“³⁴²

Sein Bild vom Gegner ändert sich auch in den folgenden Jahren nicht. Interessant ist der Heimat-Topos, der sich von Beginn an durch H.'s Briefe zieht. Er beschreibt die für Deutschland bestehende Gefahr durch den Bolschewismus, die den Präventivschlag rechtfertige.

„Wir denken oft mit Grauen an das Schicksal deutscher Frauen und Mädchen, wenn diese bolschewistischen Horden in ein Kulturland wie Deutschland eingebrochen wären! Diese Version ist einfach unausdenkbar! Und Gott sei Dank, daß der Führer wieder im rechten Moment zupackte. Wenn du diese Gestalten sehen wirst, von mongolischen Tataren bis Kalmücken, Du würdest Dich abwenden!“

„Die Heimat soll dankbar sein, daß die ungeheure bolschewistische Waffenflut nicht die deutschen Lande überschwemmte: wehe den Frauen und Kindern.“³⁴³

Die Masse-Metaphern gehören fest in sein Ausdrucksrepertoire. Im Sommer 1942³⁴⁴ werden sie auf die materielle Überlegenheit des Feindes angewendet. Die eigene Unterlegenheit bereitet die kognitive Basis für den Tempuswechsel. Von Ende 1942 bis zum Abbruch der Briefserie im Februar 1943 ist die Gewißheit auf den Sieg der Sehnsucht nach ihm gewichen.

340 Der Anteil der relevanten Briefe beträgt bei H. H. 38,9%.

341 H. H., 18.09.41 u. 15.11.41; siehe auch 15.10.41.

342 H. H., 07.07.41; 05.07.41; 08.07.41.

343 H. H., 17.07.41 u. 15.11.41; siehe auch 08.07.41 u. 10.02.43.

344 H. H., 10.08.42.

„Die Nachrichten aus dem Süden [Stalingrad, A.d.V.] sind ja nicht danach, übertriebene Hoffnungen groß werden zu lassen, und die Stimmung der Heimat wird dementsprechend noch kleinmütiger sein. Trotzdem glauben wir an eine kommende Wendung! Es kann und darf ja auch gar nicht anders sein. Der Gedanke einer bolschewistischen Invasion und der an Frau und Kind sind so unversöhnlich, daß beide niemals miteinander Platz haben!“³⁴⁵

Die Bevölkerung jenseits der alten russischen Grenzen wird einerseits als ängstlich, vom Bolschewismus ausgeplündert und gequält dargestellt, die aber „überall“ den Soldaten „einen herzlichen Empfang [bereiten], manchmal sogar [Pfosten?] mit Hakenkreuzen“³⁴⁶. In Rußland angelangt, schreibt er von der für ihn unfaßbaren Primitivität, in der die Menschen dort leben.

„Du kannst Dir diese Primitivität überhaupt nicht vorstellen. Weithin beinahe menschenleeres Land. Hin und wieder ein paar kleine (aber volkreiche) Siedlungen: Häuser aus Baumstämmen, die Fugen notdürftig mit Erde oder Moos verkleistert. Vielfach aus einem, höchstens zwei Räumen bestehend. Darin leben nun diese Menschen mit Frauen, Kindern, Geflügel und Ferkel. Vielleicht ein Bett, bestehend aus ein paar schmutzigen Fellen Die „Räume“ vielfach luftarm. Aber Kinder!! aller Grade und aller Schattierungen, oft mit der englischen Krankheit behaftet! Und dazu viele schwangere Frauen - vom kaum erwachsenen Mädchen bis zur älteren Frau. Vielfach ohne Vater für diese erwarteten Erdenbürger. Das ist hier nun einmal so und beinahe schon zur Gewohnheit geworden. Eine Ehe kostet acht Rubel: Nach Sättigung kann man ebenso billig wieder die Freiheit erlangen - um anderweitig sich umzutun [...].“³⁴⁷

H. H. beschreibt nicht nur die Armut, sondern auch die Sitten, die sich für ihn in einer promiskuitiven Mentalität der Russen äußern. Den dort lebenden Menschen schreibt er den Rang einer inferioren und barbarischen Gesellschaft zu. Wie es sich für einen überlegenen Kolonisator gehört, wird die Bevölkerung ausgebeutet: „Jedenfalls, was sie haben - und das ist sehr wenig - bekommen wir“³⁴⁸. Ein Menschenleben in Rußland „wiegt weniger als nichts. [...] dazu werden auch bei der Zivilbevölkerung die Lebensmittel knapp! Was schert es uns?“³⁴⁹

I.

Die Städte und die Menschen mit den von ihm imaginierten Sitten und Bräuchen, Soldaten und das ganze Land sind für H. H. verachtenswert und nur die Folie, auf der sich seine Kolonial- und Herrenmenschenvorstellungen abspielen, zu deren Realisation der „jüdisch-bolschewistische Welthetzer mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden“³⁵⁰ muß.

345 H. H., 10.02.43; siehe auch 29.12.42.

346 H. H., 07.07.41.

347 H. H., 17.07.41.

348 H. H., 08.07.41.

349 H. H., 09.02.42.

350 H. H., 17.07.41.

Von H. H. benutzte Ausdrücke:

negativ konnotiert		empathisch
Heckenschützen	hartnäckig, heimtückisch	arm
bolschewistischer Weltgegner		stumpf, stupid, einsam
Bolschewik	zerlumpt, schmierig	
Wegelagerer	vertiert, tierisch	
verlaust, ohne Kultur	verschlagen	

8.1.3. J. L.: Juni 1941-Dezember 1944³⁵¹

Der am 13. Januar 1945 gefallene Wachtmeister Josef L. ist vom siegreichen Ausgang des Feldzuges überzeugt. Seine gelassenen Beschreibungen der Kämpfe signalisieren seiner Ehefrau die Überlegenheit der deutschen Truppen. Ein negatives Bild stellt sich bei J. L. mit der Beschreibung gefangener Rotarmistinnen und Rotarmisten ein, die „häßlich“ sind und mit ihrer „schlechten Ausrüstung [...] einen verdammt blöden Ein-druck [machen]“. Dagegen findet er unter den „Mongolen manchen hübschen jungen Mann“³⁵². Auch die unerwartete Widerstandskraft der sowjetischen Truppen wird schon im August 1941, wieder im Vergleich zu den schlecht abschneidenden Franzosen, beschrieben und darauf zurückgeführt, daß „außer dem Druck von oben [...] der Franzose mehr am Leben hängt als der Russe“³⁵³. Die Ende 1941 artikulierte Anerkennung „von sibirischen Divisionen [...] lauter große und aufrechte, starke Männer“³⁵⁴, schlägt ab Winter 1941/42³⁵⁵ in Angst um, die sich in der Krise des Winterkrieges als Futur-wendung einstellt und auch den Heimat-Topos anführt.

„Wir stehen im Kampf gegen mächtige Feinde. Ein starker Wille, gute Ideen, Mut und Kraft werden die Feinde zerschlagen, wo sie sich nur zeigen. Stelle Dir vor, wenn es gelungen wäre, daß die Russen unser schönes Deutschland überrannt hätten. Grauenvollen Tagen wären wir machtlos ausgeliefert gewesen. [...] Wir hier vorn wissen um was es geht, wie das Tier im Russen zu kämpfen weiß.“³⁵⁶

351 Der Anteil der relevanten Briefe beträgt bei J. L. 24,2%.

352 J. L., 04.08.41.

353 J. L., 09.08.41.

354 J. L., 07.12.41.

355 J. L., 26.01.42; 31.01.42; 01.02.42; 06.08.42.

356 J. L., 01.02.42.

Für J. L. besteht kein Zweifel an der von ihm den Völkern im Osten zugeschriebenen Inferiorität. Die „jammernde“ Zivilbevölkerung wird „aus [ihren] brennenden Wanzenbuden“³⁵⁷ getrieben und ein Jahr später, im Sommer 1942, soll man die „ganze Zivilbevölkerung abschlachten, denn jedenfalls unterstützen sie direkt oder indirekt ihre Genossen [Partisanen, A.d.V.]“³⁵⁸. Diese radikale Äußerung ist jedoch als situative und emotive Reaktion auf einen Partisanenüberfall zu werten. Partisanen - und J. L. benutzt diese Bezeichnung in seinen Briefen - sind für ihn bis zuletzt eine bedrohliche Begleitscheinung des Krieges im Osten.³⁵⁹ Seiner Frau, die sich negativ gegenüber den Partisanen äußerte, antwortet er dennoch mit einem für den hier untersuchten Briefbestand einzigartigen und wegen der Zensur gefährlichen Brief:

„Du bist ja schrecklich böse auf die Partisanen in Rußland. Wenn man sie erwischt, sind sie natürlich dran. Aber es gehört auch Mut dazu und große Kaltblütigkeit, hinter der Front einen Kleinkrieg auf eigene Faust zu führen. Wir verdammen sie, weil sie uns beunruhigen und oft Schaden zufügen. In der deutschen Geschichte, blättern wir einmal 130 Jahre zurück, finden wir ähnliches. Damals hatte Napoleon Preußen erniedrigt, und viele ehemalige Offiziere und Soldaten machten trotz dem abgeschlossenen Frieden und dem Verbot des preußischen Königs ihren Krieg gegen den korsischen Unterdrücker. Wir sehen sie heute als Helden und Vorkämpfer für die Freiheit an. Napoleon dagegen sah in ihnen eine große Gefahr und ließ sie, wenn sie ergriffen wurden, ohne weiteres erschießen. Ein Beispiel hierfür ist Schill und seine Offiziere, deren Schicksal jeden Deutschen tief ergriffen hat.“³⁶⁰

Der Kleinkrieg der Partisanen wird in einen geschichtlichen Vergleich mit Deutschland in der Zeit der Befreiungskriege einbezogen. Daß J. L. den Guerillakrieg in der Sowjetunion mit dem Freiheitskampf Preußens und seinem beispielhaften Helden Schill³⁶¹ in Verbindung bringt, rechtfertigt ihn in gewissem Sinne, indem er den ‚Russen‘ ein Recht auf Verteidigung zuspricht. Doch diese bemerkenswerte Sichtweise scheint nur ein romantischer ‚Ausrutscher‘ gewesen zu sein.

Seine Aufgabe, ‚Hilfswillige‘ (‚Hiwis‘)³⁶² für die Bauaufgaben der Wehrmacht zu organisieren, führt J. L. mit einer überheblichen Kälte aus. So schreibt er seiner Frau, daß er „durch verschiedene Ortschaften [gondelt]“ und durch den „Starosta und Polizisten alle Männer im arbeitsfähigen Alter rausholen [läßt]“ und sich „die besten“ aussucht, während „oft genug die Mutter und Geschwister weinend am Wege [standen], wenn [er] mit den ‚Hilfswilligen‘ abzog“³⁶³. Bei der Verteidigung eines ‚Hiwis‘ „grinste der Lummel,

357 J. L., 04.08.41.

358 J. L., 30.07.42.

359 J. L., 30.07.42; siehe auch 31.08.42; 04.01.44; 16.02.44; 06.07.44.

360 J. L., 31.08.42.

361 Im teuersten und aufwendigsten Film der NS-Zeit „Kolberg“, der 1945 nur noch in La Rochelle und Berlin gezeigt werden konnte, spielte Schill die zentrale Helden- und Opferrolle.

362 Deutsche Bezeichnung für zur Arbeit (z.B. in der Wehrmacht) verpflichtete Einheimische.

363 J. L., 09.02.43.

weil man in Rußland das Erheben der Hand zum Schwur nicht kennt³⁶⁴. Für J. L. ist das ein Beweis für den Unterschied zwischen deutscher Soldatentugend und sowjetischer Sittenlosigkeit. Er hat keine Skrupel zu berichten, daß „sämtliche Zivilisten mit einem Schläge hier ausgewiesen und in weiter zurückliegende Gebiete geführt“ wurden, damit die Wehrmacht Unterkünfte bekam und die „Gefahr der Ansteckung“ reduziert wurde. „Ohne Zeter und Mordio ging das selbstverständlich nicht. Einen, der von Anfang an in Rußland ist, kann dieses Theater nicht rühren. Und ganz andere Sachen würden sich abspielen, wenn der Russe in unserem Lande wäre“³⁶⁵.

Das vollzogene Unrecht wird antizipierend mit einer möglichen Vergeltung der ‚Russen‘ gerechtfertigt, die es für J. L. möglich macht, dem Umgang mit den Fremden, der einer ‚Menschenjagd‘³⁶⁶ ähnelt, eine gewisse Plausibilität und Legitimation zu vermitteln.

Von J. L. benutzte Ausdrücke:

negativ konnotiert		empathisch
Verbrechervolk, Banditen	lauernd, unberechenbar	aufrecht, unermüdlich
Lümmel	häßlich	stark, mächtig
Hund, Wanzenbuden	blöd, tollwütig	hartnäckig, verbissen

8.1.4. A. S.: Juni 1941-November 1943³⁶⁷

Der Gefreite Alois Sch. diente in der Heeresgruppe Süd als Kradmelder, war eingeschriebenes Mitglied der NSDAP-Ortsgruppe Ober-Mörlen in Hessen und fiel im November 1943 bei Eerkassy. In dieser Briefreihe überwiegen die empathischen Mitteilungen, die vor allem die Armut und das Schicksal der Bevölkerung bedauern. Das Elend wird von ihm als Folge der sowjetischen Wirtschaftsordnung interpretiert, die im Sinne des ‚Sowjetparadies‘-Topos die Menschen, primär die Landbevölkerung, durch das Kolchosensystem ausbeutet.³⁶⁸ Die Gegend gefällt ihm, er ist angenehm überrascht über die industrialisierten Gebiete um Rostov und Stalino: „Man kann sagen die Gegend ist fast wie in Deutschland. Asphaltstraßen in den Städten große Villen wie man sie z.T. nicht

364 J. L., 21.03.43.

365 J. L., 17.03.43.

366 MÜLLER Menschenjagd, S. 95-98.

367 Anteil der relevanten Briefe beträgt bei A. S. 27,6%.

368 A. S., 18.07.41; 27.07.41; 31.07.41; 04.08.41; 05.08.41; 11.08.41; 15.08.41; 24.08.41; 29.08.41; 25.12.41; 28.12.41; 10.02.42; 28.03.42; 27.03.43; 05.10.43.

besser bei uns vorfindet. Hier in Konstantinowka läuft die Straßenbahn [...]“³⁶⁹. Der Landbevölkerung tritt er interessiert bis wohlwollend entgegen. Sie bedeutet für ihn in manchen Fällen Anschluß an die Friedenszeit, was sich vor allem in den Beschreibungen von Frauen zeigt.

„Wir waren jetzt gerade Baden in einem hier befindlichen See. Auch Frauen baden hier u. junge Mädchen. Die Bevölkerung hier in dieser Ortschaft ist doch etwas Moderner. Die Mädchen haben ganz schöne Kleider an wie bei uns in Deutschland aber Barfuß sind sie. Ganz feine mitunter ganz stemmige Weibslaut.“

„Die Leute selber hier in dieser Gegend sind fleißig. Die meisten können etwas Deutsch. Hauptsächlich die jungen Mädchen die lernen deutsch in der Schule. Die Kleidung ist der deutschen bei diesen mitunter gleich. Manche würden in Deutschland nicht als Russen gekannt werden hauptsächlich jüngere Leute. Von hier bis nach Orel sind es ca. 40 km. Es mag ja auch sein, daß diese Leute hier etwas weiter vor sind.“³⁷⁰

Eine geringe Kollaborationsbereitschaft, die A. S. bei den Ukrainern feststellt, führt er nicht auf Hinterlistigkeit, sondern auf die Wertlosigkeit des Geldes, das die Besatzer für Lebensmittel eintauschen wollen, zurück.³⁷¹ Selbst die primitiven Wohnverhältnisse, sonst bei allen Soldaten als negatives Gegenbild zur deutschen Sauberkeit beschrieben, wertet er als Folge der Armut und nicht rassischer Inferiorität. „Da sind wir noch froh, daß wir ein Dach über dem Kopfe haben“³⁷². Er trifft aber auch auf Sauberkeit und lobt sein Quartier in Brjansk und seine Quartiersleute in den höchsten Tönen. Als Bauleiter befehligt er einen Trupp russischer ‚Hiwis‘, mit denen er sich offenbar ganz gut auf russisch verständigen kann.³⁷³

Für den militärischen Feind hat er anerkennende Worte, der obligatorische Vergleich mit den anderen Besiegten bleibt auch bei A. S. nicht aus.³⁷⁴ Doch auch bei ihm ist die Zuversicht mit der Winterkrise vor Moskau 1941/42 der Wendepunkt. „Wenn Moskau u. Leningrad *einmal* gefallen ist da gibt es vielleicht einmal eine Wendung“³⁷⁵. Die Parteimitgliedschaft hindert A. S. nicht daran, den Menschen - meist sind es Frauen - Sympathie entgegenzubringen und extreme Ausdrücke aus dem Feindbildrepertoire der offiziellen Propaganda nicht zu gebrauchen.

369 A. S., 09.02.43.

370 A. S., 16.08.41 u. 27.07.42; siehe auch 03.09.42.

371 A. S., 29.08.41.

372 A. S., 10.02.42.

373 A. S., 01.11.42; siehe auch 23.10.42.

374 A. S., 24.08.41 u. 01.09.41.

375 A. S., 03.12.41; Hervorhebung d.V.

Von A. S. benutzte Ausdrücke:

negativ konnotiert		empathisch
Bolschewisten	dreckig	stemmige Weibslaut, fein, sauber
	schmutzig	fleißig, zuvorkom- mend hartnäckig, zäh

8.1.5. A.V.: Juni 1941-April 1944³⁷⁶

Alfred V. war in einer Nachschubabteilung der Heeresgruppe Nord eingesetzt. Die Briefe sind ausschließlich an seine Mutter gerichtet. Bis September 1941 sind seine Beschreibungen auf die Armut und Primitivität der Menschen und die sarkastisch formulierten ‚Errungenschaften des Sowjetparadieses‘ reduziert. Er bedauert aber sein Unvermögen, mit der dortigen Bevölkerung zu sprechen. Im Herbst 1941 sieht er dann das Elend des Krieges auch als dessen Folge. Unter den Gefangenen sieht er „viele Alte über 40 Jahren. Dann junge 15jährige Frauen findet man auch dabei Mongolen, Schinesen, Asiaten ein Gemisch im richtigen Sinn des Wortes. Die meisten froh daß für sie der Krieg aus ist“³⁷⁷. Im Oktober 1941, kurz nach Beginn des „Unternehmens Taifun“, kommt der Heimat-Topos bei A.V. relativ spät als Deutungs- und Rechtfertigungsmuster zum Einsatz. Von Hoffnung auf bessere Zeiten und neues Kriegsglück schreibt er ab März 1942.³⁷⁸

Harte Vergeltungsmaßnahmen gegen die Bevölkerung und gegen die Partisanen billigte er ohne sich viel Gedanken zu machen.³⁷⁹ Gegenüber dem Fremden ist er indifferent, die Floskeln der offiziellen Propaganda - und das sehr selten - benutzt er relativ unemphatisch. Negative und empathische Äußerungen halten sich bei A.V. die Waage.

376 Der Anteil der relevanten Briefe beträgt bei A. V. 33,3%.

377 A. V., 16.09.41.

378 A. V., 17.03.42; 10.02.43; 21.02.43; 24.06.43; 26.10.43; 09.01.44; 14.03.44; 30.03.44.

379 A. V., 17.03.42; 10.02.43; 21.02.43; 24.06.43; 26.10.43; 09.01.44; 14.03.44; 30.03.44.

Von A. V. benutzte Ausdrücke:

negativ konnotiert	empathisch
Bolschewismus, Lumpen dreckig, primitiv	freundlich
Mongolen, Schinesen, Asiaten	kulturlos

8.1.6. J. Z.: Juni 1941-Oktober 1944³⁸⁰

Josef Z., Jahrgang 1903, war nicht in Frontnähe eingesetzt. Er versah seinen Dienst in einem Stalag als Wachsoldat und Hundestaffelführer. Das Lager 319 für sowjetische Kriegsgefangene lag in Che³m/Polen. Die Skala, auf der J. Z. die von ihm bewachten Fremden verortet, reicht vom Heimat-Topos³⁸¹ bis hin zum rassistischen Untermenschen-Bild. Die Gefangenen sind Untermenschen, die sich vor dem Knüppel mehr fürchten als vor dem Gewehr und die anders behandelt werden als die Franzosen.³⁸² Daß diese Herabwürdigung der Kriegsgefangenen durch das ‚Knuten-Klischee‘ kein Einzelfall war, zeigt wenige Monate später der Armeebefehl des Generaloberst Hoth vom 17.11.1941: „Deutsches Ehr- und Rassegefühl [...] gegen asiatische Denkungsart [...] und ihre primitiven Instinkte: Angst vor der Knute, Mißachtung sittlicher Werte, Nivellierung nach unten, Wegwerfen des eigenen wertlosen Lebens“³⁸³. Das Völkergemisch im Gefangenenlager wird von J. Z. mit einem hohen Maß an Performanz seiner Frau mitgeteilt. Er läßt keine Details aus, die für ihn den ‚vertierten Untermenschencharakter‘ der Russen markieren. Die verbrecherische Normalität der Behandlung von Gefangenen teilt er in einer Offenheit mit, die sich auch entwürdigender pseudo-erotischer Elemente nicht verschließt.

„Da kann man allerhand Gesichter sehen. Russen, Mongolen, Asiaten, und wie die kleinen Staaten alle heißen. Wenn man täglich zigtausend von diesen Gesichtern sieht und wie sie hausen, bekommt man immer ein klareres Bild von dem vielgepriesenen Kommunismus [...] Diese Woche wurden Gefangene eingebracht, unter welchen sich Weiber befanden, zu welchem Zweck wirst Du wohl nicht erraten, werde es Dir mal sagen, wenn wir uns wiedersehen [...].“

380 Der Anteil der relevanten Briefe beträgt bei J. Z. 37,5%.

381 J. Z., 13.08.41.

382 J. Z., 24.08.41.

383 Armeebefehl des Oberbefehlshaber der 17. Armee, Generaloberst Hoth, vom 17.11.1941; Dokument zit. in UEBERSCHÄR/WETTE (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“, S. 341. Hervorhebung d.V.

„Daß die Russen so tief in der Kultur stehen, hätte ich nicht geglaubt, wenn wir es nicht alle Tage sehen würden, wo doch in Rußland das Paradies der Arbeiter sein soll. Sie fressen, auf deutsch gesagt, Gras wie Vieh. Finden sie im Kot oder in der Straßenrinne einen Apfelbutzen, stürzen sie drauf los, um wie die Wölfe über ihre Beute herzufallen. Muß man mit diesen Kerls an einem Kartoffelfeld vorbei, gibt´s Kolbenstöße, denn sonst kommt man mit diesen Kerls nicht vorbei. Sie fallen ins Feld, graben sie mit den Fingern aus und fressen sie roh. Es wäre für manchen Deutschen, der noch bolschewistische Gesinnung hat, gut, er würde diese Bilder sehen.“

„Und nun zum Schluß noch etwas über Bolschewismus. Wenn man vor Jahren in der Zeitung gelesen hat, ein russischer Bauer hat seine Schwiegermutter aufgefressen, hat man gesagt, das gibt es nicht mehr. Heute haben wir den Beweis, daß das keine erfundene Geschichte sondern Tatsache ist. Die Gefangenen fressen sich gegenseitig auf, aber nicht aus Hunger. Wir haben schon so viel aus den Russen heraus gebracht, daß das einfache Essen besser ist, welches sie in der Gefangenschaft bekommen, als das Essen, welches sie in Russland bekommen haben. Bin froh, daß ich diese Woche nicht ins Lager brauche, damit ich diese lebenden Bilder nicht sehe.“³⁸⁴

Er sieht sich in seiner Rolle als Herr über etwas, was nicht sein darf, etwas, auf das er ohne Zögern seinen Schäferhund hetzt - zum Spaß -, damit die gefangenen Russen „ein heillosen Respekt [haben], wenn ich mit meinem Hund komme“³⁸⁵. Seine Frau bittet er prophylaktisch um Vergebung, wenn er nach dem Krieg „einen viel rauheren und strengerem Ton“ mit nach Hause bringt. „Nimm es mir bitte nicht übel, wenn ich nach Hause komme, und Du die ersten Tage den Ton von mir hörst“³⁸⁶. Die Selbstheroisierung und Profilierungssucht von J. Z. gehen einher mit seiner Ignoranz gegenüber dem von ihm mitverantworteten Elend der Gefangenen.

Auch J. Z. bekommt seine Zweifel. Ende 1941, die Rückschläge an der Ostfront sind nicht verborgen geblieben, bittet er Gott um Frieden und um den Sieg über den Bolschewismus.³⁸⁷ Die Hoffnung löst die Gewißheit ab, der ‚Untermensch‘ wird zur ‚roten Flut‘³⁸⁸. Verängstigt versucht er, seine Sinnkrise bis zuletzt durch eine Hinwendung zu Gott ruhigzustellen, den er verstärkt anruft und ihn, propagandistisch gewendet, um einen glücklichen Ausgang des apokalyptischen Kampfes zwischen ‚Kreuz oder Hammer und Sichel‘ bittet.³⁸⁹ Bis der Briefverkehr im Oktober 1944 abbricht, schafft es J. Z., neben der von ihm imaginierten und im Stalag ‚erfahrenen‘ Inferiorität der Feinde einen Sinn in den deutschen Opfern zu sehen, weil soviel junges Blut nicht umsonst geflossen sein darf. Er selbst bleibt dem Tugendkanon der Wehrmacht verpflichtet und schwört

384 J. Z., 24.08.41, 12.09.41, u. 26.10.41; siehe auch 09.09.41.

385 J. Z., 14.08.42.

386 J. Z., 29.10.41.

387 J. Z., 31.12.41.

388 J. Z., 17.02.43; siehe auch 12.01.42; 20.01.42; 09.03.41.

389 J. Z., 09.08.44; siehe auch 05.09.43; 25.11.43; 16.01.44.

seiner Frau, daß er seine Familie und sein Vaterland „vor der roten Gefahr schützen [werde] bis zum letzten Blutstropfen“³⁹⁰. Diese Hilfskonstruktion des deutschen Blutopfers wird in den in Kapitel 5. behandelten Gedichten deutlich. Er hält sich dabei eng an die propagandistischen und rassistischen Vorgaben, was auch seine Entrüstung über deutsche Frauen und Männer zeigt, die sich mit Polen bzw. polnischen Prostituierten einlassen.³⁹¹ Bei der bei J. Z. in Vollendung erfolgten Internalisierung des ideologisch-rassistischen Feindbildprogramms stellt sich die Frage, warum gerade bei einem Menschen, der zu diesem Zeitpunkt 40 Jahre alt und somit nicht durch HJ, RAD und NS-Schulpolitik sozialisiert worden war, eine fast zwanghaft anmutende Übereinstimmung mit der offiziellen Parteilinie und NS-Ideologie vorhanden war. Die erlebte und in den Briefen beschriebene Wirklichkeit der Kriegsgefangenen, von denen zwischen Juni 1941 bis Januar 1942 täglich etwa 6000 umkamen³⁹², steht regelmäßig im vorgegebenen Deutungsrahmen des NS-Regimes. In einem Brief erwähnt J. Z. den „Stürmer“³⁹³ als ein die Wirklichkeit der Juden authentisch wiedergebendes Blatt. Dieses „Stürmer-Weltbild“ schlägt sich auch in Diagramm 9 nieder.

Von J. Z. benutzte Ausdrücke:

negativ konnotiert

gottlose Horden, Bolschewismus, Moses und Elias

faul, kulturlos

Mongolen, Asiaten, Muselmänner

Drecksäue (Polen), Gesindel, Lumpen

8.2. Vergleich der Briefreihen

Die vermittelten Eindrücke weisen ein breites Spektrum der Wahrnehmung auf. Zwischen dem gemäßigten ‚Schönwetternazi‘ Alois Sch. bis zum skrupellosen Wachsoldaten Joseph Z. liegt aber keineswegs der typische Durchschnittslandser, der „kleine

390 J. Z., 17.02.43.

391 J. Z., 30.04.42 u. 17.03.44; zu J. Z.'s Antisemitismus siehe 06.08.41 u. 04.10.41.

392 Vgl. STREIT Keine Kameraden, S. 128. Verluste waren Folge von Verhungern, Erfrieren, Erschöpfung, Exekution durch die Einsatzgruppen, usw.

393 J. Z., 06.08.41. Der „Stürmer“ war ein von Julius Streicher (Gauleiter von Franken) herausgegebenes Blatt (kein offizielles Organ der NS-Partei), das sich von 1923-1945 durch seine Denunziationen, Hetze gegen die Juden, Berichte über jüdische Sexualverbrechen, Ritualmorde, Endlösung der Judenfrage, Todesstrafe für Rassenschande etc. besonders hervortat. Verbreitung fanden diese Artikel in sogenannten „Stürmer“-Kästen, in denen die Zeitung aushang. Die Verbreitung und damit die von ihm ausgehende (Vor)Prägung wird als gering eingeschätzt. Vgl. HAHN Lieber Stürmer, S. 7 f.

Mann³⁹⁴ im Schützengraben. Für die Typisierung interessant sind die wiederkehrenden, ähnlichen und deckungsgleichen Topoi in den sechs Briefreihen. Die Diagramme geben einen Einblick, wie stark das Feindbild für den jeweils erhaltenen Bestand war oder wie empathisch sich die Schreiber äußerten. H. H. und J. Z. zeichnen sich qualitativ und quantitativ durch einen aggressiven Antibolschewismus aus, J. L. durch eine kalte indifferente Art, während die übrigen drei das Fremde relativ neutral sehen. Im Fall von A. S. findet sich sogar ein eindeutiger Überschuß an empathischen Mitteilungen.

Auffällig ist bei der Durchsicht der Diagramme die höhere Dichte an Mitteilungen für die ersten Monate des Feldzuges. Bis Dezember 1941 wurden in nur gut sechs Monaten fast 50% der Briefe abgeschickt, die in den Diagrammen 4-9 abgetragen sind. In dieser Periode lassen sich bis auf A. S. in allen Briefreihen Stellen finden, die, unterschiedlich ausgeprägt, den Feind als inferior oder einem unterlegenen Kulturkreis zugehörig wiedergeben. Die für die zweite Hälfte von 1941 hohen Ausprägungen des negativen, aber auch empathischen Bildes könnte jedoch auch auf die generell erhöhte Schreibfrequenz in allen Briefreihen zurückgeführt werden. Im Durchschnitt wurden von Juni - Dezember 1941 immerhin 32,1% aller Breife geschrieben.

Die qualitative Analyse hat gezeigt, daß die ersten Monate stark vom gesellschaftlich-politisch geprägten Feindbild und den Klischees der NS-Propaganda bzw. eines antibolschewistischen Vorwissens geprägt waren, was im aggressiven Antisemitismus³⁹⁵ in einigen Fällen seine Erweiterung fand. Der Topos vom ‚Sowjetparadies‘ ist ein typisches Beispiel für ein Klischee, das in den Briefreihen und Zeitschnitten in der Siegesphase im Sommer 1941 ständig benutzt wurde.

Aggressive, der Propagandalinie entsprechende Mitteilungen sind in drei Fällen stark von der Kriegssituation abhängig. Der Widerstand der Partisanen und der als ungerecht und hinterhältig wahrgenommene Kampf von versprengten Rotarmisten gegen die eigenen Truppen brachten die größte antisowjetische Wirkung hervor. Ein Zusammenhang zwischen dem von den Deutschen erstellten Verhaltenskodex in den besetzten Gebieten, der einseitig und zu ihren Gunsten aus- und festlegte, was ‚Fairneß im Krieg‘ zu bedeuten hatte, und den heftigen Reaktionen in der Sprachpraxis bei einer Mißachtung dieses Kodex durch Partisanen oder reguläre Truppen, ist besonders bei H. E. (Februar/März 1945) und J. L. (Juli 1942/März 1943) zu finden. Ein Gegner, der sich nicht „regel-recht“ verhielt, wobei es sich um tatsächliche oder imaginierte Unfairneß handeln konnte, löste in den Soldaten eine aggressive Haltung aus, die in den hier untersuchten Fällen zwar

394 A. S. bezeichnet sich am 01.08.41 selbst als „kleiner Mann“, der nicht beurteilen kann, „wie nun die Sache weiter geht mit dem Krieg“.

395 Vgl. Z. I.

kurzfristiger Art waren, aber dennoch aggressiv-destruktives Potential verbalisierten. In schweren Fällen konnte die Verletzung von Regelmäßigkeit oder Überzeugung von soldatischer Ritterlichkeit zu traumatischen Erlebnissen führen, die auch längerfristig die Interpretations- und Deutungsleistung eines Soldaten prägen und im II. Weltkrieg mit der pseudo-normativen Leerformel ‚Recht auf Notwehr‘ Einzug in die Sinnwelt der Soldaten halten konnten.³⁹⁶

Gemeinsam ist allen Briefreihen ein Tempuswechsel im Winter 1941/42 und in den folgenden Monaten des Jahres 1942, der durch die sowjetische Offensive gegen das für den Winterkrieg völlig unvorbereitete deutsche Heer hervorgerufen wurde. Eine ‚Sinnreparatur‘ für den fehlgeschlagenen Blitzkrieg erfolgte durch Futurisierung, seltener durch Historisierung³⁹⁷, die sich auf Strategien wie Sehnsucht und Hoffnung auf Vorsehung, technische Wunderwerke (V2) und den Endsieg verlegte. Parallel wurden in bezug auf das Fremde immer seltener sprachliche Vorgaben der offiziellen Propaganda reproduziert. Der militärische Feind, und da decken sich die Briefreihen mit den Zeitschnitten, wurde unter kollektiven Sammelbegriffen subsumiert (Russe, Iwan, Bolschewist), die aber nur noch selten negativ oder feindlich-aggressiv konnotiert waren. Diese in einem tendenziellen Abflachen der Säulen auf dem Diagramm 4-9 sichtbare Tendenz trifft auch auf die empathischen Äußerungen vor allem gegenüber der Zivilbevölkerung zu. ‚Hiwis‘ und Bauern wurden ab 1942 in den Kriegsalltag und die einseitigen, extraktiven Herrschaftstrukturen der Besatzungsmacht eingegliedert.

Die Anerkennung des Verteidigungswillens wird in fünf Briefreihen explizit mit anderen Kriegsgegnern, vorzugsweise den Franzosen verglichen. Es ist unklar, ob das eine Aufwertung für die Russen oder eine Abwertung der Franzosen bedeutet. Wahrscheinlich ist beides zutreffend.

Die Tendenz der Briefreihen, die sich mit den in den Zeitschnitten herausgearbeiteten Ausprägungen des Fremdenbildes deckt, ist der verstärkte, von der siegreichen Kriegsphase 1941 abhängige Gebrauch einer Sprachpraxis, die auf die Propagandavorgaben rekurriert. Der Wechsel der Sprachpraxis ab Winter 1941/42 zeigt sich am deutlichsten im Wegfall des ‚Asien‘-Topos³⁹⁸ und des ‚Sowjetparadies‘-Sarkasmus. Die von Omer Bartov in allen seinen Arbeiten³⁹⁹ zur Wehrmacht festgestellte kumulative Indoktrination

396 Vgl. REEMTSMA Trauma und Moral, S. 95-111, 101-103.

397 Vgl. SCHERRIEBLE Der letzte Schliff, S. 93; ROSENTHAL Biographische Verarbeitung, S. 14.

398 Hitler hielt auch nach Stalingrad am asiatisch-europäischen Antagonismus fest, der „von Osten her die innerasiatisch-bolschewistische Welle“ bedrohlich auf den „ältesten Kulturkontinent“ zukommen ssh. Äußerung Hitlers am 30.1.43, zit. in MAYER Der Krieg als Kreuzzug, S. 511.

399 Siehe Literaturverzeichnis.

mit zunehmender Dauer des Krieges und die damit verbundene Überkompensation der durch Sinnkrisen entstandenen Sinnvakuen durch propagandistische Feindbilder und Greuel-Klischees kann anhand der hier untersuchten Briefe nicht bestätigt werden. Insbesondere die Reaktion auf negative situative Erfahrungen, die über das individuelle Adaptionsniveau der Angst oder der Vorstellung vom Tod hinausgingen, zeitigten nicht notwendigerweise langfristige Dispositionen, sondern konnten äußerst kurzfristig sein. Was Bartov als eine in der Deutungsnot und im Kontext der Re-pressalien der Führung entstandene antibolschewistische „Verbalraserei“ beschreibt, erweist sich in den hier verwendeten Zeitschnitten und Briefreihen als ein im Spannungsfeld zwischen Erwartungshaltung der Heimat (Verharmlosung), Angst (Masse, Flut, Heimat-Topos), einer ‚jetzt-erst-recht‘-Strategie (mit all ihren Gerüchten und Konspirationstheorien) und blanker Indifferenz inhärentes Veränderungspotential der Wahrnehmung. Dabei kam es für die Mehrheit in den Zeitschnitten und Briefreihen nicht immer zu einer aggressiveren antibolschewistischen oder antisemitischen Fremdwahrnehmung.

9. Konstruktion von Männlichkeit und Feindbildern - die Mitteilungen für die Truppe

9.1. Wehrmachtpropaganda

Für den Historiker Hans Mommsen war mit zunehmender Gewöhnung an Gewalt, Elend und Terror eine indifferente Haltung bei den deutschen Soldaten charakteristisch: „Die Mentalität des durchschnittlichen Landsers war von Nüchternheit, Ablehnung der realitätsfernen Propagandatiraden und vom festen Willen geprägt, selbst zu überleben“⁴⁰⁰. Die Propagandaschlagwörter vom ‚Untermenschentum‘ oder Himmlers Äußerungen über ‚vertierte Bestien‘ fanden bei der Truppe keinen Rückhalt mehr. Um von einer Mentalität sprechen zu können, bedarf es jedoch mehr als der Feststellung einer allgegenwärtigen Lebensbedrohung.

Die von Mommsen festgestellte Ablehnung der Propaganda durch die Soldaten bewegt sich diametral zur These Bartovs⁴⁰¹, der in der Sprache der Feldpostbriefe bis zum Kriegsende bei den Soldaten signifikante Parallelen zur Sprachpraxis der offiziellen sowie der Wehrmachtpropaganda herausfand. Die Untersuchung einer Feldzeitung soll hier zeigen, ob die vom RMVP und WPr produzierten Bilder vom perfekten NS-Soldaten und

400 MOMMSEN Kriegserfahrungen, S. 7-14, 9-13.

401 Vgl. BARTOV Von unten betrachtet, S. 335; DERS. Eastern Front, S. 69-73.

vom Gegner mit der Sprachpraxis der Soldaten korrespondierten. Wenn der Versuch der Propagandaeinflußnahme Erfolg hatte, so muß sich nach Bartov die Indoktrination auch in den Briefen der Soldaten niederschlagen.

Die meisten der in unterschiedlichen, regional abhängigen Auflagen an der Front verbreiteten Armeezeitungen waren auf ein regionales Frontgebiet, Land, eine Nation bzw. Ethnie oder eine Waffengattung festgelegt, was sich auch in ihren Titeln widerspiegelt: „Deutsche Krimzeitung“, „Das Edelweiß (Gebirgsjäger)“, „Ratne Novine (kroat.)“ u.a.⁴⁰² Ein für alle Truppen gleichermaßen zugängliches Blatt - wenigstens der Idee nach - waren die „Mitteilungen für die Truppe“ (MfT). Es handelte sich dabei um das offizielle Sprachrohr der Wehrmacht, das vom Wehrmachtführungsstab des O.K.W./WPr von Juni 1940 bis Februar 1945 zweiwöchentlich herausgegeben und von Major Dr. Ellenbeck redaktionell vertreten wurde.⁴⁰³ Die WPr betrieb eine der offiziellen politischen Propaganda konforme Informationspolitik.⁴⁰⁴ Die MfT gingen in je zwei Exemplaren an jede Einheit bis auf Kompanieebene und brachten auf 2 bis 4 Seiten ein „Gemisch aus Stürmer-Ideologie, Führerkult, militärpolitischen Betrachtungen, einem unbestimmt gehaltenen religiösen Aufputz zur Begründung des Kreuzzugsgedankens [...] und anmaßenden Ausführungen über deutsche Ordnungsaufgaben in Europa“⁴⁰⁵. Mit den MfT installierte die WPr eine ungleich subtilere psychologische Form der langfristigen Truppenbeeinflussung, als es die Briefzensur erlaubte. Sie zeichnete sich nicht durch Drohung, sondern durch ein Instruktionsverhältnis aus, das 'von Mann zu Mann', 'von Soldat zu Soldat' Überzeugungen mitgestaltete. Zwei Hauptbereiche der Einflußnahme betreffen die Festigung von Feindbildern und die Konstruktion eines der NS-Ideologie entsprechenden Männerbildes.

1. Die offensichtlichste Einflußnahme waren die textnormierenden Appelle zum richtigen Abfassen von Feldpostbriefen. Sie schrieben modellhaft vor, was die WPr unter einer affirmativen Kommunikation mit der Heimat verstand.

Wie der NS-Mann auszusehen, aufzutreten und sich zu verhalten hatte, wurde zum großen Teil auch in den Briefappellen dargelegt. Der propagierte Tugendkatalog, den ein Wehrmachtsoldat erfüllen mußte, sollte ihn dazu befähigen, zu einem neuen ‚politischen Soldaten‘, zum Vorbild für die ‚Volksgemeinschaft‘ und zum Held der Familie zu werden. Sekundärtugenden⁴⁰⁶ wie Treue, Verschwiegenheit, Willenskraft und Opferbereit-

402 Vgl. ECKHARDT Die Frontzeitungen, S. 119-157.

403 Vgl. BUCHBENDER/STERZ Das andere Gesicht des Krieges, S. 25-28.

404 Vgl. WETTE „Rassenfeind“, S. 55-73, 63 f.

405 MESSERSCHMIDT Die Wehrmacht im NS-Staat, S. 326.

406 Vgl. MESSERSCHMIDT Bildung und Erziehung, S. 191, und STANGE Zur Legitimation der Gewalt, S. 48.

schaft waren die Eckpfeiler des Sozialisationsrahmens, die schon zu Beginn des Krieges zu aus heutiger Sicht irrwitzigen Phrasen führte:

„Plötzlich steigt das Heck steil auf, sicher bis neun Meter kerzengrad nach oben. Wir erkennen es deutlich: Da steht ein Mann, straff und steil, die Hand zum deutschen Gruß erhoben. Ich habe Standbilder gesehen, eherne Ritter des Mittelalters, legendenumwobene Galionsfiguren, aber ich werde nie dieses lebendige Standbild eines deutschen Soldaten vergessen, der in seiner Todesstunde, als das Schiff tiefer und tiefer sinkt, so dasteht. Wir auf der Insel waren gepackt bis ins Mark. Ein deutscher Soldat, der zu sterben weiß. Aus uns ringt sich etwas los. Wir schreien Hurra, und aus heißem Herzen bricht es hervor: Deutschland, Deutschland über alles. (Versenkung des Kreuzers Blücher im Oslofjord durch norwegische Küstenartillerie, Frühjahr 1940, A.d.V.).“⁴⁰⁷

2. Um den Angriff auf die Sowjetunion zu rechtfertigen und den Weltanschauungskrieg in den Köpfen der Soldaten zu verankern, wurden die MfT als Plattform für die ideologische (Vor)Prägung genutzt.

Der Wirkungsgrad der MfT bei den Soldaten hing von ihrer Verbreitung innerhalb der Truppe ab, sei es durch die Lektüre durch die Soldaten selbst, sei es durch Vorlesen durch die Offiziere. Die Aufrufe, die MfT nicht nur abzuheften⁴⁰⁸, sondern auch zu benutzen, lassen jedoch Zweifel an der Vorstellung von einer umfassenden Rezeption durch die Soldaten aufkommen.

9.1.1. „Was soll in unseren Feldpostbriefen stehen?“ - Über das Abfassen von Briefen

„Mein liebes Frauchen! Gestern abend beim Antreten wurde ein Befehl unseres Kommandeurs der Division verlesen, in dem festgestellt wurde, daß Stichproben der Feldpost von Front zur Heimat ergeben haben, wieviel Unsinn geschrieben wird, Andeutungen u. Verleumdungen gemacht werden, die unsere Angehörigen in der Heimat nur beunruhigen. Man wird in Zukunft vorsichtiger sein müssen in Briefen. In diesen Briefen handelt es sich tatsächlich nur um Dinge, die uns Soldaten brennend interessieren. Vor allem aber ist es das Thema „Urlaub“, das uns alle bewegt. Und welche Beruhigungspillen werden verabreicht, an unsere Männlichkeit appelliert, mit solchen Kleinigkeiten unsere Lieben daheim nicht zu belästigen.“⁴⁰⁹

407 HEINZ LAUBENTHAL Mit dem Mikrofon am Feind. Dresden, 1942, S. 9, zit. in GOMBRICH Mythos und Wirklichkeit, S. 144-173, 151.

408 MfT, Nr. 125, August 1941; Nr. 177, Februar 1942; Nr. 199, Mai 1942; Nr. 223, September 1942.

409 J. L., 13.07.42.

Der Appell an die Männlichkeit zieht sich wie ein roter Faden durch die MfT. Schon 1940, als die MfT an die Truppen ausgeliefert wurden, sollte „der Soldat der Frau und den Bekannten zu Hause vor allem selbst ein Vorbild einer ruhigen, männlichen, kühlen und sachlichen Beurteilung des Krieges sein“⁴¹⁰. Die wichtige Funktion der Feldpost als meinungsbildende Informationsquelle für die Heimat war auch den Truppenführern bekannt. Der ihr zugesprochene hohe Stellenwert fand seinen sprachlichen Niederschlag in den im ‚Dritten Reich‘ so inflationär gebrauchten organischen Masse-Metaphern und in dynamischen Wendungen wie „Strom der Gedanken“, „Strom von Kraft“ „Nerven wie Eisenbahnschienen“ und „seelisches Vitamin“ im „Blutkreislauf [des] Volks-körpers“⁴¹¹. Daraus erwuchs für den Soldaten die Verpflichtung, „Vorbild und Richt-mann für das ganze Volk zu sein“, damit „hinter der harten Welt einer entschlossenen Wehrmacht ein nicht minder entschlossenes Volk steht“⁴¹². Die Soldaten sollten zu einem Instrument werden, das der Heimat kriegspolitische Informationen durch den Filter einer propagandistischen ‚Dienstvorschrift‘ - und die MfT kann als eine solche gelesen werden - zukommen ließ. Appelle an den soldatischen Mann und seine von ihm erwartete Einstellung zur Parteilinie zielten auf Konformität in der Wehrmacht und Machterhalt der NS-Institutionen hin.

Das Programm des politischen Soldaten wurde im April 1941 in den MfT mitgeteilt. Der deutsche Soldat sollte sich aktiv gegen jede Art von Gerüchten, gegen die „schwächlichen, verweichlichten, brüchigen, von ihren Stimmungen abhängigen Menschen“ richten, die „durch und durch unsoldatische Typen“⁴¹³ seien. „Der Soldat hat Haltung“⁴¹⁴.

Die Appelle zum brieflichen Duplizieren der NS-Rechtfertigungs- und Deutungsformeln zur Stärkung und Beruhigung der Heimat, von der jeder Soldat wisse, „daß seine Frau dazu neigt, sich Sorgen zu machen“ und durch nichts eine größere Hilfe erfahren kann, „als wenn er ihr mit schlichten Worten das Ziel dieses Krieges, nämlich ein befriedetes Europa, erklärt und ihr dafür dankt, daß sie bisher so treu und tapfer auch als Frau ihre Pflicht erfüllt hat“, wurden nach dem Angriff auf die Sowjetunion fortgesetzt. „Jetzt

410 MfT, Nr. 56, November 1940.

411 MfT, Nr. 17, Juni 1940; Nr. 96, April 1941; Nr. 160, Dezember 1941; Nr. 174, Februar 1942; Nr. 251, März 1943; Nr. 355/356, September 1944; Nr. 375, Dezember 1944.

412 MfT, Nr. 51, November 1940.

413 MfT, Nr. 89, April 1941.

414 MfT, Nr. 137, September 1941.

mit Feldpostbriefen nachstoßen“⁴¹⁵ hieß, „dem deutschen Volk und der Welt klarzumachen [...]: Bolschewismus bedeutet seelischen, kulturellen und wirtschaftlichen Ruin!“⁴¹⁶

Feldpost wurde zu einer Waffe, die vom O.K.W. nach den Rückschlägen im Winter 1941/42 als zunehmend kriegsentscheidender Faktor zur gegenseitigen Motivation von Front und Heimat angesehen wurde. Mit der sich für Deutschland verschlechternden Kriegslage wurden die Soldaten der Wehrmacht aufgefordert, nur das zu schreiben, was die Heimat wissen dürfe. Es wurde zu einer Sprachhandlungsstrategie des Verschweigens aufgerufen.

„Daß es im Krieg gegen die Bolschewiken furchtbare Dinge gibt, daß der Kampf gegen „das Tier in Menschengestalt“, wie der Führer es neulich ausdrückte, manchmal grauenvolle Eindrücke vermittelt, weiß auch die Heimat. Sie braucht darüber aber keine Einzelheiten zu erfahren. Namentlich die Frauen und Mütter brauchen sie durchaus nicht zu hören. Es ist für sie schon schwer genug, was der Krieg ihnen aufbürdet. Die Scheußlichkeiten des Krieges gehen nur uns Soldaten an. Sie bleiben, mindestens für Kriegsdauer, unter uns.“⁴¹⁷

Die Appelle führten, bis die MfT ihr Erscheinen einstellten, zu der Anweisung, gefährliche *stories* zu verschweigen und der Heimat ein zuversichtliches Bild von den Ereignissen zu geben. Damit einher ging auch die Aufforderung, den Angehörigen mitzuteilen, schwächliche „Jammerbriefe“⁴¹⁸ gar nicht erst abzuschicken. Mit dem Filter der Wahrheitsunterdrückung, der zwischen Realität und Beschreibung geschoben wurde, hatte die WPr direkt an einer Sprachhandlungsstrategie mitgewirkt.

Die „unsterbliche Leistung der Ostfront im Winterfeldzug“ hob ein Artikel im April 1942 hervor.⁴¹⁹ Victor Klemperer beschrieb das synchrone Phänomen, daß wann immer heroische Floskeln verwendet wurden, die Suggestivdefinitionen wie „fanatischer Widerstand“, „heroischer Abwehrkampf“, „heldenhaft“ etc. „wie [ein] Nachruf“ klangen.⁴²⁰ Wurde der „politische Soldat“ in der Phase des Siegens als leuchtendes Beispiel expansiver deutscher Kriegspolitik beschrieben, so fand nach Stalingrad der Opfer- und Gehorsamsgedanke verstärkt Eingang in die MfT. Der Opfertod für die Volksgemeinschaft als elementare Bewährung fiel mit der Phase der Rückschläge zusammen.⁴²¹

415 MfT, Nr. 144, Oktober 1941. Nr. 109, Juni 1941.

416 MfT, Nr. 109, Juni 1941; Nr. 160, Dezember 1941 „Der Feldpostbrief eine Waffe!“; Nr. 174, Februar 1942 „Auch Feldpostbriefe sind Waffen“.

417 MfT, Nr. 197, Mai 1942; siehe auch Nr. 176, Februar 1942.

418 MfT, Nr. 279, August 1943; siehe auch Nr. 311, März 1944.

419 MfT, Nr. 189, April 1942.

420 Vgl. KLEMPERER LTI, S. 14.

421 MfT, Nr. 265, Mai 1943; der Tugendkanon: 1. Wissen um den Ehrendienst, 2. bedingungslose Selbstaufopferung, 3. kämpferischer Mut, 4. Gehorsam, 5. Kampfgemeinschaft zwischen Führer und Truppe, 6. Kameradschaft, 7. selbstbewußt, bescheiden, aufrecht, treu, gottesfürchtig, wahrhaft, verschwiegen, unbestechlich und männlich, 8. Pflichtbewußtsein.

Die Indoktrination folgte den Kriegsphasen auf dem Gebiet der Konstruktion von Soldatenidentität. Die MfT lobte den heroischen Soldaten, der im April und Oktober 1942 seine „unsterbliche Leistung“ und sein „unsterbliches Verdienst“ daran habe, die bolschewistische Weltgefahr „von unseren Grenzen zurückzuschlagen und den Entscheidungskampf tausend Kilometer weiter nach Osten“⁴²² zu verlagern. Die Artikel der WPr artikulierten damit aber auch sowohl den Schock des gescheiterten Blitzkrieges im Winter 1941/42 als auch den Endpunkt der militärischen Expansion kurz vor Stalingrad. Mit Klemperer könnte man den „unsterblichen Verdienst“⁴²³ und die folgenden Appelle und Lobpreisungen soldatischen Heldentums und menschlicher Opferbereitschaft als finalen Wendepunkt des Ostfeldzugs lesen, der auch das Umschlagen in eine defensivere, auf den Opfer-Topos hinführende Definition des Soldaten verwies.

Ab Dezember 1942 ist der Feldzug im Osten in den MfT ein Abwehrkrieg, der durch Historisierung das Bild von einem rassistischen Antagonismus zwischen Europa und Asien zur Grundlage seines Deutungsmusters machte. Dieser qualitative Wechsel Ende 1942 hat aber nur eine geringfügig quantitative Entsprechung in der Anzahl der Appelle.

Die auf Diagramm 10 und 11 abgetragenen Appelle können die Vermutung einer Zunahme der normierenden Anweisungen mit Verschärfung der Kriegslage nicht bestätigen. Die auftretenden Häufigkeiten korrelieren nur geringfügig mit Rückschlägen an der Front. Könnte etwa die relativ hohe Dichte im Sommer 1944 auf das Zusammenbrechen der Ostfront zurückgeführt werden, so spricht die geringe Appellichte kurz vor und nach Stalingrad, die bis Frühjahr 1944 anhält und den qualitativen Sprachwechsel einleitet, gegen eine prozyklische Beeinflussung der Soldaten durch die MfT. Die höchste durchschnittliche Appellanzahl pro Monat (Diagramm 10) beträgt für das Kriegsjahr 1942, das auch das Jahr der größten geographischen Ausdehnung der Nazi Herrschaft war, 1,4; für 1943 nach Stalingrad beträgt sie hingegen 0,7.

422 MfT, Nr. 231, Oktober 1942; siehe auch Nr. 225, September 1942.

423 MfT, Nr. 231, Oktober 1942; siehe auch Nr. 225, September 1942.

Anzahl der Appelle pro Monat 1940-1945

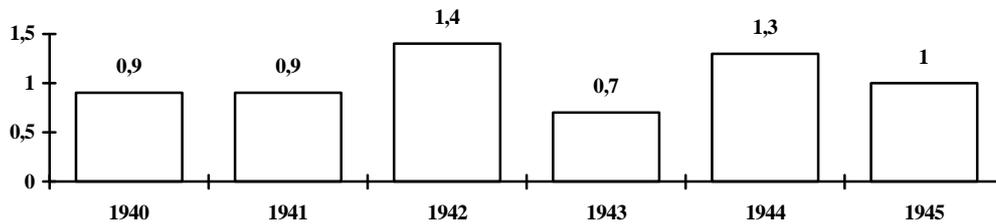


Diagramm 10: berechnet aus MfT Nr. 1-390

Es stellt sich die Frage, ob die Appelle eine prophylaktische Maßnahme zur Erschaffung und Stärkung eines soldatischen Habitus waren, oder aber lediglich eine Reaktion auf die äußere Zensur darstellten. Wenn man der WPr unterstellt, sie hätte ihre Appeldichte mit der Stimmungslage der Zensurberichte synchronisiert, dann müßte sich in den Säulen der Tabelle 11 ein deutsches Soldaten-Psychogramm zwischen 1940 und 1945 erstellen lassen. Doch die Verteilungen korrespondieren nicht auf signifikante Weise mit der Großkriegslage. Das vorbildhafte Männerbild des politischen Soldaten, das Pflichtbewußtsein vor allem gegenüber der Heimat generieren sollte, fand im Heimat-Topos eine in den Briefen verbreitete Entsprechung. Faßt man für Z. II in Tab. 4 die Zeilen 8 und 9 abzüglich 3 Soldaten mit Mehrfacheinträgen zusammen, kommt man auf 24%. Ein Viertel der im August 1944 untersuchten Soldaten artikulierten Angst um die Heimat und beschrieben ein Pflichtgefühl, weiterzukämpfen. Diese Pflicht beinhaltete aber ein Spektrum, das von Angst über Hoffnung bis Identifikation mit dem Regime reichte.

9.1.2. Antibolschewismus

Vor dem „Unternehmen Barbarossa“ waren Berichte über den Verbündeten im Osten sehr selten. In den MfT informiert Ende 1940 ein Artikel über den „neuen Gebiets- und Bevölkerungsstand“ in der Sowjetunion.⁴²⁴

Nach dem Angriff nahm die WPr sofort den Kurs der offiziellen Propaganda auf. Die Kundgebungen des Führers wurden kommentiert und bekräftigt, das „rote Untermenschentum“ neben der Konspiration der Plutokraten (Engländer) als Erklärungsmuster für die Bedrohung herangezogen.⁴²⁵ In den in den MfT abgedruckten Noten des

424 MfT, Nr. 52, November 1940.

425 MfT, Nr. 112, Juni 1941 u. Nr. 113, Juni 1941.

Auswärtigen Amtes an die Sowjetunion räumte die WPr der Zersetzungsabsicht und dem Aufmarsch von 3 Millionen bolschewistischen Soldaten an der Grenze des Reichs besonders viel Raum ein. Unausweichlichkeit, Notwehr und Präventivkrieg waren die zentralen Erklärungsmuster in den MfT, die dem aggressiven Expansionismus der Sowjetunion mit ihrem ruinösen System entgegentreten sollten.⁴²⁶ Antisemitische Töne begleiteten von Anfang an die Indoktrinationstiraden.

Die gewichtigste Qualität erreichte die Beeinflussung durch die Beschreibung von bolschewistischen Greueln und zu erwartenden Greueln. Falls der Bolschewismus sich durchsetze, werde „die europäische Kultur, die, befruchtet aus der antiken Vorzeit, nun bald eine zweieinhalbtausendjährige Geschichte hat, [...] abgelöst werden von der grauenhaftesten Barbarei aller Zeiten“⁴²⁷. Der Endkampf zwischen Judentum und Hakenkreuz wurde zur ständig wiederholten dualistischen, pseudo-normativen Formel.

Der Masse- und Heimat-Topos begleitete von Juni 1941 an die Ausführungen der WPr, die dem Soldaten immer wieder den Kampf gegen eine drohende Gefahr für Heim und Herd, Frau und Kind, Deutschland und Kultur sowie für das gesamte Europa suggerierten. Die parallel geschürten Existenzängste vor einem „was wäre, wenn“-Szenario wird bei der Lektüre der MfT überdeutlich:

„Ist es schon an sich für ein Land eine ungeheure Belastung, wenn feindliche Gruppen einbrechen, so bedeutet ein Vormarsch der Bolschewiken Tod und Vernichtung, Ausrottung und Chaos, Mord und Brand, Folter und unausdenkbare Qualen. Daß die Frauen und Kinder des deutschen Volkes, daß unsere Dörfer und Städte, daß die Ernte auf den Feldern und die Fabriken in den Städten, daß unsere gesamte deutsche Kultur vor dem Untergang bewahrt worden ist, muß uns mit tiefster Dankbarkeit erfüllen. Was Bolschewiken sind, das weiß jeder, der einmal einen Blick in das Gesicht eines der Roten Kommissare geworfen hat. Hier sind keine theoretischen Erörterungen mehr nötig. Es hieße die Tiere beleidigen, wollte man die Züge dieser zu einem hohen Prozentsatz jüdischen Menschenchinder tierisch nennen. Sie sind die Verkörperung des Infernalischen, Person gewordener wahnsinniger Haß gegen alles edle Menschentum. In der Gestalt dieser Kommissare erleben wir den Aufstand des Untermenschen gegen edles Blut. Die Massen, welche sie mit allen Mitteln eiskalten Terrors und blödsinniger Verhetzung in den Tod treiben, würden das Ende alles sinnvollen Lebens gebracht haben, wäre ihr Einbruch nicht in letzter Stunde vereitelt worden. [...] Das deutsche Volk steht ganz einfach vor der Tatsache, daß hier Horden- und Herdenmenschen mit Unterweltinstinkten auf Europa losgelassen werden sollten. Hier hilft nur das Schwert.“⁴²⁸

Der Vergleich mit den Kreuzzügen sollte auch Gott für die gute Sache gegen die „aus der asiatischen Steppe hervorbrechende rote Flut“ instrumentalisieren. Gott hätte den Deutschen den Führer geschickt, um mit ihm „als Werkzeug der Vorsehung“ gegen den

426 MfT, Nr. 113, Juni 1941 u. Nr. 114, Juni 1941.

427 MfT, Nr. 115, Juli 1941.

Bolschewismus zu marschieren und den „Ansturm des Untermenschentums“ zurückzuschlagen.⁴²⁹ Derselbe Gott wurde auch im Dezember 1942 als 'Krisenmanager' instrumentalisiert: „Und weil dieser Freiheitskampf, der uns als Abwehrkrieg aufgenötigt wurde, ein im tiefsten Sinne sittlicher Auftrag ist, so halten wir es auch für die Zukunft mit der Gewißheit des Spruches auf unserem Koppelschloß: Gott mit uns!“⁴³⁰. Zu diesem Zeitpunkt sind die Plausibilitäten der NS-Führung in einem Prozess der ständigen Transzendierung von Sinn in die Zukunft (Endsieg), in die Vergangenheit (geschichtlicher, nicht nur rassistisch determinierter Gegensatz zwischen Asien und Europa) oder in die Apotheose des Führers (Vorsehung).

Die Bilder, die der deutsche Soldat im Osten zu sehen bekommt, erscheinen ihm oft furchtbar und barbarisch. Die Ursache an diesen Zuständen, denen vor allem auch die Zivilbevölkerung unterworfen war, erklären die MfT nicht mit dem Krieg, sondern im gemeinen „Wahnsinn der bolschewistischen Zerstörungswut“, den die Stadtbevölkerung mit bitterem Hunger büßen müsse. Es wird den Soldaten klargemacht: „Zuerst müssen die deutschen Soldaten satt werden, dann erst kommt die feindliche Bevölkerung dran. Der deutsche Soldat wird vielleicht manchmal angesichts dieser Zustände in eine nicht leichte Lage kommen. Hungernde Frauen und Kinder zu sehen, auch wenn es Angehörige des Feindvolkes sind, das geht an die Nieren. Dann aber muß er sich sagen, daß hier im Osten auf Tod und Leben gefochten, daß jedes Stück Brot, was er etwa aus Mitleid abgibt, praktisch der Wehrmacht und dem deutschen Volk entzogen wird“⁴³¹. Eine potentielle Schuld der Wehrmachtführung und des Weltanschauungskrieges wird mit dieser Erklärungsstrategie verdrängt. Die sowjetischen Menschen haben an ihrem Schicksal auf 'gemeine Weise' selbst mitgewirkt, wohingegen dem deutschen Soldat ein von Schuldgefühlen erleichtertes Gewissen plausibel gemacht wird und er zusätzlich zur Empathieverweigerung aufgerufen wird.

Die Schilderung der bis dahin als so minderwertig angesehenen Bevölkerung im Osten, die den Hungertod aus eigenem Verschulden heraus verdiene, änderte sich Anfang 1942. Es wurde erstmalig explizit in einem Artikel zwischen Bolschewisten und der slawischen Landbevölkerung unterschieden.

„Noch ein Rat muß für die Beurteilung der Bevölkerung gegeben werden. Man darf sich nicht verleiten lassen, von dem äußeren Eindruck, von dem Elend der Wohnungen, der Klei-

428 MfT, Nr. 116, Juli 1941; siehe auch Nr. 123, Juli 1941; Nr. 125, August 1941, Nr. 130, August 1941.

429 MfT, Nr. 116, Juli 1941; siehe auch Nr. 123, Juli 1941; Nr. 125, August 1941, Nr. 130, August 1941 u. Nr. 136, September 1941.

430 MfT, Nr. 240, Dezember 1942.

431 MfT, Nr. 152, November 1941; siehe auch Nr. 157, November 1941 („Nicht weich werden!“).

dung und des ganzen Lebensstils falsche Rückschlüsse zu ziehen. Dieses äußere Bild ist die Folge einer fast ein Menschenalter dauernden bolschewistischen Mißwirtschaft. Nachdem diese beseitigt ist, bieten sich für die Aufbauarbeit der nächsten Jahre unerschöpfliche Möglichkeiten, welche das Gesamtbild völlig verändern können. Eine falsche Menschenbehandlung, das kann jeder vernünftige Soldat sich selbst sagen, würde für die dringend notwendige Aufbauarbeit Rückschläge und Erschwerungen bringen und ist daher auf jeden Fall zu vermeiden. Grundsätzlich gilt der Satz, daß nicht Weichheit angebracht, aber Gerechtigkeit notwendig ist. Wo sich Widerstand zeigt, ist er zu brechen, der Wille zur Mitarbeit ist zu fördern.“⁴³²

Die neue Vorgehensweise sollte die kollaborationsbereiten Völker in die deutsche Abwehrfront integrieren. Dieses Umschwenken deckte sich mit den besorgten Stimmen aus dem Offizierskops, die nach den Rückschlägen im heroischen Winterkrieg nicht mehr von einem schnellen Sieg ausgingen und daher verstärkt auf eine Einbindung der Menschen in den eroberten Gebieten setzten. In dem Artikel „Andere Länder, andere Sitten“ wurde vom bisherigen ‚asiatischen Stereotyp‘ Abstand genommen.

„Erst recht nicht dürfen wir uns in die Lebensgewohnheiten südost- oder östlicher Völker einmischen, dumme Witze beim Anblick verschleierte Frauen reißen (was diese und ihre Männer gleich ernsthaft gegen alles Deutsche verstimmt), spotten, wenn ein Fremder anders grüßt, als wir es gewohnt sind, und ihn für schlapper halten, weil er nicht unsere militärischen Formen kennt. Man hüte sich überhaupt, andere Menschen - gerade auch im Osten - lediglich nach ihrem Äußeren zu beurteilen! [...] Deshalb wollen wir uns zunächst immer folgende Grundsätze vor Augen halten: Wer anders ist als wir, ist deshalb noch längst nicht minderwertig. Andere Länder haben andere Sitten, und diese Sitten sind für ihre Völker meistens ebenso gut und berechtigt wie die unsrigen für uns. [...] Deshalb sei unsere Haltung in den besetzten Gebieten straff, aufrecht, klar und bestimmt, aber dabei zurückhaltend, höflich, verständnisvoll und in jedem Fall gerecht.“⁴³³

Dies hinderte die WPr nicht daran, während und nach der Schlacht um Stalingrad die asiatische Gefahr durch Historisierung mit einem bedrohlichen Sinn zu unterfüttern: Der Damm der Ostfront müsse gegen die Fluten des „Mongolensturms in Gestalt der bolschewistischen Weltrevolution“ halten.⁴³⁴

Die möglichst landsmannschaftlich eingeteilten ‚Hilfswilligen‘ bzw. ‚Dobrowolzy‘ im Osten sollten vollwertige Kameraden werden.⁴³⁵ Ebenso wurde von den Wachmannschaften verlangt, in ihrer Aufgabe einen wertvollen Dienst für das Vaterland zu sehen. „[...] diese Millionen Männer, welche einst auszogen, um Deutschland zu verwüsten, [sind] nun durch die Kraft des deutschen Schwertes gezwungen, [...] demselben

432 MfT, Nr. 179, Februar 1942; siehe auch Nr. 180, März 1942; Nr. 192, April 1942.

433 MfT, Nr. 203, Juni 1942.

434 MfT, Nr. 243, Januar 1943 und Nr. 247, Februar 1943.

435 MfT, Nr. 241, Januar 1943; Nr. 245, Januar 1943; Nr. 248, Februar 1943.

Deutschland mit ihrer Hände Arbeit zu dienen“⁴³⁶. Die Arbeitskraft der Kriegsgefangenen wurde schon ab 1941 als wertvoll eingeschätzt, obwohl das Massensterben unter den Kriegsgefangenen und die willkürlichen Tötungen erst 1942 nachließen. Man glaubte nämlich, erkannt zu haben, „daß der russische Mensch, sobald er dem Einfluß der bolschewistischen Propaganda entzogen wird, einen recht brauchbaren Arbeiter abgibt. Gut behandelt und hinreichend ernährt, zeigt er sich willig und anständig. Es kommt dann sehr oft der an sich gutmütige alte „Muschik“ wieder zum Vorschein, wie wir ihn in den Zeiten des erste Weltkrieges kennengelernt [...] haben“⁴³⁷. Dieses Bild vom russischen Bauern, der sich dank seiner vom Bolschewismus weitgehend unbeschädigten Mentalität relativ problemlos in die Wirtschaft des deutschen Reichs eingliedern könne, entspricht auch den romantisch-ethnographischen Vorstellungen der schriftlichen Erinnerungen des Freikorpskämpfers Dwinger vor und während des Krieges.⁴³⁸

Der von Wolfram Wette festgestellte Trend in der Wehrmachtpropaganda, seit dem Frühjahr 1942 mit diskriminierenden Vokabeln vorsichtiger umzugehen⁴³⁹, kann hier zum Teil bestätigt werden. Die MfT und damit die offizielle WPr zeichnete sich dennoch durch eine Gemengelage unterschiedlicher Feindbildbezeichnungen aus. Das negativ konnotierte asiatische Moment sollte aus Rücksicht auf die verbündeten Ethnien 1942 aus dem Sprachgebrauch verschwinden, um 1943 wieder als „Mongolensturm“ aufzutauschen.⁴⁴⁰ Die Kriegsgefangenen werden als potentiell „gute Muschiks“ beschrieben, wohingegen alle anderen aktiven Rotarmisten unter Begriffe wie „Massenmenschen“⁴⁴¹ oder „bolschewistische Flut“⁴⁴² subsumiert werden. Der Masse-Topos tritt in signifikanter Weise auf.

Das durchgängigste Thema ist das Motiv vom unverschuldeten Krieg des ‚Dritten Reichs‘, der ihm von der bolschewistischen Bedrohung aufgezwungen worden sei. Zu Beginn des Ostkrieges, unter dem Eindruck der siegreichen Schlachten von Brest-Litovsk bis Kiev, war die Präventivkriegslegitimation aus der Position des Überlegenen formuliert. Die Attribute, die den überheblichen Rechtfertigungsdrang der WPr begleiteten, waren dementsprechend antibolschewistisch. Der kriegsphasenbedingte Schwenk ab der Winterkatastrophe von 1941/42, die die eigentliche Wende im Ostfeldzug markierte, reduzierte nicht den grundsätzlich antibolschewistischen Kurs der WPr, sondern paßte ihn dem Bedürfnis an, durch das vermehrte Schüren von Existenzängsten den Wider-

436 MfT, Nr. 149, Oktober 1941 und Nr. 153, November 1941.

437 MfT, Nr. 201, Juni 1942; siehe auch Nr. 232, November 1942.

438 Siehe Anm. 143.

439 Vgl. WETTE „Rassenfeind“, S. 192.

440 MfT, Nr. 247, Februar 1943.

441 MfT, Nr. 285, September 1943.

standswillen der Front und der Heimat zu stärken. Der Versuch, die Soldaten zu mehr Respekt gegenüber einheimischen Völkern des Ostens und den Kriegsgefangenen zu bewegen, geschah aus rein wirtschaftlichem bzw. taktischem Kalkül.

9.2. Resonanz in den Briefen

Die Wende der Feindbildpropaganda der MfT stellte sich mit der Einsicht ein, daß der Krieg nicht schnell gewonnen werden könne. Aus den sich daraus ergebenden Konsequenzen mußte es einen neuen Modus mit der feindlichen Zivilbevölkerung geben. Der Sinn des Krieges wurde zunehmend auf das Motiv des Abwehrkampfes bezogen. In den Briefen ist diese Wende insoweit nachvollzogen worden, als die Schreiber von einem durch ein propagandistisch bestimmtes Feindbild in Z. I auf die Beschreibung eines Massegegners umschwenkten, der in den Briefen weniger stark ideologisiert, sondern eher neutral, dafür aber um so bedrohlicher empfunden wurde.

Die in den MfT verwendeten Sprachformeln und Metaphern finden sich auch in den Briefen der Truppe. Über den Einfluß des in den Artikeln der MfT bis zum Ende des Krieges durchgezogenen aggressiv-propagandistischen Feindbildes auf die hier untersuchten Briefe kann nicht viel gesagt werden. Die WPr hatte dieselbe Verpflichtung gegenüber der sinnstiftenden Ideologie des Nationalsozialismus wie andere Institutionen auch. Sie war den Sprachregelvorschriften des RMVP ebenso verhaftet wie der offiziellen Propagandalinie, und das trotz einer gewissen Informationsautonomie, die der Wehrmacht zugestanden worden war.

Für wenigstens den Zeitraum von Sommer bis Herbst 1941 kam es zu einer „Teilidentität“ (Messerschmidt) zwischen Wehrmachtindoktrination und Truppe. Briefschreiber, die sich jedoch der sprachlichen Mittel der WPr bis zuletzt bedienten, sind in einer Minderheit.⁴⁴³ Die Abnahme sowohl negativer, von Feindbildern bestimmten Mitteilungen als auch anerkennender Berichte ab 1942 zeigt jedoch eine gewisse Eigendynamik der Briefschreiber. Der Masse-Topos war in der MfT immer negativ konnotiert, während er in Z. II hauptsächlich in einer neutralen Form verwendet wurde, die primär für Existenzangst stand. Die quantitativen und qualitativen Veränderungen zeigen, daß die Sieger-Überheblichkeit schon sehr schnell von einem Modus der Angstbewältigung abgelöst wurde.

442 MfT, Nr. 329, Mai 1944.

443 J. Z. oder H. H. sind Beispiele für diese durchgängige Reproduktion von stereotypen Floskeln.

Die veränderte Fremdwahrnehmung hing zudem sehr stark von der Dekonstruktion des Mythos von der unbesiegbaren Wehrmacht ab. Fühlte sich der ‚politische Soldat‘ 1941 noch als Held der modernsten Armee der Welt, so fand im August 1944 in Z. II ein verletztes Ethos in der Verharmlosung des Gegners seinen Ausdruck. Diese Pseudo-Überheblichkeit hatte aber nichts mehr mit der Anfangszeit des Krieges zu tun; 1944 war sie eine Sprachstrategie.

Zu der Kommunikationsstruktur zwischen der MfT und den Soldaten ist noch zu bemerken, daß die stärkste Waffe der Zeitung die Einbindung der Heimat in den Pflichtkatalog der Soldaten war. Die suggerierte Erwartungshaltung der Heimat verfiel bei den Soldaten sicherlich stärker, als ein ex-ante-Mystizismus, der die toten Helden von morgen zelebrierte.

10. Ergebnisse 'von unten'

Der Blick 'von unten' macht Hypothesen von kollektiven Einstellungen erst überprüfbar. Für die Untersuchung der Feldpostbriefe ist dieser Ansatz jedoch immer mit dem schon beschriebenen Problem der Repräsentativität behaftet. Aussagen über typisiertes Verhalten sind über den untersuchten Bestand hinaus nur sehr begrenzt übertragbar. Der Wert der Feldpost als Quelle persönlicher Befindlichkeiten ist immer anfechtbar, wenn er zu pauschalisieren versucht. Die ca. 1000 Briefe geben einen nur sehr kleinen Ausschnitt aus dem Alltag der Soldaten wieder. Wenn jedoch für den hier untersuchten Bestand als gesichert gelten kann, daß die in den Briefen mitgeteilten Fremdenbilder im Laufe des Krieges an ideologischer Schärfe qualitativ und quantitativ abnahmen, so ist der Erklärungsansatz von den fanatisierten ‚politischen Soldaten‘ zu überdenken.

Die diachrone und die synchrone Auswertung der Briefe der ca. 200 Soldaten machen deutlich, daß für die Anfangszeit des Feldzuges im Osten ein signifikanter Teil der Soldaten das Fremde durch die Filter sah, die vom Deutungsmonopol der offiziellen Propaganda aktiv vermittelt wurden. Die während der Siegesphase 1941 beschriebenen Stereotypen in Z. I weisen mit 33% an der Gesamtmenge der für Z. I untersuchten Soldaten einen hohen Grad an Konformität mit der Propagandalinie auf. Die Fremdwahrnehmung in den Briefreihen zeichnet sich für Sommer 1941 ebenfalls durch einen propagandistisch gefärbten Filter aus. In den Briefreihen läßt das Nebeneinander negativer und empathischer Äußerungen bei drei Soldaten die Frage aufkommen, inwieweit dies für einen Ausgleich stehen kann. Auch in den Zeitschnitten gibt es Wahrnehmungen des Fremden, die sich innerhalb eines Briefes widersprechen. Somit war Fremdwahrnehmung immer auch

eine Gemengelage an Einstellungen aus gesellschaftlich geprägten Überzeugungsbündeln, die von extremem Antibolschewismus bis zum Mitleid mit der Zivilbevölkerung reichten.

Die quantitativen Darstellungen versuchen in dieser Arbeit, die generalisierenden, aber unvermeidbaren Verallgemeinerungen wie „die Soldaten“ oder „viele“, „oft“ usw. in einen Kontext zu stellen, der sie relativen Häufigkeiten zuordnet und ihren Verbreitungsgrad transparent machen soll. Für die Anfangsphase des Krieges kann für einen Großteil der Schreiber die Überzeugung von der eigenen militärischen und kulturellen Überlegenheit festgestellt werden. Mit einer gewissen Schadenfreude wird in den Briefen von vermeintlich ‚primitiven‘ und ‚unzivilisierten‘ Zuständen im Osten berichtet, die als Negativbeispiele der Heimat gegenübergestellt werden und als drohende Zukunftsvision, die von der Propaganda und den Soldaten als Legitimation für den Angriff den ganzen Krieg über verwendet wurde, das militärische Vorgehen in der Sowjetunion rechtfertigen. Das von der Wehrmachtführung vorgegebene Bild von der Hinterhältigkeit der bolschewistischen Kriegführung machte einen Weltanschauungs-krieg im Osten plausibel, der nicht hinterfragt wurde, sondern im unerwarteten Widerstand der regulären Truppen und der Guerillataktik im Hinterland seine Bestätigung fand. Das daraus resultierende rassendeologische Paradoxon eines Untermenschen-Gegners, der sich besser schlug als alle anderen vorher besiegten und unterworfenen Völker, brachte 1941 zwar Stimmen der Anerkennung hervor, wandelte sich aber zum Kriegsende 1944 in blanke Vernichtungsangst und eine innere Betroffenheit über die eigene aussichtslose Situation.

Der militärische Gegner und besonders die Partisanen wurden im Rahmen der ‚verbrecherischen Befehle‘ beurteilt und mittels der gesellschaftlich vermittelten Feindbilder rassistisch deklassiert. Ein „asiatisch-hinterhältiger“ Charakterzug, der als Sinnbild für das Bedrohliche aus dem Osten stand, war ein hochsuggestives Mittel, sich und die Heimat der Rechtmäßigkeit des Einsatzes für das Vaterland zu versichern. Das Schreckliche, was man zu sehen erwartete, wurde für viele durch eine negativ vorgeprägte Erwartungshaltung gegenüber der Sowjetunion noch übertroffen. Daß man aber selbst als Urheber und Ursache an dieser Situation beteiligt war, wurde bis auf Einzelfälle nicht thematisiert. Hier zeigt sich auch der Zugriff der Wehrmacht als „totaler Institution“, die durch ihre hierarchische Struktur verantwortliches Handeln und persönliche Verantwortung ‚wegbürokratisierte‘.

Die Verpflichtung zur Loyalität gegenüber dem Regime zwang die Soldaten sowohl in der Institution der Wehrmacht als auch gegenüber der Heimat zu Gehorsam. Dabei forcierte der repressive Rahmen ein totales Milieu von Gewalt durch die drakonischen Be-

strafungen für Fahnenflucht, Selbstverstümmelungen und Feigheit vor dem Feind. Die Handlungen gegen das Fremde fanden dagegen in einem virtuell rechtsfreien Raum⁴⁴⁴ statt, in dem sich selbsterzeugter, nicht antizipierter Handlungsdruck ausbilden konnte.

Ohne den Grundton einer zivilisatorischen Überlegenheit über die Slawen und die damit einhergehende Menschenverachtung aufzugeben, wurden dennoch Unterscheidungen zwischen den Opfern und Tätern des Bolschewismus vorgenommen. Sie führten in einigen Fällen zu einer gewissen Akzeptanz und einem Mitgefühl gegenüber der Landbevölkerung, wobei dem Kooperationswillen und der Gastfreundschaft jedoch meistens mit Selbstverständlichkeit begegnet wurden. Eine den Deutschen dienende Bevölkerung galt als die Normalität. Die Zivilisten sind in den Äußerungen der Schreiber mit wenigen Ausnahmen eine verarmte Landbevölkerung, mit der nur selten Kontakt aufgenommen wurde. Fand eine Begegnung statt, so führte dies, außer in Einzelfällen, zu keiner Revision des Weltbildes. Die Untersuchung zur Interaktion ergab einen Modus, der sich durch ein Verhalten auszeichnete, das sich meist als erfahrungs- und interaktionsresistent⁴⁴⁵ erwies. Die Bevölkerung wurde als unbegrenzte Ressource, als Residualmasse betrachtet. Diese 'extraktive' Einstellung wurde durch die Politik des Generalplans Ost und die Äußerungen der militärischen und politischen Führer besonders in der Anfangsphase des Krieges legitimierend flankiert. Im Kontext eines den Soldaten einleuchtenden hochideologisierten Weltanschauungskrieges war Überheblichkeit keine abnormale, sondern vielmehr normale Kommunikationsweise.

Hatte sich diese Normalität des gegenseitigen *modus vivendi* erst einmal durchgesetzt, wurden Brüche in diesem Konzept als Vergehen gegen die von den deutschen Besatzern aufgestellten Regeln von Fairneß erlebt. Das angebliche Nichteinhalten dieser Regeln konnte zu Gewalttaten und Verbrechen führen, wie es die schriftlich mitgeteilten Reaktionen auf hinterhältig kämpfende Kommissare bzw. Partisanen zeigen. Doch handelte es sich dabei oft um Reaktionen, die kausal mit einer Situation verknüpft waren, von der Bedrohungs- und Todesangst ausging. Das dabei hervorgerufene Feindbild bediente sich der antibolschewistischen Deutungsmuster des gesellschaftlichen Wissens zur Einordnung und Rückübersetzung von Erlebnissen und Erfahrungen aus dem Krieg in den Frontalltag. Situative Erlebnisse zeichneten sich aber durch einen geringeren Internalisierungsgrad aus.

Die wichtige Frage, wie stark die Fremdwahrnehmung auf der propagandistischen Vorarbeit der Institutionen des NS-Regimes beruhte und, vor allem, wie groß die Behar-

444 Vgl. MOMMSEN *Modernität und Barbarei*, S. 142.

rungskräfte dieser Prägung waren, kann für den hier verwendeten Quellenbestand nur in großen Linien nachgezeichnet werden. Die Veränderung in Z. II gegenüber Z. I äußert sich in einer Abnahme der rassistisch-antibolschewistischen Konnotationen. Der Gegner wurde zum ‚Russen‘ oder ‚Iwan‘ vereinheitlicht, während die in Z. I teilweise vorgenommene geschlechtliche und ethnische Unterscheidung der Zivilbevölkerung und der feindlichen Truppen fast völlig ausbleibt. Ein sprachliches ‚Neutralisieren‘ des Feindes zu einer amorphen Masse zeichnet sich im Laufe des Krieges kontinuierlich ab. Über den Heimat-Topos und die Masse-Metaphern knüpfen sie zwar an den Appell der Propaganda zum Schutz der Heimat und des christlichen Abendlandes an, aber mehrheitlich besitzen sie nicht mehr die aggressiven Konnotationen des Sommers 1941. Wird in Z. I die Zivilbevölkerung noch als Opfer und die beliebig besetzbare Leerformel ‚Bolschewist‘ als Täter gekennzeichnet, so befindet sich in Z. II und in den Briefreihen spätestens ab 1943 nur noch Deutschland in der Opferrolle, was sich auch in der ständig wiederholten Opfersymbolik in den MfT zeigt.

Neben der Indoktrination der Soldaten, die sich sicherlich stärker auf die Wahrnehmung der Soldaten auswirkte, als Mommsen behauptet, sich aber hier in den Briefen weniger radikal niederschlägt, als es Bartov in seiner These von einer zunehmenden Brutalisierung durch Indoktrination herausgefunden hat, sind auch andere Einflüsse zur Erklärung dieser Veränderung zu beachten. Der Wahrnehmungswechsel läßt sich nicht mehr auf die Rezeption und Perzeption von Fremdenbildern zurückführen.

Ein Zeichen für ‚Normalität‘, mit der im Krieg das Verhältnis zwischen Barbarei und Zivilisation auf den Kopf gestellt wurde, kann im Ausblenden oder Verschweigen von Gewalt in Z. II gesehen werden. Was Mommsen als Indifferenz der Soldaten beschreibt, war wohl eher ein Übergang von ideologisch unterfütterten Plausibilitäten zu Beginn des Feldzuges, die sich in Z. I in einer weitaus größeren Heterogenität der beschriebenen Kategorien und Kriterien als in Z. II zeigt, zu vereinheitlichenden, im Zeichen der Sinnkrise stehenden Konstruktionen der Wirklichkeit. Die Selbstversicherung wurde durch die Schicksalsgemeinschaft an der Front und in der Heimat artikuliert, die durch die gemeinsame Bedrohung eine Klammer fand. Doch auch diese Existenzangst änderte nichts am sich vermindernenden Rezeptionsgrad des Fremden.

Das Ausbleiben einer klaren Artikulation der Fremdwahrnehmung in Z. II und in den letzten Kriegsjahren kann auch auf einen kumulativen Abstumpfungsprozeß hindeuten. Dieser routinisierte zusammen mit der Degradation der moralischen Selbstkontrolle und der Ausweglosigkeit der Situation Fremdwahrnehmung nicht mehr als rein ideolo-

445 GERHARDT Charisma und Ohnmacht, S. 175-193, 179.

gischen Akt der Diskriminierung. Die bedrohlicher werdende Situation ging mit der De-konstruktion des Nimbus von der Unbesiegbarkeit der Wehrmacht einher, die auch die eigene Wertvorstellung von sich selbst in Frage stellte. Als Maßnahmen gegen Sinnkrisen hatte die WPr ein Opferkonzept anzubieten, das sich durch verantwortliches Handeln an der Heimat auszeichnen sollte. Daß aus dem verantwortlichen Handeln gegenüber der Heimat oft genug unverantwortliches Handeln gegenüber dem Feind wurde, zeigen unzählige Prozeßakten und Darstellungen zum Holocaust und zum Rassenkrieg der Wehrmacht im Osten.

Auch Indifferenz gegenüber dem Fremden stand für Gewalt und Barbarei des Weltanschauungskrieges. Die Rahmenbedingungen für das „Unternehmen Barbarossa“, die mit den ‚verbrecherischen Befehlen‘ und den ‚Untermensch‘-Begriffen zu Beginn des Krieges mit der Sowjetunion erstellt wurden, reichten aus, um bei den Soldaten ein „reaktives Handeln durch flexible Anpassung“⁴⁴⁶ auszuformen. Anpassung erzeugte Kriegsroutine, in der kollektive Pflicht, gruppenkonformes Verhalten, kollektive Vorstellungen von Männlichkeit⁴⁴⁷ und eine Indifferenz eingebettet waren, die mit einer Auflösung gesellschaftlicher Normen einherging (Anomie). Diese routinisierte, unreflektierte Alltäglichkeit der Gewalt ist als Erklärungsansatz für die Brutalität gegen das Fremde plausibler, als das bloße Heranziehen einer deutschen Wehrmacht-Mentalität, die allein für die Ausformung des Gewissens und der Moralvorstellungen verantwortlich war.

Wenn von allgemeinen Mustern, kollektiven Verbindlichkeiten oder Mentalitäten gesprochen werden kann, so befinden sie sich an den Schnittstellen eines jeden Krieges: der Vorbereitung und der Endphase. Dem „Unternehmen Barbarossa“ gingen propagandistisch aufgemachte Berichte über bolschewistische Greuelthaten (vor allem aus dem Spanischen Bürgerkrieg) voraus, die sich in einer „Belagerungsmentalität“⁴⁴⁸ niederschlugen. Diese Mentalität wirkte sich 1941 in einem Großteil der Briefe aus, die die Eindrücke aus dem Osten als Produkt und Werk eines jüdisch-bolschewistischen Vernichtungsplans formulierten. Das Gefühl der Bedrohung (es wurde von der WPr und dem RMVP intentional mitproduziert) ist eng mit der Konspirationsangst verknüpft, die als eine mögliche „historische Konstante“⁴⁴⁹, die Gewalt gegen Fremde erleichtert, noch genauer untersucht werden müßte. Die Vorprägung durch Propaganda wirkte sich zu Kriegsbeginn bei einem großen Teil der Soldaten in einem mehr oder weniger festen und unre-

446 MOMMSEN *Modernität und Barbarei*, S. 141.

447 BROWNING *Ganz normale Männer*, S. 211 u. 241.

448 KASCHUBA *Kulturalismus*, S. 80-95, 91 f. Kaschuba stellt diese Mentalität in den Zusammenhang des Jugoslawienkonflikts.

flektierten Bild von der Sowjetunion aus, das alle militärischen und zivilen Lebensbereiche in seinen Bann schlug.

Die durch die Überlegenheit der Sowjetunion ausgelöste Dekonstruktion des deutschen Überlegenheitsmythos führte zu einer Suche nach Erklärungen für die Niederlagen, die den Selbstimaginationen und der Imagepflege nicht mehr entsprachen. Das Unvermögen, in der Endphase des Krieges Schuld an einer Niederlage einzugestehen und Verantwortung für die im Krieg begangene Unmenschlichkeit gegenüber dem Fremden zu übernehmen, öffnete im II. Weltkrieg Tür und Tor für Konspirationstheorien und Rechtfertigungsstrategien.

Abkürzungsverzeichnis

1999	Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts
A.d.P.	Anweisungen der Reichspressekonferenzen
A.O.K.	Armee-Oberkommando
Abt.	Abteilung
BIOS	Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History
DRZW	Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg
FfHH	Feldpost für Hamburgs Soldaten
FP	Feldpost
F.P.P.	Feldpostprüfstelle
GD	Zeitschrift für Geschichtsdidaktik
GFM	Generalfeldmarschall
GG	Geschichte und Gesellschaft
GW	Geschichtswerkstatt
HG	Heeresgruppe
HLKO	Haager Landkriegsordnung
HZ	Historische Zeitschrift
ID	Infanterie-Division
JbfGO	Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas
JbfWL	Jahrbücher für Westfälische Landesgeschichte
JoSS	Journal of Strategic Studies
K.D.F.	Kraft durch Freude
Kölner Z Soz	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
Ldschtz	Landeschützen
MfT	Mitteilungen für die Truppe
MGFA	Militärgeschichtliches Forschungsamt
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
NPL	Neue Politische Literatur
NS	Nationalsozialismus
NSFO	Nationalsozialistischer Führungsoffizier
O.K.W.	Oberkommando der Wehrmacht
PzD	Panzer-Division
RMVP	Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda
SOWI	Sozialwissenschaftliche Informationen

Stalag	Kriegsgefangenenlager
VfZ	Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte
WPr	Wehrmachtpropaganda
Z. I	Zeitschnitt I
Z. II	Zeitschnitt II
ZfDS	Zeitschrift für Deutsche Sprache
ZfV	Zeitschrift für Volkskunde

Quellen - und Literaturverzeichnis

1. Unveröffentlichte Quellen

Archivalische Sammlung der Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart:
Aus der Sammlung Dr. Hermann Schüling:

Nr. 242; Briefwechsel des E. H., FP: 001493, 219 Briefe
Nr. 319; Briefwechsel des A. S., FP: 08347, 134 Briefe

Aus der Sammlung Reinhold Sterz:

Briefreihe H. H., FP: 19836, 54 Briefe
Briefreihe J. L., FP: 22633C, 120 Briefe
Briefreihe A. V., FP: 08713 und 42616, 48 Briefe
Briefreihe J. Z., FP: 20355, 27369 und 18754, 64 Briefe

Ordner *Juli 1941* (106 Briefe) und *August 1944* (117 Briefe) der chronologisch geordneten Sammlung

Mitteilungen für die Truppe, April 1940 Nr. 1 - Februar 1945 Nr. 390, hrsg. vom OKW/WPr(IIe)

2. Veröffentlichte Quellen

BOBERACH, HEINZ (Hrsg.) *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS.* Bd. 7, 11 und 13. Herrsching 1984-85.

DIEWERGE, WOLFGANG (Hrsg.) *Deutsche Soldaten sehen die Sowjet-Union.* (Feldpostbriefe aus dem Osten). Berlin 1941.

FELDPOST für Hamburgs Soldaten. Verlag Hamburger Tagblatt GmbH.

HEER, HANNES (Hrsg.) „Stets zu erschießen sind Frauen, die in der Roten Armee dienen“. *Geständnisse deutscher Kriegsgefangener über ihren Einsatz an der Ostfront.* Hamburg 1995.

MANOSCHEK, WALTER (Hrsg.) „Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung“. *Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944.* Hamburg 1996.

UEBERSCHÄR, GERD R./WETTE, WOLFRAM (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“. *Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941.* Paderborn 1984; Dokumentenanhang.

3. Literatur

- ALY, GÖTZ/HEIM, SUSANNE Deutsche Herrschaft „im Osten“: Bevölkerungspolitik und Völkermord, in: Peter Jahn/Reinhard Rürup (Hrsg.): Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Berlin 1991, S. 84-105.
- ANDRAE, FRIEDRICH Auch gegen Frauen und Kinder. Der Krieg der deutschen Wehrmacht gegen die Zivilbevölkerung in Italien 1943-1945. München ²1995.
- BARTOV, OMER The Eastern Front 1941-45. German Troops and the Barbarisation of Warfare. London 1985.
- BARTOV, OMER Indoctrination and Motivation in the Wehrmacht. The Importance of the Unquantifiable, in: JoSS 9 (1986), S. 16-34.
- BARTOV, OMER Daily Life and Motivation in War. The Wehrmacht in the Soviet Union, in: JoSS 12 (1989), S. 200-214.
- BARTOV, OMER Extremfälle der Normalität und die Normalität des Außergewöhnlichen. Deutsche Soldaten an der Ostfront, in: Ulrich Borsdorf/Mathilde Jamin (Hrsg.): Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945. Reinbek bei Hamburg 1989, S. 148-161.
- BARTOV, OMER Brutalität und Mentalität. Zum Verhalten deutscher Soldaten an der „Ostfront“, in: Peter Jahn/Reinhard Rürup (Hrsg.): Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Berlin 1991, S. 183-199.
- BARTOV, OMER Von unten betrachtet. Überleben, Zusammenhalt und Brutalität an der Ostfront, in: Bernd Wegner (Hrsg.): Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“. München 1991, S. 326-344.
- BARTOV, OMER Operation Barbarossa and the Origins of the Final Solution, in: David Cesarani (Hrsg.): The Final Solution. Origins and Implementation. London, New York 1994, S. 119-136.
- BARTOV, OMER Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges. Reinbek bei Hamburg 1995.
- BARTOV, OMER Wem gehört die Geschichte? Wehrmacht und Geschichtswissenschaft, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.): Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hamburg 1995, S. 601-619.
- BAUSINGER, HERMANN Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Darmstadt 1971.
- BAUSINGER, HERMANN Erlebte Geschichte - Wege zur Alltagshistorie, in: Saeculum 43 (1992), S. 95-107.
- BAYER, ERICH Wörterbuch zur Geschichte, Begriffe und Fachausdrücke. Stuttgart ²1965.
- BENDELE, ULRICH Krieg, Kopf und Körper. Lernen für das Leben, Erziehung zum Tod. Frankfurt/M. 1984.
- BERGER, PETER L./LUCKMANN, THOMAS Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M. 1987.
- BERNARD, H. RUSSELL Research Methods in Anthropology. Qualitative and Quantitative Approaches. London u.a. ²1994.
- BEYER, WILHELM RAIMUND Stalingrad - unten, wo das Leben konkret war. Frankfurt/M. 1987.
- BIENERT, WALTHER Russen und Deutsche - was für Menschen sind das? Berichte, Bilder und Folgerungen aus dem Zweiten Weltkrieg. Stein am Rhein 1990.
- BLOCH, MARC Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers. München 1985.
- BOCK, GISELA Gleichheit und Differenz in der nationalsozialistischen Rassenpolitik, in: GG 19 (1993), S. 277-312.
- BÖLL, HEINRICH/KOPELEW, LEW Warum haben wir aufeinander geschossen? Bornheim-Merten 1981.
- BOLM, GERHARD Was den Fremden zum Feind macht. Psychologische Aspekte des Feindbildes, in: Hans Peter Bleuel u.a. (Hrsg.): Feindbilder oder: Wie man Kriege vorbereitet. Göttingen 1985, S. 47-59.

- BORSCHIED, PETER Alltagsgeschichte - Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hrsg.): Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 3. Göttingen 1987, S.78-100.
- BOURDIEU, PIERRE Die biographische Illusion, in: BIOS 3 (1990), S. 75-81.
- BRACKMANN, KARL-HEINZ/BIRKENHAUER, RENATE NS-Deutsch. „Selbstverständliche“ Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus. Straelen/Niederrhein 1988.
- BRANDT, AHASVER VON Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Stuttgart u.a. ¹³1992.
- BROSZAT, MARTIN Plädoyer für Alltagsgeschichte. Eine Replik auf Jürgen Kocka, in: Merkur 36 (1982), S. 1244-1248.
- BROWNING, CHRISTOPHER Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek bei Hamburg ²1996.
- BUCHBENDER, ORTWIN/STERZ, REINHOLD Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945. München 1982.
- BUCHBENDER, ORTWIN Zentrum des Bösen. Zur Genesis nationalsozialistischer Feindbilder, in: Günter Wagenlehner (Hrsg.): Feindbild. Geschichte - Dokumentation - Problematik. Frankfurt/M. 1989, S. 17-57.
- BUCHER, PETER Goebbels und die Deutsche Wochenschau. Nationalsozialistische Filmpropaganda im Zweiten Weltkrieg 1939-1945, in: MGM 43 (1986), S. 53-69.
- BURLEIGH, MICHAEL/WIPPERMANN, WOLFGANG The Racial State. Germany 1933-1945. Cambridge 1991.
- CAMPHAUSEN, GABRIELE Antisowjetische Propaganda im Kriegsjahr 1941. Das ‚Testament des Zaren Peters des Großen‘, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, 48 (1993), S. 37-44.
- CANETTI, ELIAS Der Befehl, in: DERS.: Masse und Macht. Frankfurt/M. 1996, S. 357-393.
- CASMIR, FRED L. Hitler als Prototyp des politischen Redners, in: Gerald Diesener/Rainer Gries (Hrsg.): Propaganda in Deutschland. Zur Geschichte der politischen Massenbeeinflussung im 20. Jahrhundert. Darmstadt 1996, S. 79-99.
- DALLIN, ALEXANDER Deutsche Herrschaft in Rußland 1941-1945. Eine Studie über Besatzungspolitik. Düsseldorf 1958.
- DANIEL, UTE Die Politik der Propaganda. Die Praxis gouvernementaler Selbstrepräsentation vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik, in: dies./Wolfram Siemann (Hrsg.): Propaganda, Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung, 1789-1989. Frankfurt/M. 1989, S. 44-82.
- DANIEL, UTE Quo vadis, Sozialgeschichte? Kleines Plädoyer für eine hermeneutische Wende, in: Winfried Schulze (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 54-64.
- DEEG, STEFAN Das Eigene und das Andere. Strategien der Fremddarstellung in Reiseberichten, in: Paul Michel (Hrsg.): Symbolik von Weg und Reise. Bern u.a. 1992, S. 163-192 (= Schriften zur Symbolforschung, 8).
- DINZELBACHER, PETER Zu Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte, in: DERS. (Hrsg.): Europäische Mentalitätsgeschichte, Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart 1993, S. XV-XXXVII.
- DOLLWET, JOACHIM Menschen im Krieg. Bejahung - und Widerstand. Eindrücke und Auszüge aus der Sammlung von Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges im Landeshauptarchiv Koblenz, in: JbFWL 13 (1987), S. 279-322.
- DOUGLAS, MARY Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Frankfurt/M. 1986.
- DWINGER, EDWIN ERICH Und Gott schweigt...? Bericht und Aufruf. Jena 1937.
- DWINGER, EDWIN ERICH Wiedersehen mit Sowjetrußland. Tagebuch vom Ostfeldzug. Jena 1942.
- ECKHARDT, HEINZ-WERNER Die Frontzeitungen des deutschen Heeres 1939-1945. Wien, Stuttgart 1975 (= Schriftenreihe des Instituts für Publizistik der Universität Wien. 1).
- ELIAS, NORBERT Zum Begriff des Alltags, in: Kurt Hammerich/Michael Klein (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Kölner Z Soz, Sh. 20. Opladen 1978, S. 22-29.
- ELIAS, NORBERT Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Frankfurt/M. ¹⁶1991.

- ELIAS, NORBERT Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1992.
- ERICKSON, JOHN Soviet Women at War, in: John Garrard/Carol Garrard (Hrsg.): World War 2 and the Soviet People. London 1993, S. 50-76.
- ETTL, SUSANNE Anleitung zu schriftlicher Kommunikation. Briefsteller von 1880 bis 1980. Tübingen 1984.
- FÖRSTER, JÜRGEN Zur Rolle der Wehrmacht im Krieg gegen die Sowjetunion, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, (1980), S. 3-15.
- FÖRSTER, JÜRGEN Das Unternehmen Barbarossa als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Der Angriff auf die Sowjetunion, hrsg. v. MGFA. DRZW Bd. 4. Stuttgart 1983, S. 413-447.
- FÖRSTER, JÜRGEN Fünfzig Jahre danach. Ein historischer Rückblick auf das „Unternehmen Barbarossa“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B24 (1991), S. 11-24.
- FÖRSTER, JÜRGEN Einführung, in: DERS. (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis, Wirkung, Symbol. München 1992, S. 11-14.
- FÖRSTER, JÜRGEN Das andere Gesicht des Krieges. Das „Unternehmen Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Roland G. Foerster (Hrsg.): „Unternehmen Barbarossa“. Zum historischen Ort der deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1933 bis Herbst 1941. München 1993, S. 151-161 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 40).
- FOUCAULT, MICHEL Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M. 1994.
- FRITSCHKE, GERD-WALTER Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses, in: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. Stuttgart 1989, S. 114-152.
- FRITZ, STEPHEN G. Frontsoldaten. The German Soldier in World War II. Lexington 1995.
- FUCHS, WERNER Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen 1984.
- FUSSELL, PAUL Der Einfluß kultureller Paradigmen auf die literarische Wiedergabe traumatischer Erfahrung, in: Klaus Vondung (Hrsg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980, S. 175-187.
- GEBHARDT, JÜRGEN Symbolformen gesellschaftlicher Sinndeutung in der Krisenerfahrung, in: Klaus Vondung (Hrsg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. Göttingen 1980, S. 41-61.
- GEERTZ, CLIFFORD Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: DERS.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M. 1995, S. 7-43.
- GERHARDT, UTA Charisma und Ohnmacht. Bemerkungen zur These der Verwilderung der Herrschaft als Dynamik der Barbarei, in: Max Müller/Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Modernität und Barbarei: Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1996, S. 175-193.
- GERICKE, BODO Die deutsche Feldpost im Osten und der Luftfeldpostdienst im Zweiten Weltkrieg, in: Archiv für deutsche Postgeschichte 1969, Heft 1, S. 1-67.
- GESTRICH, ANDREAS Einleitung. Sozialhistorische Biographieforschung, in: Andreas Gestrich/Peter Knoch/Helga Merkel (Hrsg.): Biographie - sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, S. 5-28.
- GIDDENS, ANTHONY Sociology. Cambridge 1989.
- GLADIGOW, BURKHARD Homo publice necans. Kulturelle Bedingungen kollektiven Tötens, in: Saeculum 37 (1986), S. 150-165.
- GLUNK, ROLF Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung, in: ZfDS 26 (1970), S. 176-183.
- GLUNK, ROLF Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung, in: ZfDS 27 (1971), S. 113-123.
- GOFFMAN, ERVING Asylums. New York 1961.
- GOLDHAGEN, DANIEL J. Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1996.

- GOLOVCHANSKY, ANATOLY u.a. (Hrsg.) „Ich will raus aus diesem Wahnsinn“. Deutsche Briefe von der Ostfront 1941-1945. Aus sowjetischen Archiven. Wuppertal 1991.
- GOMBRICH, ERNST H. Mythos und Wirklichkeit in den deutschen Rundfunksendungen der Kriegszeit, in: DERS.: Die Krise der Kulturgeschichte. München ³1991, S. 144-173.
- GROH, DIETER Die verschwörungstheoretische Versuchung oder: Why do bad things happen to good people?, in: DERS.: Anthropologische Dimensionen der Geschichte. Frankfurt/M. 1992, S. 267-304.
- GROSSMANN, W./EHRENBURG, I. Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden. Reinbek bei Hamburg 1994.
- HAGEMANN, JÜRGEN Die Presselenkung im Dritten Reich. Bonn 1970.
- HAHN, ALOIS Die soziale Konstruktion des Fremden, in: Walter M. Sprondel (Hrsg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt/M. 1994, S. 140-167.
- HAHN, FRED Lieber Stürmer. Leserbriefe an das NS-Kampfbblatt 1924 bis 1945. Stuttgart 1978, Bearbeitung der deutschen Ausgabe von Günther Wagenlehner (= Schriftenreihe der Studiengesellschaft für Zeitprobleme e. V. Bonn-Bad Godesberg, 19).
- HAMMERICH, KURT/KLEIN, MICHAEL Alltag und Soziologie, in: dies. (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Kölner Z Soz, Sh. 20. Opladen 1978, S. 7-21.
- HARDTWIG, WOLFGANG Alltagsgeschichte heute. Eine kritische Bilanz, in: Winfried Schulze (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 19-32.
- HEER, HANNES/NAUMANN, KLAUS (Hrsg.) Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hamburg 1995.
- HEER, HANNES/NAUMANN, KLAUS Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hamburg 1995, S. 25-36.
- HEER, HANNES Killing Fields. Die Wehrmacht und der Holocaust, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.): Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944. Hamburg 1995, S. 57-77.
- HEER, HANNES Bittere Pflicht. Der Rassenkrieg der Wehrmacht und seine Voraussetzungen, in: Walter Manoschek (Hrsg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front. Wien 1996, S. 116-141.
- HERBERT, ULRICH Zwischen Beschaulichkeit und Massenmord. Die Kriegswende 1943 aus der Perspektive des Alltags, in: NPL 40 (1995), S. 185-189.
- HERBST, LUDOLF Das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Frankfurt/M. 1996.
- HEYDE, PHILIPP Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen über den Deutsch-Sowjetischen Krieg 1941-1943, in: NPL 39 (1994), S. 14-33.
- HOFFMANN, JOACHIM Die Kriegführung aus der Sicht der Sowjetunion, in: Der Angriff auf die Sowjetunion, hrsg. v. MGFA. DRZW Bd. 4. Stuttgart 1983, S. 713-809.
- HUMBURG, MARTIN/KNOCH, PETER Sammlung Sterz in der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart, in: Der Archivar 44 (1991), Sp. 698-700.
- HUMBURG, MARTIN Die Bedeutung der Feldpost für die Soldaten in Stalingrad, in: Wolfram Wette/Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt/M. 1992, S. 68-79.
- HUMBURG, MARTIN Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg. Eine Bestandsaufnahme, in: Detlef Vogel/Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme - andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Essen 1995, S. 13-35 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N.F., 2).
- HÜPPAUF, BERND Schlachtenmythen und die Konstruktion des „neuen Menschen“, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hrsg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Essen 1993, S. 43-84 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N. F., 1).

- JAHN, PETER „...wenn die Kosaken kommen“. Tradition und Funktion eines deutschen Feindbildes, in: Hans Peter Bleuel u.a. (Hrsg.): Feindbilder oder: Wie man Kriege vorbereitet. Göttingen 1985, S. 25-46.
- JAHN, PETER/RÜRUP, REINHARD (Hrsg.) Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Berlin 1991.
- JAHN, PETER „Russenfurcht“ und Antibolschewismus: Zur Entstehung und Wirkung von Feindbildern, in: Peter Jahn./Reinhard Rürup (Hrsg.): Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Berlin 1991, S. 47-64.
- JAWORSKI, RUDOLF Osteuropa als Gegenstand historischer Stereotypenforschung, in: GG 13 (1987), S. 63-76.
- KANNAPIN, ERICH Die deutsche Feldpostübersicht 1939-1945. 3 Bde. Osnabrück 1980-82.
- KASCHUBA, WOLFGANG Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft?, in: GG 21 (1995), S. 80-95.
- KLEE, ERNST/DREBEN, WILLI „Gott mit uns“. Der deutsche Vernichtungskrieg im Osten 1939-1945. Frankfurt/M. 1989.
- KLEMPERER, VIKTOR *Lingua Tertii Imperii* Leipzig ¹⁵1996.
- KNOCH, PETER Feldpost - eine unentdeckte historische Quellengattung, in: GD 11 (1986), S. 154-171.
- KNOCH, PETER Gewalt wird zur Routine. Zwei Weltkriege in der Erfahrung einfacher Soldaten, in: GW 16 (1988), S. 17-23.
- KNOCH, PETER Kriegserlebnis als biografische Krise, in: Andreas Gestrich/Peter Knoch/Helga Merkel (Hrsg.): Biographie - sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, S. 86-108.
- KNOCH, PETER Kriegsalltag, in: DERS. (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. Stuttgart 1989, S. 222-251.
- KNOCH, PETER Einleitung, in: DERS. (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. Stuttgart 1989, S. 1-13.
- KNOCH, PETER Schreiben und Erzählen. Eine Fallstudie, in: Herwart Vorländer (Hrsg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Göttingen 1990, S. 49-62.
- KNOCH, PETER Das Bild des russischen Feindes, in: Wolfram Wette/Gerd R Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt/M. 1992, S. 160-167.
- KOCKA, JÜRGEN Annäherung und neue Distanz. Historiker und Sozialwissenschaftler seit den fünfziger Jahren, in: Manfred Hettling/Paul Nolte (Hrsg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays. München 1996, S. 100-113.
- KOHL, PAUL „Ich wundere mich, daß ich noch lebe“. Sowjetische Augenzeugen berichten. Gütersloh 1990.
- KOHLMANN-VIAND, DORIS HEIDI NS-Presspolitik im Zweiten Weltkrieg. Die „vertraulichen Informationen“. München u.a. 1991 (= Kommunikation und Politik, 23).
- KOHUT, THOMAS A./REULECKE, JÜRGEN „Sterben wie eine Ratte, die der Bauer ertappt“. Letzte Briefe aus Stalingrad, in: Jürgen Förster (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis, Wirkung, Symbol. München 1992, S. 456-471.
- KOSELLECK, REINHART Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: Christian Meier/Jörn Rüsen (Hrsg.): Historische Methode, Beiträge zur Historik. Bd. 5. München 1988, S. 13-61.
- KOSELLECK, REINHART „Volk, Nation, Nationalismus, Masse“, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 7. Stuttgart 1992, S. 141-431.
- KOSELLECK, REINHART Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein, in: Wolfram Wette (Hrsg.): Der Krieg des 'kleinen Mannes'. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 324-343.
- KOSELLECK, REINHART Feindbegriffe, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (1993), S. 83-90.
- KOSELLECK, REINHART Darstellung, Ereignis und Struktur, in: DERS.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/M. ³1995, S. 144-157.

- KOSELLECK, REINHART Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: DERS.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M. ³1995, S. 211-259.
- KOSELLECK REINHART Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich, in: DERS.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M. ³1995, S. 278-299.
- KOSELLECK, REINHART 'Erfahrungsraum' und 'Erwartungshorizont' - zwei historische Kategorien, in: DERS.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M. ³1995, S. 349-375.
- KÖSTLIN, KONRAD Krieg als Reise, in: Konrad Köstlin/Margit Berwig (Hrsg.): *Reise-Fieber*. Regensburg 1984, S. 100-114 (= *Regensburger Schriften zur Volkskunde*, 2).
- KÖSTLIN, KONRAD Erzählen vom Krieg - Krieg als Reise II, in: *BIOS 2* (1989), S. 173-181.
- KRAMER, ALAN „Greuelthaten“. Zum Problem der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien und Frankreich 1914, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hrsg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Essen 1993, S. 85-114 (= *Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N. F.*, 1).
- KRAUSNICK, HELMUT/WILHELM, HANS-HEINRICH Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938-1942. Stuttgart 1981 (= *Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte*, 22).
- KRECH, DAVID u.a. (Hrsg.) *Grundlagen der Psychologie*. Bd. 7: Sozialpsychologie. Weinheim 1992, S. 7-114.
- KRETSCHMER, VOLKER/VOGEL, DETLEF: Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg. Propagandainstrument und Spiegelbild von Kriegsauswirkungen, in: *SOWI 19* (1990), S. 103-110.
- KROENER, BERNHARD R. Die personellen Ressourcen des Dritten Reiches im Spannungsfeld zwischen Wehrmacht, Bürokratie und Kriegswirtschaft 1939-1942, in: *Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs*, hrsg. v. MGFA. DRZW Bd. 5.1. Stuttgart 1988, S. 693-1003.
- KRUMEICH, GERD Kriegsgeschichte im Wandel, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hrsg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. Essen 1993, S. 11-24 (= *Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N. F.*, 1).
- KUHLEMANN, FRANK-MICHAEL Mentalitätsgeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen am Beispiel der Religion im 19. und 20. Jahrhundert, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): *Kulturgeschichte Heute*. Göttingen 1996, S. 182-211. GG, Sh. 16.
- KÜHNE, THOMAS Kameradschaft - „das Beste im Leben des Mannes“. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: *GG 22* (1996), S. 504-529.
- LATZEL, KLAUS „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ - Kriegserfahrungen und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Gottfried Niedhard/Dieter Riesenberger (Hrsg.): *Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945*. München 1982, S. 331-343.
- LATZEL, KLAUS Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom Siebenjährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg. Warendorf 1988.
- LATZEL, KLAUS Tourismus und Gewalt. Kriegswahrnehmungen in Feldpostbriefen, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.): *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944*. Hamburg 1995, S. 447-459.
- LATZEL, KLAUS Kriegsbriefe und Kriegserfahrung. Deutsche Feldpostbriefe aus dem Zeiten Weltkrieg. Dokumentation, Analyse und Vergleich mit dem Ersten Weltkrieg. Unveröff. Diss. Bielefeld 1996.
- LEHMANN, ALBRECHT Militär als Forschungsproblem der Volkskunde. Überlegungen und einige Ergebnisse, in: *ZfV 78* (1982), S. 230-245.
- LINSE, ULRICH Das wahre Zeugnis. Eine psychohistorische Deutung des Ersten Weltkriegs, in: Klaus Vondung (Hrsg.): *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen*. Göttingen 1980, S. 90-114.

- LITOFF, JUDY B./SMITH, DAVID C. „Macht euren Job und kommt bald heim“. Briefe amerikanischer Frauen an die Fronten, in: Detlef Vogel/Wolfram Wette (Hrsg.): *Andere Helme - andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich.* Essen 1995, S. 307-327 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N.F., 2).
- LOEWY, ERNST *Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation.* Frankfurt/M. 1990.
- LÖFFLER, KLARA *Aufgehoben. Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges.* Bamberg 1992 (= Regensburger Schriften zur Volkskunde, 9).
- LÖFFLER, KLARA *Performanzen von Humanität in Geschichten vom Krieg*, in: Rolf W. Brednich/Walter Hartinger (Hrsg.): *Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses Passau 1993, Bd. II.* Passau 1994, S. 733-743.
- LÖFFLER, KLARA *Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff.* Unveröff. Diss. Tübingen 1996.
- LÜDTKE, ALF *Herrschaft als soziale Praxis*, in: DERS. (Hrsg.): *Herrschaft als soziale Praxis.* Göttingen 1991, S. 9-63.
- LÜDTKE, ALF *Stofflichkeit, Macht-Lust und Reiz der Oberflächen. Zu den Perspektiven von Alltagsgeschichte*, in: Winfried Schulze (Hrsg.): *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion.* Göttingen 1994, S. 65-80.
- LÜDTKE, ALF *Die Praxis von Herrschaft: Zur Analyse von Hinnehmen und Mitmachen im deutschen Faschismus*, in: Brigitte Berlekamp/Werner Röhr (Hrsg.): *Terror, Herrschaft und Alltag im Nationalsozialismus. Probleme einer Sozialgeschichte des deutschen Faschismus.* Münster 1995, S. 226-245.
- LUKACS, JAMES *War on the Eastern Front 1941-1945. The German Soldier in Russia.* New York ²1982.
- MALINOWSKI, BRONISLAW *Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen*, in: C.K. Ogden/A.I. Richards (Hrsg.) *Die Bedeutung der Bedeutung. Eine Untersuchung über den Einfluß der Sprache auf das Denken und über die Wissenschaft des Symbolismus.* Frankfurt/M. 1974, S. 323-384.
- MAYER, ARNO J. *Der Krieg als Kreuzzug. Das Deutsche Reich, Hitlers Wehrmacht und die „Endlösung“.* Reinbek bei Hamburg 1989.
- MECHOW, MAX *Zur deutschen Soldatensprache des zweiten Weltkrieges*, in: *ZfDS* 27 (1971), S. 81-100.
- MEDICK, HANS *Mikro-Historie*, in: Winfried Schulze (Hrsg.) *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion.* Göttingen 1994, S. 40-53.
- MESSERSCHMIDT, MANFRED *Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination.* Hamburg 1969.
- MESSERSCHMIDT, MANFRED *Bildung und Erziehung im ‚zivilen‘ und militärischen System des NS-Staates*, in: *Militärsgeschichte. Probleme - Thesen - Wege*, hrsg. vom MGFA. Stuttgart 1982, S. 190-214.
- MESSERSCHMIDT, MANFRED *Die Wehrmacht im NS-Staat*, in: Karl D. Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.): *Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945. Eine Bilanz.* Bonn 1986, S. 465-479 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, 192).
- MESSERSCHMIDT, MANFRED/WÜLLNER, FRITZ *Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende.* Baden-Baden 1987.
- MOHRMANN, WOLF-DIETER *Die Sammlung von Feldpostbriefen im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück. Gedanken zu Genese, Quellenwert und Struktur*, in: Peter Knoch (Hrsg.): *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung.* Stuttgart 1989, S. 25-39.
- MOMMSEN, HANS *Kriegserfahrungen*, in: Ulrich Borsdorf/Mathilde Jamin (Hrsg.): *Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945.* Reinbek bei Hamburg 1989, S. 7-14.
- MOMMSEN, HANS *Modernität und Barbarei. Anmerkungen aus zeithistorischer Sicht*, in: Max Müller/Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): *Modernität und Barbarei: Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts.* Frankfurt/M. 1996, S. 137-155.

- MOSSE, GEORGE L. *Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of the World Wars.* New York, Oxford 1990.
- MÜLLER, HELMUT M. *Schlaglichter der deutschen Geschichte.* Mannheim ²1990.
- MÜLLER, ROLF-DIETER *Von der Wirtschaftsallianz zum kolonialen Ausbeutungskrieg*, in: DRZW, hrsg. v. MGFA. Bd. 4: *Der Angriff auf die Sowjetunion.* Stuttgart 1983, S. 98-189.
- MÜLLER, ROLF-DIETER *Von Brest-Litowsk bis zum „Unternehmen Barbarossa“.* Wandlungen und Kontinuität des deutschen „Drangs nach Osten“, in: Dietrich Goldschmidt (Hrsg.): *Frieden mit der Sowjetunion - eine unerledigte Aufgabe.* Gütersloh 1989, S. 70-86.
- MÜLLER, ROLF-DIETER *Das Reich der Herrenmenschen*, in: Theo Sommer (Hrsg.): *Zeit-Punkte. Gehorsam bis zum Tod? Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht - Fakten, Analyse, Debatte.* Hamburg 1995, S. 20-25.
- MÜLLER, ROLF-DIETER *Menschenjagd. Die Rekrutierung von Zwangsarbeitern in der besetzten Sowjetunion*, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.): *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944.* Hamburg 1995, 92-103.
- MÜNKLER, HERFRIED *Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken.* Frankfurt/M. 1992.
- NIETHAMMER, LUTZ (Hrsg.) *„Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“.* Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960.* Bd. 1. Berlin(W), Bonn ²1986.
- NOLTE, HANS-HEINRICH *Der Überfall auf die Sowjetunion 1941*, hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Hannover 1991.
- OBERLEITNER, GERHARD *Geschichte der Deutschen Feldpost 1937-1945.* Innsbruck 1993.
- ORYWAL, ERWIN/RAO, APARNO/BOLLIG, MICHAEL *Vorwort*, in: dies. (Hrsg.): *Krieg und Kampf. Die Gewalt in unseren Köpfen.* Berlin 1996, S. 7-12.
- ORYWAL, ERWIN *Krieg und Frieden in den Wissenschaften*, in: Erwin Orywal/Aparno Rao/Michael Bollig, (Hrsg.): *Krieg und Kampf. Die Gewalt in unseren Köpfen.* Berlin 1996, S. 13-43.
- O’SULLIVAN, DONAL *Furcht und Faszination. Deutsche und britische Rußlandbilder 1921-1933.* Köln, Weimar u.a. 1996.
- PAPADOPOULOS-KILIUS, ROSEMARIE *Die Verarbeitung von Todesahnungen*, in: Wolfram Wette/Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht.* Frankfurt/M. 1992, S. 146-159.
- PÄTZOLD, KURT *Antikommunismus und Antibolschewismus als Instrumente der Kriegsvorbereitung und Kriegspolitik*, in: Norbert Frei/Hermann Kling (Hrsg.): *Der nationalsozialistische Krieg.* Frankfurt/M. u.a. 1990, S. 122-136.
- PESCH, VOLKER *Die künstlichen Wilden. Zu Daniel Goldhagens Methode und theoretischem Rahmen*, in: GG 23 (1997), S. 152-162.
- PIETROW-ENNKER, BIANCA *Die Sowjetunion in der Propaganda des Dritten Reiches. Das Beispiel der Wochenschau*, in: MGM 46 (1989), S. 79-120.
- PIETROW-ENNKER, BIANCA *Die Sowjetunion in NS-Wochenschauen 1935-1941.* Göttingen 1995 (= Beiträge zu zeitgeschichtlichen Filmquellen, 1).
- PLATO, ALEXANDER/SENSEN, STEPHAN *Vorsicht, Foto! Quellenkritische Anmerkungen zu den abgebildeten Fotografien aus dem Zweiten Weltkrieg*, in: Ulrich Borsdorf/Mathilde Jamin (Hrsg.): *Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945.* Reinbek bei Hamburg 1989, S. 19-28.
- POHL, DIETER *Rückblick auf das „Unternehmen Barbarossa“*, in: JbfGO 42 (1994), S. 77-94.
- PRÜMM, KARL *Das Erbe der Front. Der antidemokratische Kriegsroman der Weimarer Republik und seine nationalsozialistische Fortsetzung*, in: Horst Denkler/Karl Prümm (Hrsg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen.* Stuttgart 1976, S. 138-164.
- RAPHAEL, LUTZ *Die Erben von Bloch und Febvre. Annales-Geschichtsschreibung und nouvelle histoire in Frankreich 1945-1980.* Stuttgart 1994.
- RAULFF, ULRICH *Vorwort*, in: DERS. (Hrsg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse.* Berlin 1987, S. 7-17.

- RAULFF, ULRICH Clio in den Dünsten, in: Merkur 44 (1990), S. 461-472.
- REEMTSMA, JAN PHILIPP Trauma und Moral. Einige Überlegungen zum Krieg als Zustand einer kriegsführenden Gesellschaft und zum pazifistischen Affekt, in: Kursbuch 126, Dezember 1996, S. 95-111.
- REHBERG, KARL-SIEGBERT Ambivalente Filter, in: Max Müller/Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): Modernität und Barbarei: Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1996, S. 290-305.
- REIMANN, ARIBERT Sprachen im Krieg. Deutsche und englische Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg. Unveröff. Mag. Arbeit. Tübingen 1995.
- RESCHIN, LEONID Psychologische Kriegsführung. Sowjetbürger im Dienst der deutschen Streitkräfte 1941-1945, in: Kriegsgefangene - Wojennoplennyje. Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion, hrsg. vom Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Düsseldorf 1995, S. 148-156.
- RIEDESSER, PETER/VERDERBER, AXEL „Maschinengewehre hinter der Front“. Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie. Frankfurt/M. 1996.
- RÖHR, WERNER Einleitung. Sozialgeschichtliche Faschismusforschung auf dem Hintergrund der Kontroverse zwischen Alltags- und Sozialgeschichte, in: Brigitte Berlekamp/Werner Röhr (Hrsg.): Terror, Herrschaft und Alltag im Nationalsozialismus. Probleme einer Sozialgeschichte des deutschen Faschismus. Münster 1995, S. 7-29.
- RÖHR, WERNER Alltag und Alltagsgeschichte. Fragen und Kritiken sozialgeschichtlicher Faschismusforschung, in: Brigitte Berlekamp/Werner Röhr (Hrsg.): Terror, Herrschaft und Alltag im Nationalsozialismus. Probleme einer Sozialgeschichte des deutschen Faschismus. Münster 1995, S. 294-344.
- ROSENTHAL, GABRIELE Biographische Verarbeitung von Kriegserlebnissen, in: dies./Christiane Grote (Hrsg.): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“. Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in Biographien. Opladen 1990, S. 7-25.
- RÜRUP, REINHARD (Hrsg.) Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Eine Dokumentation zum 50. Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion. Berlin 1991.
- RÜSEN, JÖRN Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II - Die Prinzipien der historischen Forschung. Göttingen 1986.
- SALAMUN, KURT Sprache und Politik: Verbalstrategien im politischen Handeln, in: Kurt Weinke (Hrsg.): Logik, Ethik und Sprache. Festschrift für Rudolf Freundlich. Wien, München 1981, S. 213-221.
- SCHERRIEBLE, JOACHIM „Der letzte Schliff“. Deutsche Feldpostbriefe 1940-1944 und strukturelle Biographie. Esslingen 1990.
- SCHIKORSKY, ISA Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen, in: Wirkendes Wort 42 (1992), S. 295-315.
- SCHISLER, JAKOB/TUSCHHOFF, CHRISTIAN Kognitive Schemata: Zur Bedeutung neuerer sozialpsychologischer Forschungen für die Politikwissenschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B52-53/88, S. 3-13.
- SCHLOOTZ, JOHANNES (Hrsg.) Deutsche Propaganda in Weißrußland 1941-44. Eine Konfrontation von Propaganda und Wirklichkeit. Berlin 1996.
- SCHNEIDER, MICHAEL Das „Unternehmen Barbarossa“. Die verdrängte Erblast von 1941 und die Folgen für das deutsch-sowjetische Verhältnis. Frankfurt/M. 1989.
- SCHOLTZ, HARALD Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz. Göttingen 1985.
- SCHÖTTLER, PETER Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierung der ‚dritten Ebene‘, in: Alf Lüdtke (Hrsg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebenswelten. Frankfurt/M. 1989, S. 85-136.
- SCHRÖDER, HANS-JOACHIM Erfahrungen deutscher Mannschaftssoldaten während der ersten Phase des Rußlandkrieges, in: Bernd Wegner (Hrsg.): Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“. München 1991, S. 309-325.

- SCHRÖDER, HANS JOACHIM Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen 1992.
- SCHRÖDER, HANS-JOACHIM „Man kam sich da vor wie ein Stück Dreck“. Schikane in der Militärausbildung des Dritten Reichs, in: Wolfram Wette (Hrsg.): Der Krieg des 'kleinen Mannes'. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 183-198.
- SCHRÖDER, HANS-JOACHIM Der Kampf um Stalingrad im biographischen Interview - Muster des Erzählens, in: SOWI 22 (1993), S. 50-57.
- SCHRÖDER, HANS-JOACHIM Alltagsleben im Rußlandkrieg 1941-1945. Eine deutsche Perspektive, in: Hans-Adolf Jacobsen u.a. (Hrsg.): Deutsch-russische Zeitenwende. Krieg und Frieden 1941-1995. Baden-Baden 1995, S. 388-409.
- SCHÜLER, INGEBOURG „Führer“ oder „Verführer“. Das Hitler-Bild des 'kleinen Mannes' während des Zweiten Weltkrieges, in: Praxis Geschichte (1994), S. 52-54.
- SCHULTE, THEO J. Die Wehrmacht und die nationalsozialistische Besatzungspolitik in der Sowjetunion, in: Roland G. Foerster (Hrsg.): „Unternehmen Barbarossa“. Zum historischen Ort der deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1933 bis Herbst 1941. München 1993, S. 163-176 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 40).
- SCHULZE, WINFRIED Einleitung, in: DERS. (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 6-18.
- SCHUMANN, WOLFGANG u.a. Die faschistische Okkupationspolitik in den zeitweilig besetzten Gebieten der SU (1941-1944), in: dies. (Hrsg.): Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938-1945). Bd. 3. Berlin 1991.
- SELLIN, VOLKER Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: HZ 241 (1985), S. 555-598.
- SELLIN, VOLKER Mentalitäten in der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hrsg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Bd. 3. Göttingen 1987, S. 101-121.
- SIMMEL, GEORG Exkurs über den schriftlichen Verkehr, in: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin ⁵1968, S. 287-288.
- SMITH, ANTHONY D. Nationalismus und ethnische Identität, in: Merkur 41 (1987), S. 192-197.
- SRUBAR, ILJA Lob der Angst vorm Fliegen. Zur Autogenese sozialer Ordnung, in: Walter M. Sprondel (Hrsg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt/M. 1994, S. 95-118.
- STANGE, JÖRG Zur Legitimation der Gewalt innerhalb der nationalsozialistischen Ideologie. Ein Beitrag zur Erklärung der Verfolgung und Vernichtung der anderen im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1987.
- STERZ, REINHOLD Vom Aufbau einer Briefsammlung aus dem Zweiten Weltkrieg, in: Peter Knoch (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. Stuttgart 1989, S. 20-24.
- STREIM, ALFRED Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im „Fall Barbarossa“. Heidelberg, Karlsruhe 1981.
- STREIM, ALFRED Das Völkerrecht und die sowjetischen Gefangenen, in: Bernd Wegner (Hrsg.): Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“. München 1991, S. 291-309.
- STREIT, CHRISTIAN Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945. Bonn ³ 1991.
- STREIT, CHRISTIAN Ostkrieg, Antibolschewismus und „Endlösung“, in: GG 17 (1991), S. 242-255.
- STREIT, CHRISTIAN Zum Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Hand, in: Hans-Adolf Jacobsen u.a. (Hrsg.): Deutsch-russische Zeitenwende. Krieg und Frieden 1941-1995. Baden-Baden 1995, S. 437-454.
- SYWOTTEK, JUTTA Mobilmachung für den totalen Krieg. Die (= Studien zur modernen Geschichte, 18).
- TAYLOR, RICHARD Film Propaganda. Soviet Russia and Nazi Films. London 1979.
- THEWELEIT, KLAUS Männerphantasien. 2 Bde. München ³1995.

- UEBERSCHÄR, GERD R./WETTE, WOLFRAM (Hrsg.) „Unternehmen Barbarossa“. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941. Paderborn 1984.
- UEBERSCHÄR, GERD R. „Rußland ist unser Indien“. Das 'Unternehmen Barbarossa' als Lebensraumkrieg, in: Hans-Heinrich Nolte (Hrsg.): „Der Mensch gegen den Menschen“. Überlegungen und Forschungen zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941. Hannover 1992, S. 66-77.
- ULLRICH, VOLKER „Wir haben nichts gewußt“ - Ein deutsches Trauma, in: 1999 6 (1991), S. 11-46.
- ULRICH, BERND „Eine wahre Pest in der öffentlichen Meinung“. Zur Rolle von Feldpostbriefen während des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit, in: Gottfried Niedhard/Dieter Riesenberger (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945. München 1992, S. 319-330.
- ULRICH, BERND Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges - Möglichkeiten und Grenzen einer alltagsgeschichtlichen Quelle, in: MGM 53 (1994), S. 73-83.
- ULRICH, BERND „Militärgeschichte von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert, in: GG 22 (1996), S. 473-503.
- UMBREIT, HANS Das unbewältigte Problem. Der Partisanenkrieg im Rücken der Ostfront, in: Jürgen Förster (Hrsg.): Stalingrad. Ereignis, Wirkung, Symbol. München 1992, S. 130-151.
- VIRILIO, PAUL Die Eroberung des Körpers. Vom Übermenschen zum überreizten Menschen. München, Wien 1994.
- VOGEL, DETLEF Der Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen (1939-1945) in: Wolfram Wette (Hrsg.): Der Krieg des 'kleinen Mannes'. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 199-212.
- VOGEL, DETLEF/WETTE, WOLFRAM Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Andere Helme - andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Essen 1995, S. 7-12 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N.F., 2).
- VONDUNG, KLAUS Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus. Göttingen 1971, S. 11-37.
- WAGENLEHNER, GÜNTER Einführung, in: DERS. (Hrsg.): Feindbild. Geschichte - Dokumentation - Problematik. Frankfurt/M. 1989, S. 7-30.
- WARNEKEN, BERND JÜRGEN Populäre Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung. Tübingen 1985.
- WEISSBECKER, MANFRED „Wenn hier Deutsche wohnten...“. Beharrung und Veränderung im Rußlandbild Hitlers und der NSDAP, in: Hans-Erich Volkmann (Hrsg.): Das Rußlandbild im Dritten Reich. Köln u.a. 1994, S. 9-54.
- WELCH, DAVID Propaganda and the German Cinema 1933-1945. Oxford 1983.
- WELZER, HARALD Der Mythos der unbewältigten Vergangenheit, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 24 (1996), S. 587-603.
- WETTE, WOLFRAM Der Krieg des Deutschen Reiches gegen die Sowjetunion, in: Dietrich Goldschmidt (Hrsg.): Frieden mit der Sowjetunion - eine unerledigte Aufgabe. Gütersloh 1989, S. 87-101.
- WETTE, WOLFRAM (Hrsg.) Der Krieg des 'kleinen Mannes'. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992
- WETTE, WOLFRAM Militärgeschichte von unten, in: Bernd Jaspert (Hrsg.): Geschichte von unten. Modelle alternativer Geschichtsschreibung. Hofgeismar 1990, S. 130-150 (=Hofgeismarer Protokolle, 274).
- WETTE, WOLFRAM Der 22. Juni und die NS-Propaganda, in: Hans Schafranek/Robert Streibel (Hrsg.): 22. Juni 1941. Der Überfall auf die Sowjetunion. Wien 1991, S. 75-86.
- WETTE, WOLFRAM Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des 'kleinen Mannes', in: DERS. (Hrsg.): Der Krieg des 'kleinen Mannes'. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992, S. 9-50.
- WETTE, WOLFRAM Das Massensterben als 'Heldenepos'. Stalingrad in der NS-Propaganda, in: Wolfram Wette/Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt/M. 1992, S. 43-60.

- WETTE, WOLFRAM Die Stimme des 'kleinen Mannes'. Ausgewählte Feldpostbriefe deutscher Soldaten, in: Wolfram Wette/Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Frankfurt/M. 1992, S. 80-81.
- WETTE, WOLFRAM Das Rußlandbild in der NS-Propaganda. Ein Problemaufriß, in: Hans-Erich Volkman (Hrsg.): Das Rußlandbild im Dritten Reich. Köln u.a. 1994, S. 55-78.
- WETTE, WOLFRAM Rußlandbilder der Deutschen im 20. Jahrhundert, in: 1999 10 (1995), S. 38-64.
- WETTE, WOLFRAM In Worte gefaßt. Kriegskorrespondenz im internationalen Vergleich, in: Detlef Vogel/Wolfram Wette (Hrsg.): Andere Helme - andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Essen 1995, S. 329-348 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N.F., 2).
- WETTE, WOLFRAM „Rassenfeind“: Die rassistischen Elemente in der deutschen Propaganda gegen die Sowjetunion, in: Hans-Adolf Jacobsen u.a. (Hrsg.): Deutsch-russische Zeitenwende. Krieg und Frieden 1941-1995. Baden-Baden 1995, S. 175-201.
- WETTE, WOLFRAM „Rassenfeind“. Antisemitismus und Antislawismus in der Wehrmachtpropaganda, in: Walter Manoschek (Hrsg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front. Wien 1996, S. 55-73.
- WILDENMANN, RUDOLF Politische Stellung und Kontrolle des Militärs, in: René König (Hrsg.): Beiträge zur Soziologie Kölner Z Soz, Sh. 12. Köln 1968, S. 59-88.
- WILHELM, HANS-HEINRICH Die Prognosen der Abteilung Fremde Heere Ost 1942-1945, in: Schriftenreihe der VfZ, Nr. 28. Stuttgart 1974, S. 7-75.
- WILHELM, HANS-HEINRICH Motivation und „Kriegsbild“ deutscher Generale und Offiziere im Krieg gegen die Sowjetunion, in: Peter Jahn/Reinhard Rürup (Hrsg.): Erobern und Vernichten. Der Krieg gegen die Sowjetunion 1941-1945. Berlin 1991, S. 153-182.
- WILHELM, HANS-HEINRICH Rassenpolitik und Kriegführung. Sicherheitspolizei und Wehrmacht in Polen und der Sowjetunion 1939-1942. Passau 1991.
- WIPPERMANN, WOLFGANG Der konsequente Wahn. Ideologie und Politik Adolf Hitlers. Gütersloh 1989. Zeit-Forum, in: Sommer, Theo (Hrsg.): Zeit-Punkte. Gehorsam bis zum Tod? Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht - Fakten, Analyse, Debatte. Hamburg 1995, S. 70-86.
- ZIEGLER, ROLF Ansatzpunkte der Militärsoziologie und ihr Beitrag zur soziologischen Theorie, in: René König (Hrsg.): Beiträge zur Soziologie. Kölner Z Soz, Sh. 12. Köln 1968, S. 13-37.
- ZISCHKA, JOHANNES Die NS-Rassenideologie. Machttaktisches Instrument oder handlungsbestimmendes Ideal? Frankfurt/M. u.a. 1986 (= Europäische Hochschulschriften. Reihe 3: Geschichte und Hilfswissenschaften, 274).

